

1800

UNITAS FRATRUM

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine



Wittig

2A 3996

Heft 33

05. JUNI 1993

✓ 21

Herausgegeben von
Helmut Bintz, Karl-Eugen Langerfeld, Dietrich Meyer,
Paul Martin Peucker, Hellmut Reichel,
Hans Schneider, Friedrich Wittig

Unitas Fratrum

Zeitschrift für
Geschichte und Gegenwartsfragen
der Brüdergemeine

Heft 33

Friedrich Wittig Verlag Hamburg

SA 3996

Redaktion: Pfarrer Dr. Helmut Bintz
D 7325 Bad Boll, Mörikeweg 19/2

American Editor: The Rev. Otto Dreydoppel, Jr.
Director of Moravian Studies
Moravian Theological Seminary
1200 Main Street, Bethlehem, PA 18018, USA

© 1993 Friedrich Wittig Verlag Hamburg
ISBN 3-8048-4415-4

Ausgegeben Mai 1993

Umschlagbild: Zürich um 1845
Aquatinta von Franz Schmid und Joh. Ruf

»Unitas Fratrum« wird im Auftrag des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine herausgegeben. Jährlich erscheinen 2 Hefte mit fortlaufender Numerierung.

Der Mitgliedsbeitrag von 48 DM im Jahr umfaßt die Lieferung von »Unitas Fratrum« frei Haus und berechtigt zum Besuch von Veranstaltungen des Vereins, vor allem seiner Jahrestagungen. Anmeldungen zum Beitritt werden an die Geschäftsstelle in D 7744 Königsfeld, Zinzendorfplatz 3, erbeten.

For American Subscriptions and Inquiries: Librarian J. Thomas Minor, Moravian College, Bethlehem, Pa. 18018, USA.

Die Konten des Vereins: Postgiroamt Karlsruhe 1192 72-750 oder bei der Bank für Kirche und Diakonie Duisburg, Konto 10.11843.014 (BLZ 350 601 90).

Einzelhefte besorgt der Buchhandel oder der Friedrich Wittig Verlag in D 2000 Hamburg 61, In der Masch 6.

ZA 3996

Zum vorliegenden Heft

Die Beiträge dieses Heftes verbinden uns mit Brennpunkten brüderischer Aktivitäten im 18. Jahrhundert. Verhältnismäßig wenig war bisher über die Tätigkeit der Herrnhuter in Graubünden bekannt. Dennoch war gerade in diesem damals noch nicht formell zur Schweiz gehörenden Staat das Echo, das die Herrnhuter Boten fanden, besonders stark. Holger Finze-Michaelson, der sich auch in anderen Arbeiten mit dem Thema beschäftigt hat, beschreibt die in den »Herrnhuterstreit« mündende Herrnhuter Diasporarbeit in Graubünden.

Die Reise Zinzendorfs im Jahre 1735, die in einem Brief von Beat Holzhalt beschrieben wird, nimmt ebenfalls in der Schweiz ihren Ausgangspunkt. Hellmut Reichel legt diesen interessanten Brief erstmalig im Druck vor und kommentiert ihn.

Auf der Synode 1992 der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität, in der die Trennung in einen östlichen und westlichen Distrikt beendet werden konnte, beantragten die Herrnhuter Gemeinschaften in Estland, die jahrzehntelang im Untergrund gearbeitet hatten, die Wiederaufnahme der regulären Verbindung mit der kontinentalen Unitätsprovinz; einen Antrag, dem die Synode gern zustimmte. Die Studie des verstorbenen estnischen Autors Rudolf Pöldmae über Christoph Michael Königseer führt uns in ein wenig bekanntes Kapitel der Geschichte der Brüdergemeinereise in Estland ein. Wir danken Guntram Philipp für die Vermittlung des Beitrags.

Besonders eng - in einer Art Kommune - lebten die Herrnhuter in der Brüdergemeine Bethlehem, Pennsylvanien, zusammen. Dieter Gembicki untersucht die Brüdergemeine in Bethlehem unter einem neuen ungewöhnlichen Blickwinkel: welche Zeitauffassung hatten die Brüder und Schwestern dort? Wie empfand und erlebten sie Zeit? Der Beitrag enthält indirekt auch Fragen an unser Zeitverständnis.

Bad Boll im April 1993

Helmut Bintz

Inhaltsverzeichnis

Holger Finze-Michaelsen Die Herrnhuter in Graubünden - Streit um die kirchliche Erneuerung im 18. Jahrhundert	5
5: Die Anfänge in Graubünden. 21: Der Streit um die Herrnhuter in den Gemeinden. 25: Der Streit in der Synode. 33: Summary. Zwei Abbildungen: Diaspora Helvetica et Rhaetica (Karte S. 13) und Bildnis Johannes Battista Frizzoni (S. 19).	
Brief des Beat Holzhalb von Zinzendorfs Heimreise aus der Schweiz im Dezember 1735	35
35: Einleitung von Hellmut Reichel. 37: Summary. 38: Text des Briefes.	
Rudolf Pöldmäe Der Herrnhuter Christoph Michael Königseer und sein Gerichts- prozeß im Jahr 1767	58
58: Einleitung von Guntram Philipp. 88: Summary.	
Dieter Gembicki Vom kairos zum chronos. Zeitauffassung im pennsylvanischen Bethlehem	80
99: Summary.	
Buchbesprechungen	100
Holger Finze-Michaelsen: Von Graubünden an die Wolga. Pfarrer Johan- nes Baptista Cattanco (1745-1831) und seine Zeit. (Helmut Bintz)	
Kirchen und Bekenntnisgruppen im Osten des Deutschen Reiches. Ihre Beziehungen zu Staat und Gesellschaft. Zehn Beiträge hg. von Bernhart Jähnig und Silke Spieler. (Paul Martin Peucker)	
Paul Willibald Schaberg: Die Geschichte der Brüdergemeine in Dresden 1721-1990. Ein Überblick von Zinzendorfs Zeiten bis heute. (Gudrun Meyer)	
Personenregister	106
Ortsregister	110
Aus der Redaktion	111

Die Herrnhuter in Graubünden - Streit um die kirchliche Erneuerung im 18. Jahrhundert

von
Holger Finze-Michaelsen

»Ich ging darauf nach Filisur« zur Synode und trat in die Kirche ein. »Es verdroß mich, wie mich gleich alles angaffte und die Köpfe zusammenstieß; denn einen Fremden zu sehen, ist ihnen was sehr rares.« Von den Verhandlungen »konnte ich aber nicht viel verstehen wegen des Geräusches [der Teilnehmer], denn so ordentlich ist [ein] Synodus Rhaeticus nicht wie [ein] Synodus Fratrum.«¹ Die Synodalen »sehen aus und handeln meistens wie die Gassenbuben, am besten wie wilde Gymnasiasten, die zum erstenmal den Degen anstecken dürfen, rauchen, sauffen und singen dabey geistliche Lieder aus dem Zürcher Musicanten Bachofen² (dessen Melodien sich

Dieser Aufsatz ist die überarbeitete Fassung eines Vortrages, der am 27. Juni 1992 im Rahmen der Pastoralkonferenz der Evangelisch-rätischen Synode (Bündner Pfarerschaft) in der reformierten Kirche zu Donath/Schans gehalten wurde. Die Publikation des Vortrages ist für 1993 auch im »Bündner Monatsblatt. Zeitschrift für bündnerische Geschichte und Landeskunde« (Chur) vorgesehen, dort jedoch mit einer Einführung in die Geschichte und die theologischen Leitlinien der Brüder-Unität. - Mit der Abkürzung ABU sind handschriftliche Quellen aus dem Archiv der Brüder-Unität in Herrnhut bezeichnet.

¹ ABU, R 19 C Nr. 6b; David Cranz, »Reise-Diarium und Relation von Pündten, im Monat Junio, Julio und Augusto 1757«. Der kränkliche Cranz benützte die Gelegenheit, auf seiner Reise zu einer Trinkkur im Oberengadin einzelne ihm empfohlene Personen, Gemeinden und (inkognito) die Synode in Filisur zu besuchen. Das »Reise-Diarium« wurde teilweise abgedruckt als: Tagebuch eines Pommerschen Geistlichen auf seiner Reise durch Bünden 1757, in: Der helvetische Volksfreund, Chur 1797, S. 298-302.303-310.311f.; Extract aus Br. Cranzens Diario von seinem Besuch in Pündten im Monat Junio, Julio und Augusto 1757; in: Herrnhut. Wochenblatt aus der Brüdergemeine, Jg. 46 (1913), S. 307f.317f.325f.333f.343f.349-352, allerdings unter Auslassung der hier zitierten Passage.

² Das geistliche Gesangbuch »Musicalisches Halleluja« (ab 1728 div. Auflagen) vom Kantor am Zürcher Großmünster, Johann Caspar Bachofen (1695-1755), war im 18. Jahrhundert in der Schweiz, besonders in Graubünden beliebt bei Singgesellschaften und zur häuslichen Erbauung.

besser auf den Keller als in die Kirche schicken), [so laut,] daß mir die Ohren gegellt haben.«

Dieses nicht gerade erhebende Bild von einer Bündner evangelischen Synode zeichnet im Jahre 1757 der Herrnhuter Sendbote, enge Mitarbeiter Zinzendorfs und spätere Grönlandmissionar David Cranz anlässlich seiner ausgedehnten Reise durch Graubünden. Ebenfalls nicht gerade erhebend, jedoch recht erheblich ist der Streit gewesen, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den Bündner reformierten Kirchengemeinden, auf der Synode bis hin zu den politischen Instanzen der Drei Bünde ausbrach - ein Streit, der - wie man ohne Übertreibung sagen darf - in seiner Heftigkeit und Dauer einmalig in der Geschichte dieser Landeskirche ist. Das mag als Indiz dafür gelten, daß hier an zentrale Fragen gerührt wurde, an denen man nicht ungeschoren vorbeikam. Es ging um die Erneuerung der Kirche. Daß darüber gestritten werden muß, worin sie bestehen und wie sie geschehen könnte, lag damals und liegt auch heute auf der Hand.

Als »Herrnhuterstreit« ist jener Konflikt aus dem 18. Jahrhundert in die Bündner Kirchengeschichte eingegangen. Fast dreißig Jahre wurde die evangelische Bevölkerung Graubündens durch ihn in Atem gehalten. Und die Auseinandersetzungen waren alles andere als eine Angelegenheit, die die Theologen unter sich ausfochten. Bauern, Handwerker, Landammänner (= Bezirkspräsidenten), Zunftmeister, Angehörige der Aristokratie und die politischen Häupter Rätiens waren ebenso darin verstrickt. Und sofern im Hintergrund die Frage nach der Erneuerung der Kirche stand, liegt die Sache bis heute nicht ad acta.

Ich stütze mich im Folgenden vor allem auf meine eigenen Nachforschungen im Archiv der Brüder-Unität, Herrnhut, und zitiere aus zeitgenössischen Briefen, Berichten und Dossiers, die Graubünden betreffen. Darüber hinaus sei auf das Standardwerk für den schweizerischen Protestantismus im 18. Jahrhundert von Paul Wernle³, auf einen Aufsatz von Johannes Munz aus dem Jahre 1886⁴, den (allerdings recht allgemein und undifferenziert gehaltenen) entsprechenden Abschnitt in der »Kulturgeschichte« von

³ P. Wernle, Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert, 3 Bde., Tübingen 1923-1925.

⁴ J. Munz, Die Brüdergemeinde in Graubünden, in: Der Kirchenfreund, Jg. 20 (1886), S. 293-300.309-320.329-336. Munz standen allerdings nur einige wenige Berichte von Diasporaarbeitern zur Verfügung; daraus ergibt sich eine Ungenauigkeit und verallgemeinernde Tendenz seiner Darstellung.

Johann Andreas von Sprecher⁵ und den jüngst in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsatz von Hellmut Reichel über »Die Anfänge der Brüdergemeine in der Schweiz«⁶ verwiesen. Eine eingehende Darstellung dieses ereignisreichen Kapitels der Bündner evangelischen Kirchengeschichte steht allerdings noch aus. Das Unitäts-Archiv in Herrnhut, die Archive in den ausländischen Gemeinorten und zahlreiche öffentliche wie Privatarhive in Graubünden und auswärts bergen eine Fülle von Material, das noch längst nicht gebührend beachtet wurde. Auch hier kann natürlich nur ein kleiner Ausschnitt geboten werden.

I. Die Anfänge in Graubünden

Wann und wie wurden die ersten Kontakte zwischen Brüdern und Bündnern geknüpft? Anknüpfungspunkt für die Herrnhuter war auch hier vor allem das kleine, über das Land verstreute Volk von Pietisten besonders Halle'schen Typs. David Cranz spricht mit Blick auf Chur, der Bündner Kapitale, von »Separatisten, Inspirierte[n] und hallische[n] Schwätzer[n]«, einem Kreis, zu dem auch der noch zu erwähnende Pfarrer Daniel Willi gehörte. Der erste Berührungspunkt ist nach Cranz für das Jahr 1741 auszumachen; damals sei ein alter, namentlich unbekannter Beutelmacher von Genf nach Chur verschlagen worden, habe jenen Churern erstmals von Zinzendorf und der Brüdergemeine erzählt und ihnen somit »des Heilands Verdienst und eine andre Sorte Kinder Gottes, als sie bisher gesehen hatten«, bekannt gemacht. »Das ist aber nicht weit gegangen, würde auch nur in Chur geblieben seyn.«

Eine weitere Spur läßt sich etwa 1742 ausmachen. Junker Peter Perini von S-chanf war der reichlich von ihm konsumierten mystischen Schriften überdrüssig geworden und bat einen nach Augsburg reisenden Engadiner, ihm ein erbauliches Buch mitzubringen. So kam Perini zu einem Exemplar der »Berliner Reden« Zinzendorfs. Sie rührten so sehr an sein Herz, daß er den gleichen Kaufmann bat, ihm bei seiner nächsten Reise »alle Bücher, worauf der Name Gr[af] Z[inzendorf]« stehe, mitzubringen. Der Kaufmann machte seine Sache so gründlich, daß er auch allerhand Schmähschriften ge-

⁵ J.A. von Sprecher, Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert, bearbeitet und neu hrsg. von R. Jenny, Chur 1973, S. 355-364.637f.

⁶ H. Reichel, Die Anfänge der Brüdergemeine in der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Sozietät in Basel, in: UF 29/30, S. 9-127.

gen Zinzendorf einkaufte - ein Sachverhalt, den Bruder Cranz mit dem Sprichwort kommentierte: »Wo unser Herr Gott eine Kirche baut, da krigt der Satan auch eine Capelle.«⁷

Die weitaus bedeutendste Gestalt, die man für die Anfänge nennen muß, ist jedoch der Bündner Pfarrer Daniel Willi (1696-1755). Nach vielfachen Enttäuschungen während seines Pfarramtes in Maladers und Thusis kehrte er der Kirche und der Synode den Rücken zu, widmete sich als Hauslehrer in Chur jahrelang nur noch der Unter: richtung pietistischer Kinder und erregte des öfteren mit seinen mystischen Druckschriften das Ärgernis der Synode. In Chur scharte er um sich ein Konventikel von etwa 50 Erweckten.⁸ Besonders die Studenten am Collegium philosophicum (der Bündnerischen höheren Schule) zeigten sich von der erzväterlich-ernsten Gestalt tief beeindruckt. Bis hin ins Unterland war der Name dieses eigenwilligen und in seiner Mystik recht konfusen Mannes ein Begriff. 1742 kehrte er, nachdem er offenbar seine Skrupel gegenüber dem unbekehrten Kirchenwesen überwunden hatte, ins Pfarramt zurück und wirkte an der Regulakirche. Damals kamen ihm einige Schriften Zinzendorfs in die Hand, die er jedoch kaum verstand. Als der Herrnhuter Sendbote Johann Philipp Dörrbaum (1713-1756) sich 1745 zu Besuchen der Diaspora in der Schweiz aufhielt, wurde er in Aarau darauf hingewiesen, daß es da in Chur einen erweckten Pfarrer Willi gebe. Dörrbaum traf daraufhin am 5. April 1745 in Chur bei Willi ein - als erster Herrnhuter auf Bündner Boden. Acht Tage lang führte Willi den Gast bei seinen Erweckten herum. Dessen Eindruck war nicht gerade begeistert: »Ich habe sie mir denn so alle miteinander angesehen und betrachtet. Sie wissen einem viel vom Bethen, Ringen und Bußkämpfen zu erzehlen und wie man sich verleugnen und sein Fleisch creuzigen und casteyen müßte, aber von den Wunden und dem Versöhnungsbluth unsres Gottes, das allen Schaden heben thut, und von dem armen Sünder, den man aus

⁷ Alle Zitate aus D. Cranz, »Historischer Bericht, wie die Gemeine u. dies Land miteinander bekannt und was daran gwendet worden«, Exkurs im »Reise-Diarium« (1757), vgl. oben Anm. 1.

⁸ Vgl. P. Wernle, a.a.O., Bd. 1, S. 408. Zu D. Willi vgl. B. Hartmann, Daniel Willi und die Anfänge des Pietismus in Graubünden, in: Aus fünf Jahrhunderten Schweizerischer Kirchengeschichte (Festschrift für P. Wernle), Basel 1932, S. 178-205. - Zu Willis mystischen Erbauungsschriften vgl. vor allem das (für die Unterweisung von Kindern geschriebene) »Rätselbüchlein«: In Das Wort der Wahrheit verschantzete und durch dasselbe allein und ohne einige Consequenzen aufzuschliessende und aufzulösende [,] Aus Philosophie, Theologie und Morale sowohl zusammengetragene, als selbst aus und nach dem Maas der Gnade Aufgesetzte Rätsel, [Chur] 1736.

dem Tod Jesu erkennt, wissen sie wenig oder nichts. Und es kam ihnen der Evangelische und leichte Weg, da man ohne alle vorhergegangene praeparation sich als ein Bettler Gnade schenken läßt, wie verdächtig und zu sanfte vor.«⁹ Eine ganze Nacht lang habe der Theologe Dörrbaum mit ihm disputiert, und am Ende habe Willi »voll Freude ausgerufen ...: Nun habe ich endlich die Gemeinde gefunden, die ich immer auf Gottes Erdboden vermuthet, aber bisher vergeblich gesucht habe.«¹⁰ Indessen mißtraute Willi der theologischen Zunft doch so sehr, daß erst Bruder Johann Georg Richter (geb. 1713), ein Goldschmied, der Chur ein Jahr später besuchte, dessen Bedenken vollends zu zerstreuen vermochte. Mit großer Ehrerbietung - vergleichbar mit der für Samuel Lutz im Kanton Bern - sprechen die Berichte der Sendboten, die von nun an regelmäßig das Land besuchten, von Willi: »Unser Br. Wille [sic!] ist eigentlich der Mann Gottes und das erste Instrument, das der Heyland in diesem Land zu seiner Sache gebracht hat. Er hat 20 Jahr geweint und viel 1000 Thränen vor das Heil dieses Landes gesäht.«¹¹ Das pietistische Konventikel von Chur folgte Willi teils in seiner Neuorientierung zur Brüder-Unität hin, teils wurden seine Glieder zu erbitterten Gegnern Willis und der Herrnhuter.

Ein Herrnhuter, wie er im Buche steht, ist Willi jedoch nicht geworden. Der Eifer oder Übereifer seiner neu gewonnenen Erkenntnisse ist ihm deutlich anzumerken. Mehr als einmal mußte er von den Brüdern darin gebremst werden. Sie warnten ihn - und später noch manch andere hier - davor, gewisse Eigentümlichkeiten der Brüder blindlings im Bündnerland zu imitieren. Ein Beispiel: Willi hatte von der großen Bedeutung des Loses bei den Brüdern gehört und es sehr »commode« gefunden, jedoch - so David Cranz - durch allzu fleißige Konsultierung desselben »sich endlich so ins Gewirr geloset« und soviel »Confusion« gestiftet, »daß er selber oft gewünschet hat: Es ist genug. So nimm nun, Herr, meine Seele von mir [vgl. 1. Kön. 19,4]!«¹²

⁹ ABU, R 19 C No. 2 (53), Bericht von J.Ph. Dörrbaum über seinen Besuch in Mömpelgard (Montbéliard) und verschiedenen Orten der Schweiz (1745).

¹⁰ Extract aus Br. Cranzens Diario, a.a.O. (Anm. 1), S. 351.

¹¹ ABU, R 19 C No. 2 (70c), »Relation von der jezigen Situation der Sache des Heyls in der teutschen und französischen Schweiz am 14ten Juni 1753«.

¹² D. Cranz, »Reisediarium«, a.a.O. Dort heißt es über voreilige und übereifrige Imitationsversuche brüderischer Einrichtungen durch Bündner Herrnhuterfreunde weiter: »Ich fürchte, sie möchten einmal Lust kriegen, aus guter Meinung [die] eine und andere schöne Einrichtung der Gemeinde als nicht de tempore oder loco zu ih-

Die Briefe Willis, die von ihm erhalten sind, atmen überdeutlich den Geist der »Sichtungszeit« der Brüder-Unität (1743-1749)¹³, die mit der Zeit seiner ersten Begeisterung für die Brüder zusammenfällt. Hier begegnen einem gehäuft all jene schwärmerisch-schwulstigen Wendungen, die die Theologie des Kreuzes vorübergehend zu einer Theologie des Kitsches verkommen ließen, mit ihrem Kult der »Seitenhöhle« Christi, den Verniedlichungen in der Rede von Gott und all den anderen bekannten Undingen. Das Diaspora-Arbeiter-Ehepaar Wallis in Zürich redet Willi in seinen Briefen an mit: »Ihr auserwählten, zu 1000mal geküßten Fleischlein vom S[ün-der-] H[eiland]« und beteuert: »ich kann und will nicht mehr ohne Wunden und ohne das Volck der Wunden leben, eher soll meine Zunge am Gaumen kleben.« Ein andermal schwärmt er im Überschwang: »Dem I. Lamm sein auserwählten Händlein und Füßelein, die dereinst auf dem Ölberg stehen werden ..., sie sind blutfunkelnde Sterne, obschon die h. Seite die blutige Sonn ist, die mit ihrem rubinen Licht unser Hertz, ja Marck und Bein durchstrahlet, durchsaamet, durchsegnet, durchhölet, durchlächelt, durchmannet, durchbadet, durchheizet, durchschwitzt, durchlebet, durchfreuet, durchfreyet, durchlehret, durchliebet ewiglich.«¹⁴

1749 erklärte Willi seinen Wunsch, in eine der Herrnhuter-Kolonien überzusiedeln.¹⁵ Dazu ist es jedoch nicht gekommen; er gehörte offenbar zu denen, die (um der »zerstreuten Kinder Gottes« [Joh 11,5] willen) in diesem Begehren deutlich gebremst wurden. Stattdessen sorgte Willi hier dafür, daß

rem und der Seelen Schaden zu imitiren und die Hauptsache, das Hertz, darüber zu vergessen ...«

¹³ Vgl. zur »Sichtungszeit«: Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder. Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722 bis 1760, hrsg. von H.-Chr. Hahn und H. Reichel, Hamburg 1977, S. 162ff.

¹⁴ ABU, R 19 C No. 6a (4a): »Extract aus einigen Briefen von dem I[lieben] H[errn] Pfarrer Wille [sic!] in Chur an die Geschw[ister] Wallis«, Briefe vom 6.5. und 4.6.1749 und vom 24.6.1751. Auf die Anrede »Fleischlein« ist er laut seinem Brief vom 20.5.1749 durch einen nächtlichen Traum gekommen und nennt sie einen »niedlichen Titel«.

¹⁵ A.a.O. (4c): »Extract aus Bruder Wille [sic!] seinem letzten Brief vom 19. Juni 1749«. »Soll ich dir mein Hertz heraus sagen, so ist mirs so und wird mir je länger je mehr, ich soll zur Gemeinde kommen. Wäre ich ledig, so wartete ich auf keinen Rat, sondern ich thäte, wie mir im Herten wäre ... Widersteht mir aber die Gemeinde für immer, wohlan so muß und wills [ich] auch annehmen.« A.a.O. (1), Brief vom 24.6.1751: »Ach daß ich leben könnte auch nach der Hütte [= Leib], wo ihr lebet, und sterben, wo ihr sterbet. Und meine Gebeine zu den euren legen; jetzt kann ich nicht anders, es ist mir so - oder unser Gott muß mirs anderst machen.«

die Herrnhuter Diaspora-Betreuer mit pietistischen Pfarrern und Gemeindegliedern nahezu im ganzen Bündnerland bekannt wurden. Im Jahre 1750 nahm er den Diaspora-Arbeiter Johann Georg Wallis (geb. 1720) mit auf die Synode in Splügen und stellte diesem eine große Zahl von Amtsbrüdern ähnlicher Gesinnung vor. Wallis machte im Anschluß eine ausgedehnte Reise durchs Bündnerland sprach mit 50 Pfarrern und etwa 500 Gemeindegliedern im Engadin, Bergell, in Davos, im Prättigau, Oberland, in der Herrschaft und Chur, darunter seien »sehr viele aus den vornehmsten Familien« gewesen. Willi habe somit »der Sache des Heilands in Pündten Thür u. Thor weit aufgethan u. sie auf den Thron gesetzt«, heißt es bei David Cranz.¹⁶ In der Tat fällt auf, daß in den bis heute erhaltenen Berichten der Sendboten vom Bündnerland zahlreiche Familien erwähnt werden, die politisch wie wirtschaftlich großes Ansehen genossen; so z.B. die von Salis in Bondo-Soglio, Chur, Davos und dem Prättigau; die von Planta in Zernez; die von Sprecher in der Herrschaft, in Davos, Grüşch und Luzein; die Albertini von La Punt; darüber hinaus werden zahlreiche Geschworne, Landammänner, Bundslandammänner, Zunftmeister u.a. genannt. Das darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Gros der Herrnhuterfreunde in Graubünden vor allem aus dem Bauern- und Handwerkerstand kam. Hinter der häufigen Erwähnung einflußreicher Familien stand wohl die Hoffnung, mit ihnen weitere Kreise zu gewinnen, was sich allerdings als aristokratisierende Illusion erwies und zu wenig die vielzitierte »Bündner Eigenart« berücksichtigte. Daniel Willi sah sich denn auch genötigt, 1745 in einem Brief an Bruder Dörrbaum darauf hinzuweisen, daß man hier »in einem democraticischen Regiment« lebe, »da der Baur so vil giltet als der Fürst und der Pfarrer«.¹⁷

Der Besuch von Bruder Wallis 1750 im Anschluß an die Splügener Synode war der Auftakt zur Betreuung der Bündner Diaspora. Von diesem Zeitpunkt an kamen alle paar Jahre, zeitweise jährlich oder sogar mehrfach im Jahr Diaspora-Arbeiter nach Rätien, um die ihnen bekannten »erweckten Seelen« unter der Pfarrerschaft und den Gemeindegliedern zu besuchen. Es entstand auf diese Weise in kürzester Zeit ein starkes Netz von Beziehungen, die weit über Graubünden und die übrige Schweiz hinausreichten. In der anfänglichen Euphorie spielte man mit dem Gedanken, einen eigenen Diasporaarbeiter für Graubünden zu entsenden mit Wohnsitz in

¹⁶ D. Cranz, »Historischer Bericht« (vgl. oben Anm. 7).

¹⁷ ABU, R 19 C No. 6a (1), Brief vom 18.5.1745.

Chur oder Umgebung.¹⁸ Ja, man ging sogar so weit, den Erwerb des Schlosses Haldenstein in Erwägung zu ziehen, um in Graubünden ein Pendant zum neuenburgischen Schloß Montmirail zu haben.¹⁹ Aber beides zerschlug sich, vor allem wohl wegen des heftigen Gegenwindes, den man bald zu spüren bekam.

Nackte Zahlen von Freunden und Mitgliedern haben das Wesen und die innere Kraft der Brüder-Unität allerdings nie recht erfassen können. Ihre Stärke war seit jeher die stille Treue Einzelner. So ist das, was ich hier an Zahlen nenne, mit gebührender Vorsicht zu genießen: 1753 wurden 385 Freunde gezählt, darunter 42 Synodale²⁰, 1778 noch 249, davon allein 70 in Celerina und 34 in Klosters (womit auch die beiden Stammorte in Graubünden bezeichnet sind). Um ein Vergleichsmoment zu haben, sei erwähnt, daß im gleichen Jahr 1778 der Sozietät Zürich mit Schaffhausen und St. Gallen, jeweils Stadt und Land, total 321 angehörten.²¹ Es ist also keineswegs übertrieben, Graubünden als eine Hochburg der Herrnhuter in der Schweiz des 18. Jahrhunderts zu bezeichnen. Ihre Existenz konnte weder im Gemeindeleben noch auf der Synode (wo etwa die Hälfte herrnhuterfreundlich gesinnt waren) übersehen werden. Nur darum konnte später auch solch ein Aufruhr entstehen.

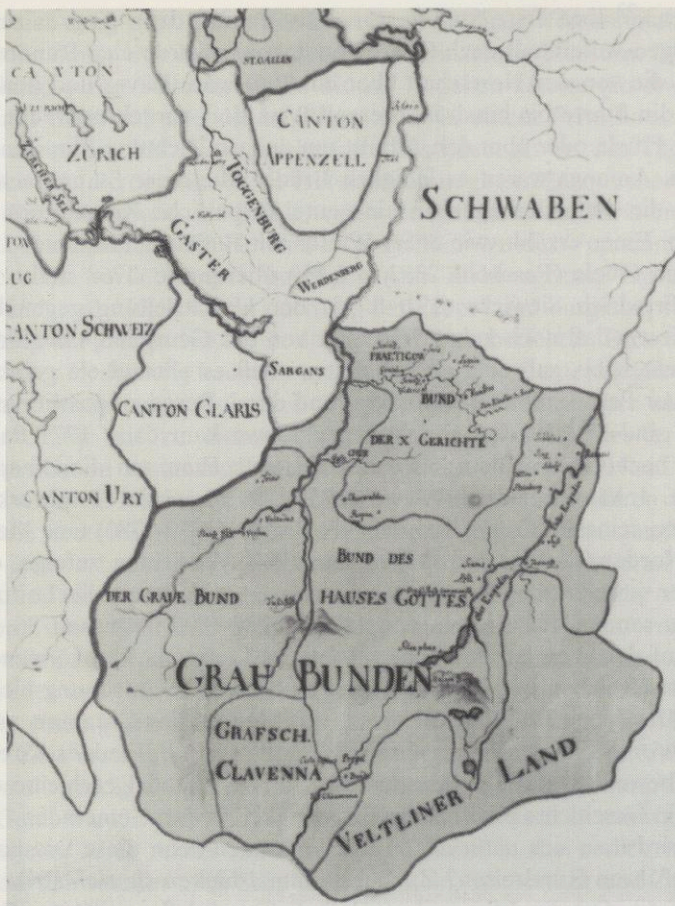
Bleiben wir noch einen Augenblick bei den Diaspora-Arbeitern. Die meisten hatten ihren Sitz in Zürich, von wo aus sie auch die Bündner Diaspora mitbetreuten. Ihr Weg führte gewöhnlich an den Walensee, wo sie mit dem Schiff übersetzten. In Walenstadt stand meist ein Pferd für sie bereit, das Junker Perini ihnen entgegengeschickt hatte, wenn er nicht sogar selbst erschienen war. Man nahm sich die Freiheit, wenn nötig inkognito zu reisen,

18 »Relation von der jezigen Situation ...« (vgl. oben Anm. 11). Erwogen wurde die Entsendung eines Gemeinarbeiters, »um in der Stille einen Aufenthalt von etwa ½ oder 1 Jahr in dem Lande zu machen. Wäre dieser Br[uder] von Profession ein Schneider, so hätte er alle Freyheit, in denen guten Häusern auf dem Lande, welche mit uns bekannt sind, zu arbeiten und kriegte dadurch eine erwünschte Gelegenheit, sich in der Stille u. ohne Aufsehen und Gefahr der Seelen anzunehmen, bis uns der Heyland künfftig mehr Bahn und Freyheit verschaffte. Es müßte aber ein robuster Bruder seyn, der die fatiguen [= Strapazen] ertragen könnte.«

19 ABU, R 19 C 11 (1), Protokoll der Gemeinarbeiter-Konferenz in Montmirail Sept. 1763: »Es ist schon vor einigen Jahren darauf gedacht worden, im Lande ein Guth zu kauffen, z.E. Haltenstein, das mit einigen Freyheiten versehen wäre, um da mit der Zeit ein Hauss Gottes zu formiren, in der Idee wie Montmirail.«

20 Vgl. »Relation von der jezigen Situation ...«

21 Vgl. ABU, R 19 C 19a (56), Bericht Klawe Okt.-Dez. 1778.



Ausschnitt aus der Karte »Diaspora Helvetica et Rhaetica«
Um 1790. Unitätsarchiv Herrnhut

besonders zu Zeiten innerkirchlicher Kämpfe, die man keinesfalls weiter anheizen wollte. So kam etwa David Cranz 1757 als pommerscher Geistlicher, der eine Trinkkur in St. Moritz-Bad machen wollte; oder 1759 Anton Stähli als Basler Kaufmann, andere als Hauslehrer. Daniel Willi hatte 1749 empfohlen: »Sollte je ein Br[uder] von der Gemeinde zu uns kommen, so müßte es unter dem Titel eines praecceptoris [Hauslehrers] oder Künstlers

geschehen.«²² Ihre erste Station war meist Jenins, dann ging es zu einem mehrtägigen Aufenthalt nach Chur. Von dort aus wurde eine Rundreise angetreten, die von der Herrschaft über das Prättigau, Davos und den Flüela ins Engadin führte bis hinab ins Bergell. Von dort zurück entweder wieder über den Flüela oder über den Albula, um danach Richtung Flims und Jlanz zu reisen. Anfangs waren es lediglich Brüder, die diese Stapazen auf sich nahmen; die Anforderungen an eine gute körperliche Konstitution waren erheblich. Einer erzählt, wie er im Winter mit Fußeisen und unter Lebensgefahr den Flüela (Passhöhe 2383 m ü.M.) überquerte. 1768 stellte Bruder Caspar Friedrich Siewicke (1718-1795) der Unitätsleitung gegenüber als Mangel fest, »daß noch keine Schwester von der Gem[eine]« die Talschaften besucht habe, gab aber zu bedenken, »daß es allemal ein gefährlicher Weg ist vor Personen, die schwindl[ig] und dergl. Berge zu pass[jieren] nicht gewohnt sind«.²³ Mit den Geschwistern Klawe kam dann 1777 das erste Ehepaar nach Graubünden und damit die erste Frau, um die Diaspora zu besuchen. Johann Friedrich Klawe (1734-1793) war ein Handwerker aus Landsberg, seine Ehefrau Elisabeth geb. Brauer (1729-1780) eine Mennonitin aus Norden/Ostfriesland.²⁴ Den minutiösen Berichten zufolge, die die Sendboten jeweils über ihre Reisen aufsetzten, um sie an die Leitung der Unität zu senden, habe ich in den Jahren 1750-1800 insgesamt 36 solcher Reisen auf der eben beschriebenen Route ausfindig machen können; dabei sind die zahlreichen Brüderbesuche nur in Chur und Umgebung nicht mitgezählt. Der letzte Reisebericht dieser Art, den ich fand, stammt aus dem Jahre 1866.²⁵ Sie wären eine wahre Fundgrube für die Bündner Kirchengeschichte besonders des 18. Jahrhunderts, für die Synodalgeschichte ebenso wie für die Geschichte pietistischer Frömmigkeit in den Gemeinden.

Nun wird man sich natürlich fragen: Was taten denn diese Diaspora-Arbeiter auf ihren Rundreisen? Zunächst einmal hielten sie sich strikt an die Personen am Ort, von denen ihnen bekannt war, daß es sich um Freunde handelte. Evangelisatorische Kundgebungen zu veranstalten, etwa im Stile der späteren Erweckungsbewegung, war nicht ihre Art. Zählte der Ortspfarrer zu den Freunden, so war es das erste, an die Pfarrhaustür zu klopfen.

22 ABU, R 19 C No. 6a (4c), »Extract aus Bruder Wille seinem letzten Brief vom 19. Juni 1749«.

23 ABU, R 19 C No. 2a IV (120), Brief Sieweckes während seines Aufenthaltes in Chur vom 28.4.1768 an Johannes von Watteville in Zeist/Holland.

24 Vgl. deren sog. »Dienerblatt« (tabellarischer Lebenslauf) im ABU und das Diarium 1777/78, R 19 C 19a (53a und 56).

25 ABU, R 19 C No. 20b, Bericht von Bruder Hayder 1866.

Dieser rief dann gewöhnlich die Erweckten zu einer Versammlung zusammen oder führte den Diaspora-Arbeiter zu einzelnen Häusern. In der Versammlung, deren Teilnehmerzahl bis auf 70 gehen konnte (so etwa in Klosters und Celerina) und die im Pfarr- oder in einem Privathaus stattfand, wurde dann eine kurze Ansprache über das Losungswort des Tages gehalten. Herrnhuterfrömmigkeit ist Herzensfrömmigkeit. Entsprechend buchen es die Berichte jeweils als Erfolg, wenn die Zuhörer »zu Thränen gerührt« waren oder daß sich »der Heiland recht fühlbar« zu der Versammlung »bekannte«. Es wurde gebetet, gesungen (der Kirchengesang lag damals in Graubünden an vielen Orten noch arg darnieder) und ausgiebig vom Stand und Gang der Heilandssache in der ganzen Welt berichtet. Dieses Element ist in seiner Bedeutung kaum zu unterschätzen. Die Gemeindeglieder sahen so immer wieder über die engen Grenzen des Bündnerlandes hinaus. Die Brüder-Unität hat zu diesem Zweck ein Meisterstück der erbaulichen Kommunikation zustandegebracht: die wöchentlichen, von Hand geschriebenen »Gemein-Nachrichten«, die in einem festen Turnus ihren Weg auch durch die deutschsprachige Schweiz machten.²⁶ Jede Woche stand auf diese Weise jeder erbaulichen Versammlung auch noch am hinterletzten Ort ein Schrifttum zur Verfügung, das mit Aktualität berichtete von der weltweiten Mission, vom Geschick einiger Dienerinnen und Diener, von verheißungsvollen Aufbrüchen im kirchlichen Leben, von Lebensläufen verstorbener Brüder und Schwestern. Der Zirkulationsweg dieser Gemein-Nachrichten gibt einen guten Eindruck von den straff organisierten und für die damalige Zeit erstaunlichen Übermittlungswegen der Herrnhuter. In Barby wurden sie geschrieben, gingen von da über Bern nach Montmirail, von da nach Genf, wieder über Bern nach Aarau, von da nach Lenzburg, Beinwil, dann wieder über Aarau nach Basel, von Basel in die umliegenden Ortschaften, dann weiter nach Schaffhausen, Stein, Winterthur und Zürich, von Zürich nach Chur, von Chur nach Jlanz, zurück nach Chur und ins Engadin (La Punt, Celerina, Silvaplana, Zuoz, Zernez), wieder zurück nach Chur und dann ins Prättigau (Luzein, Klosters) und nach Davos, dann wieder zurück ins Rheintal und auf dem Rückweg über das Züribiet nach Montmirail. Wir können uns ausmalen, wie zerlesen diese Oktavhefte aussahen, nachdem sie durch so viele Hände gegangen waren!

²⁶ Vgl. Fr. Geller, Hans Heinrich Schulthess (1665-1739) - Aufnahme und Pflege der Mission der Brüdergemeine in Zürich, Herrnhut 1906, S. 18f., wo die Route zitiert wird aus einem Bericht von Anton Stähli mit dem Titel »Vom Zürcher Plan«, ABU, R 19c 10 (4).

Die Diaspora-Arbeiter ermunterten also bei ihren Besuchen dazu, die Gemein-Nachrichten fleißig zu lesen. Größere Versammlungen wurden grundsätzlich nach Geschlechtern getrennt. Danach kam das für die damalige Gemeindegeseelsorge der Brüder typische »Sprechen«, eine Art Seelsorge im Einzelgespräch. War ein Ehepaar unterwegs, so war die Frau für die Frauen zuständig - somit die erste organisierte Seelsorge für Frauen durch Frauen in unserer Kantonalkirche! Mit dem Pfarrer am Ort, bei dem man meist auch übernachtete, wurden vielfältige Aussprachen gehalten über dessen »Herzenzustand«. Es fällt übrigens in den Berichten auf, daß die Diaspora-Arbeiter den Pfarrern gegenüber großes Gewicht auf das Zuhören legten - Seelsorge an Seelsorgern. Am nächsten Tag wurden sie dann zum Pfarrhaus des nächsten Ortes begleitet.

So erstaunt es nun wohl nicht zu hören, daß die Lebenswege einzelner Bündner auch aus ihrer Heimat fortführten, um entweder in größerer Nähe zur Brüdergemeinde zu leben oder um sogar in deren Dienst tätig zu werden. Das war nur möglich durch das feinmaschige Netz der Diaspora, das viele Kräfte weckte, förderte und in ihrem Dienst trug. Ich möchte nur einige Beispiele nennen:

Johannes Janett von Tschlin (1729-1803), ein junger Pfarrer in Zernez, begab sich nach Neuwied und nahm dort 1765 eine durch die Unitäts-Ältestenkonferenz vermittelte Berufung in eine reformierte Kolonistengemeinde bei Saratow an der Wolga an; der erste reformierte Pfarrer im Wolgagebiet wurde später zum Senior (Dekan) aller evangelischen Gemeinden dieser Region ernannt.²⁷

Ihm folgten - ebenfalls via UAC vermittelt - 1779 zunächst Pfarrer Hartmann von Moos von Malans (1737-1803) mit Frau und vier Kindern²⁸ dann 1784 Johannes Baptista Cattaneo (1745-1831), zuletzt Pfarrer in St. Antönien/Prättigau, mit hochschwangerer Frau und sechs Kindern.²⁹ Beide hatten in ihrer Bündner Heimat zu den Herrnhuterfreunden gehört. Die abenteuerliche Reise ins Wolgagebiet war etwa 5000 km weit und mit ungeheuren Strapazen zu Land und zu Wasser verbunden. Die drei Bündner waren dann - samt ihren Familien - eng mit Sarepta verbunden.

²⁷ Vgl. H. Finze-Michaelsen, Johannes Janett (1729-1803) - ein Bündner Prädikant zieht an die Wolga, in: Bündner Monatsblatt, Chur 1992, S. 115-130.

²⁸ Vgl. ders., Drei Bündner Pfarrer an der Wolga, in: Bündner Kalender, Chur 1992, S. 86-92; über von Moos S. 89f.

²⁹ Vgl. ders., Von Graubünden an die Wolga. Pfarrer Johannes Baptista Cattaneo (1745-1831) und seine Zeit, Chur 1992.

Johannes Loretz, Pfarrerssohn aus Chur (1727-1798), war zunächst Fähnrich in holländischen, dann Hauptmann in genuesischen Diensten; er siedelte 1758 nach Neuwied um und verhandelte 1763 in Begleitung von Paul Eugen Layritz erfolgreich mit der russischen Zarin Katharina II. über die Errichtung einer Brüderkolonie in der Wolgasteppe. 1770 visitierte Loretz im Auftrag der Unitätsleitung die Gemeinen in Nordamerika, 1783/84 auf den westindischen Inseln.³⁰

Sein Bruder Martin Loretz (1728-1806) zog 1779 mit seiner Ehefrau Maria (einer Tochter des erwähnten Daniel Willi) nach Herrnhut und wurde Internatsleiter der Knabenschule von Niesky.³¹

Johannes Bardill von Jenaz (1757-1845) ließ sich aus dem fremdländischen Soldatendienst entlassen, wurde in Neuwied aufgenommen, erlernte dort die Seifensiederei, wurde zunächst Missionar auf Antigua (Mittelamerika), dann Prediger in Pennsylvania und New York und schließlich in einer Indianergemeinde in Ohio.³²

Ludwig Menn von Scuol (1718-1781) diente bei hessischen Truppen, erlebte als gefangener Deserteur eine Bekehrung, kaufte sich 1745 vom Soldatenstand los und ersuchte 1751 um Aufnahme in der Brüdergemeinde in Herrnhut, was ihm aber nicht bewilligt wurde. 1754 erhielt er jedoch die Erlaubnis, nach Herrnhut zu ziehen, arbeitete dort als Maurer, später in Barby als Buchdrucker. 1768 traf er in der Brüderkolonie Sarepta an der Wolga ein, wo Menn in der Tabakhandlung tätig war.³³

Florian Bianchi von Celerina (1745-1811) kam als 19-jähriger nach Neuwied, um (als Romanischsprechender) hier Deutsch und Musik zu lernen, und schloß sich 1763 der Gemeinde an, obgleich sein Vormund und Onkel ihm für diesen Fall die Enterbung angedroht hatte. Sein Vater war ein wohlhabender Besitzer von Kaffeehäusern in Fiume, Lyon und Dünkirchen gewesen. Bianchi betätigte sich in Neuwied als erfolgreicher Kaufmann und errichtete 1782 eine Tabakfabrik; später kamen Beteiligungen an Öl- und Mahlmühlen, in der metallverarbeitenden Industrie u.a. hinzu. Er gehörte zu den »typisch brüderischen« Kaufleuten und war weit über Neuwied hinaus bekannt.³⁴

³⁰ Vgl. J. Loretz, Selbstbiographie, in: Der Brüder-Bote, Jg. 36 (1897), S. 241-253; Jg. 37 (1898), S. 10-24.41-46.67-72.90-96.

³¹ Vgl. ABU, »Dienerblatt«.

³² Vgl. ABU, »Dienerblatt«.

³³ Vgl. ABU, »Bericht von Sarepta vom Mai bis Ende August 1781«, in: Beilagen [zu den Gemein-Nachrichten] 1782, No. I-IV, S. 970ff.

³⁴ Vgl. D. Krieg, Das Behagelsche oder Herrnhuter Eckhaus an der Engerser Straße, in: Heimatkalender des Landkreises Neuwied 1965, S. 82-87 (Bianchi kaufte

Jakob Ulrich von Albertini von La Punt (1727) entstammte ebenso wie seine Ehefrau Margaretha von Planta von Zernez (geb. 1735) einem alten, wohlhabenden Bündner Aristokratengeschlecht. 1769 wurden beide in Neuwied aufgenommen und errichteten in der Pfarrstraße (sog. altes Herrnhuter-»Quarrée«) ein stattliches Wohnhaus. Am 17. Februar 1769 wurde ihnen ein Sohn geboren, Johann Baptist von Albertini (gest. 1831), ein Studiengenosse und enger Freund Schleiermachers, Dichter, Bischof und langjähriges Mitglied der Unitäts-Ältestenkonferenz.³⁵

Überhaupt wurde Neuwied zum Hauptanziehungspunkt herrnhutisch gesinnter Bündner, denn der »reformierte Tropus« war hier von Anfang an am stärksten vertreten. Eine Stichprobe in den Einwohnerverzeichnissen für das Jahr 1773 ergibt, daß von den 268 Dauerbewohnern der Herrnhuterkolonie immerhin 25 (also knapp 10%) aus Graubünden stammten: aus Celerina, Zuoz, Luzein, Chur usw. Sie arbeiten in den dortigen Betrieben als Kaufmann, Weber, Drechsler, als Stickerin, Näherin oder Handschuhmacherin. Unter den erwähnten 25 sind sechs Kinder, die dort unterrichtet und erzogen wurden.

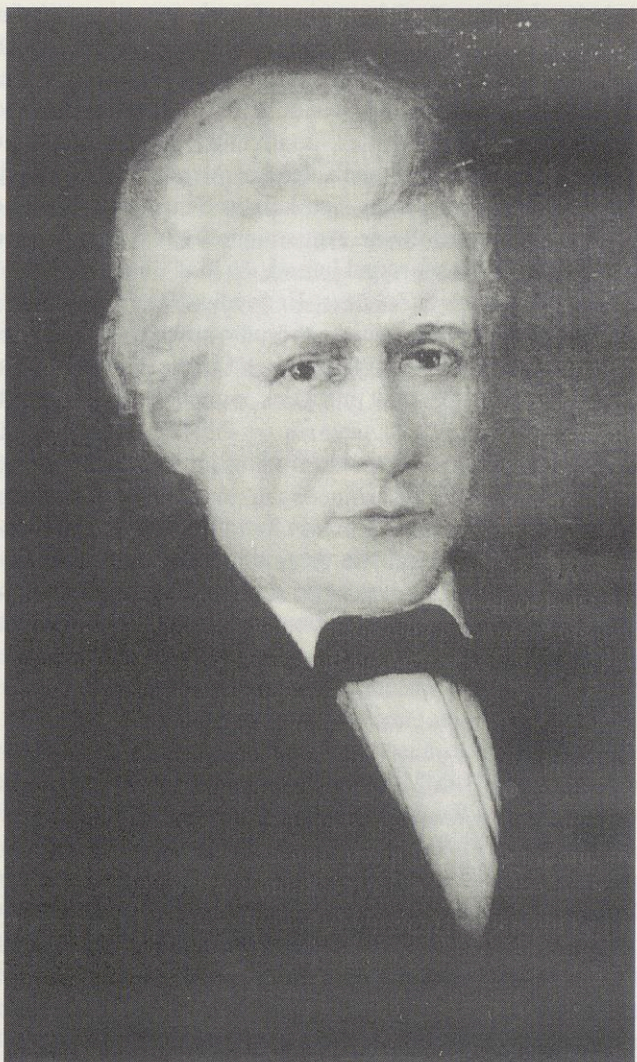
Einer, der nicht hinauszog, sondern im Engadin von Celerina aus in die Breite wirkte, war Gian Battista Frizzoni, oder romanisiert: Fritschun (1726-1800).³⁶ Bereits als Pfarrer in Bondo übersetzte er zahlreiche Herrnhuterlieder ins Italienische. Später schuf er viele vom Geist Herrnhuts inspirierte Kirchengesänge in romanischer Sprache, von denen eine stattliche Zahl (19) bis heute im Gesangbuch des Engadins zu finden ist.³⁷ Wenn die

1782 dieses Haus); G. Michaelis, Familienbuch Linde-Grimm. Ein Forschungsbericht, (als Mskr. gedruckt im Selbstverlag des Autors) Bielefeld-Senne 1981, S. 149ff. (Bianchi gehörte zu den Vorfahren dieser Familie).

³⁵ D. Krieg, Das von Albertini-Steffens'sche Haus in der Pfarrstraße, in: Heimat-Jahrbuch des Landkreises Neuwied 1983, S. 37-42; Zum Gedächtnis des selig entschlafenen Bruders Joh. Bapt. v. Albertini, Gnadau 1832. P. Lorenz, Johann Baptist von Albertini, Chur 1894.

³⁶ Vgl. G.-P. Ganzoni, Monographia da Schlarignia [= Celerina], Samedan 1982 (romanische Ausgabe) und 1990 (deutsche Ausgabe), S. 179ff.

³⁷ Il Coral, Ediziun revaisa e cumpletada, fetta per incumbenza dal Colloqui d'Engadina bassa/Val Müstair, Samedan 1977, Nr. 45.70.72.101.111.115f.122.139.153.156f.160.163.168.171f.185. Vgl. auch die Sammlung: Ladinische Lieder von Johann Frizzoni nach dem Unter-Engadiner Gesangbuch von 1923, in: Die Brüdergemeine. Kirchenordnungen, Lieder, Liturgien und Lehrschriften der Herrnhuter, bearbeitet von C. Fabricius (Corpus Confessionum. Die Bekenntnisse der Christenheit, Abt. 10, Bd. 1), Berlin/Leipzig 1936, S. 561-584; die Lieder sind hier zweisprachig (romanisch-deutsch) wiedergegeben.



Johannes Battista Frizzoni 1727-1800
Ölgemälde im Hause G.C. Frizzoni in Celerina

Diaspora-Arbeiter in ihren Berichten einen Bündner uneingeschränkt loben, dann ist es Frizzoni. Sie nennen ihn einen »admirablen Menschen, unter allen Pfarrern den liebsten«. »Sein erster Anblick ist wie [der] eines vornehmen Italiäners, sein Wesen und conduite ist modest, noble und freundlich, sein Umgang einfältig, munter, unafectirt, beides, Fragen und Antworten, solide, apropos und nützlich. Er hat Verstand am Evangelio, ein weiches, sündenhaftes Hertz, traut sich keinen Schritt, als [nur] so weit er sich und den Heiland kennt. Seine Amtsmiene ist bei aller Jugend freundlich-gerade, Liebe und Respect gebietend. Er hat eine schwache Stimme, aber desto attenter sind seine Zuhörer. Er predigt das Evangelium ganz und lauter, aber ernstlich. Man *muß* ihm anhören«, so charakterisiert ihn David Cranz.³⁸ Eine umfassende Biographie dieses für die Kirchengeschichte des Engadins wichtigen Mannes fehlt übrigens immer noch und wäre sehr zu wünschen.

Fassen wir das Wichtigste über das Wirken und den Einfluß der Herrnhuter in Graubünden zusammen:

1. Die Brüder-Unität vermochte auch in Graubünden separatistische Tendenzen zu einem guten Teil aufzufangen, abgewandte Altpietisten der Kirche neu zuzuführen und neue Kräfte in der Ortsgemeinde zu wecken. Sie knüpfte dabei an die bereits bestehenden »Versammlungen« (Konventikel) an.
2. Sie trug in Graubünden wesentlich zur Horizontöffnung der Gemeindeglieder bei: durch grenzüberschreitende Verbindungen mit dem Ausland, durch Besuche und Briefe aus der Ferne, durch regelmäßige und organisierte Information über die Mission und das Leben der Unität (»Gemein-Nachrichten«) u.a. Den Diaspora-Arbeitern kam hierbei zentrale Bedeutung zu.
3. Sie trug in Graubünden wie keine andere Kraft zum ersten größeren Einbruch in die traditionelle Struktur der »Pfarrerkirche« bei: Gemeindeglieder leiteten Versammlungen, übten Seelsorge untereinander, begannen sich für die weltweite Mission zu interessieren; neben die Kirche trat das Privathaus als Versammlungsort.
4. Sie ermunterte die Pfarrer zu mehr »Gemeinschaft« untereinander. Die ersten »Pastoralkonferenzen«, die der gegenseitigen Erbauung und Weiterbildung dienten, wurden ins Leben gerufen; der »Seelsorge unter Seelsorgern« wurde neue Beachtung geschenkt.

³⁸ D. Cranz, »Reise-Diarium«.

5. In Graubünden wurden Klosters mit Pfr. Johannes Roseli d.J. und Celarina mit Pfr. Gian Battista Frizzoni resp. das Prättigau³⁹ und das Oberengadin zu Hochburgen der Herrnhuter in der Schweiz.

II. Der Streit um die Herrnhuter in den Gemeinden

Um das, was hier in der Stille gewachsen war, *blieb* es nicht still. Die abendlichen Versammlungen außerhalb der Gottesdienste und zudem in Privathäusern, das regelmäßige Auftauchen der Diaspora-Arbeiter, das vielfältige fremde Schrifttum, das nun in mancher Bauernstube begierig verschlungen wurde, Pfarrer, die in gefühlsseligen Worten nur noch *ein* Thema in ihren Predigten ausbreiteten: Jesu Blut und Wunden für den Sünder, und so statt des Kopfes das Herz zu erreichen suchten - all das sprengte das Hergebrachte, war zu neu und zu ungewohnt. Streit um die Pietisten alten Stils hatte es zwar auch genug gegeben, er blieb aber im Wesentlichen auf innergemeindliche Konflikte beschränkt. Zum ersten Mal sah man sich hier einem kirchlichen Phänomen ausgesetzt, das quer durchs Land Wurzeln schlug und Blüten trieb. Es konnte nicht anders sein, daß darüber Animositäten ausbrachen (was die mildeste Form war) oder sogar giftiger Streit, Verleumdungen, Unterstellungen bis hin zu drohenden Schlägereien.

Einige Beispiele aus den Gemeinden zur Illustration. Als der Diaspora-Arbeiter Macrait 1763 in Ilanz auftauchte, schlossen feindlich gesinnte Einwohner ein Komplott, »ihm die Beine entzwei zu schlagen, wenn sie ihn erwischen könnten«⁴⁰. - In Silvaplana läuteten die Gegner 1778 aus Protest während einer Versammlung die Kirchenglocken. Um weitere Störungen zu vermeiden, ließ der Landammann auf die nächste Versammlung hin die Kirchturmtüre zunageln.⁴¹ - In Bondo reichten Gemeindeglieder 1758 eine Beschwerde ein gegen ihren Pfarrer Frizzoni; man machte ihm unter anderem zum Vorwurf, daß die erweckten Ehefrauen unter »Hintansetzung der ihnen für ihre eigenen Kinder und für ihr Hauswesen obliegenden Pflicht sich ihren Zusammenkünften widmen«. Frizzoni wurde aus Bondo

³⁹ Vgl. H. Finze-Michaelsen, Die Herrnhuter im Prättigau vor 200 Jahren, Publikation vorgesehen in: Bündner Kalender, Chur 1994.

⁴⁰ P. Wernle, Bd. 1, S. 438.

⁴¹ Vgl. ABU, R 19 C 19a (54), Bericht der Geschwister Klawe April-Juli 1778 über den Vorfall vom 9. Juni.

vertrieben.⁴² - Umgekehrt 1776 die Frauen in Safien: als sich dort zwei Pfarrer weigerten zu versprechen, fortan keine Herrnhutischen Schriften mehr zu lesen, machten die Frauen ihren stimmberechtigten Männern mit Erfolg Beine, die renitenten Pfarrer abzumehren.⁴³ - In Grüşch wurde Pfarrer Christian Ziegerer, ursprünglich ein Pietist Halle'schen Typs, dann ein eifriger Verfechter Herrnhutischer Frömmigkeit, am Pfingstmontag 1768 mit etwa 20 Stimmen abgemehrt. Dem jungen Heißsporn wurde vorgeworfen, daß er falsche Lehre verbreite.⁴⁴ - Dann die heftig brodelnde Gerüchteküche: In Celerina wurde 1787 durch eine Frau das Gerücht verbreitet, jeder Versammlungsteilnehmer habe dem anwesenden Diaspora-Arbeiter einen Taler (heute ca. 150 Fr.) bezahlen müssen.⁴⁵ Im Engadin stürzte sich 1768 ein Mann ins Wasser und ertränkte sich; man sagte, die Herrnhuter hätten ihm den Kopf verdreht; er hatte jedoch nie eine Versammlung besucht.⁴⁶ Von den Munkeleien, die daraus erwachsen konnten, wenn ein lediger junger Pfarrer eine abendliche, nur von Frauen besuchte Versammlung hielt, ganz zu schweigen.

Streit gab es aber auch unter den Vätern und Brüdern der Synode. Vize-dekan Pernisch von Samedan - ein Name, der uns jetzt noch öfter begegnen wird - sprach von den Herrnhutern schlichtweg als einer »Eiterbeule«.⁴⁷ Antistes Leonhard in Davos nannte Zinzendorf einen »Antichrist«, warnte vor »Pest und Krebs« der Herrnhuter und zitierte den Kirchenvater Hieronymus: »Das faule Fleisch muß ausgeschnitten und das rüdische Schaaf vom Schaafstalle abgesondert werden, damit der Brand nicht in das ganze Haus und in die ganze Herde komme und alles verderbe.«⁴⁸ Den Gipfel solch rüden Tons erklimmte ein Unbekannter, der unter dem Pseudonym »Athanasius Biglioni« sein Gift in Broschüren verspritzte. Satan sei »des

42 ABU, R 19 C No. 6a (10b): J.B. Frizzoni, »Apologia oder Vertheidigung wider die in nebenstehendem Memorial gemachte Imputation«. Das Memorial der Kläger wurde am 16.8. der Landsgemeinde Unterporta/Bergell vorgelegt.

43 Vgl. J. Munz, S. 331.

44 Vgl. seinen handschriftl. Lebenslauf im Archiv der Brüdersozietät Basel.

45 Vgl. ABU, 19c 19b (26), Bericht H.G. Dietrichs Sept.-Nov. 1787; dort schreibt Dietrichs weiter: »Ich für mein Teil konnte ganz beruhiget über diese Anschuldigung sein, weil mich vielmehr das Gegentheil betroffen, daß ich [nämlich] gar nichts zu meiner Reise erhalte.«

46 Vgl. ABU, R 19c 19a (10); Diarium Siewicke Juni 1767 - März 1769.

47 Vgl. Epistola ad Jacobum Pernisium, o.O. 1775, S. 5: »ulcus«.

48 J. Leonhard, Öffentlich gehaltene Rede ... wegen denen sogenannten Herrnhutischgesinnten Geistlichen, o.O. 1775, S. 7.13f.

Zinzendorfs bester und liebster Freund« gewesen, die Herrnhuter entsprechend »des Teufels Factoren und Agenten«. Die Sendboten waren ihm »Böcke«, und er empfahl den Hausvätern dringend, bei deren Erscheinen »ihre Weiber und Töchter, die sie für Geiß ansehen, gleich ein[zu]schließen und gute Wacht [zu] halten vor ihren Häusern«. Diesen Sendboten wünscht der wackere Mann die »Straf[e] des Galgens«, und den herrnhutisch gesinnten Dekan Antonius Zanuck in Seewis nennt er einen »bösen Mann«, dem man »den Kopf herunterschlagen« sollte.⁴⁹ Gerne hätte ich auch einige entsprechende Kostproben von der anderen, der Herrnhuter-Seite serviert. Es gereicht jedoch dieser Seite zur Ehre, daß sie sich weder in Briefen noch Druckschriften auf das Niveau dieser Kraftausdrücke und Gemeinheiten begeben hat.

Nun - verlassen wir diese eher unappetitlichen Polemiken. Die Frage ist, wie es überhaupt zu solch heftigen Reaktionen, ja sogar zu einem regelrechten Frontenkrieg in einzelnen Gemeinden und dann vor allem zu einem Dauerbrenner von fast drei Jahrzehnten auf der Synode kommen konnte. Paul Wernle hat wohl recht, wenn er sagt: Das Herrnhutertum »war keine Kampftheologie, aber sie führte doch allenthalben zu heftigen Kämpfen, einfach durch ihr Dasein ... Nirgends wurde mit solcher Leidenschaft gekämpft wie in Graubünden, weil nirgends das Herrnhutertum sich so tief einnisten konnte.«⁵⁰ Das Phänomen als solches ist schwer genug zu fassen; man verstehe meine Überlegungen als einen *Versuch*, einige Aspekte zusammenzutragen, die hierbei wohl eine wichtige Rolle spielten.

1. Die Spätorthodoxie hatte den lebendigen Anschluß an die Hauptstücke reformatorischer Lehre zu weiten Teilen verloren. Als Indiz dafür mag gelten, daß die Bekenntnisschriften (Confessio Rhaetica 1552; Confessio Helvetica posterior 1562) zwar de iure in Ehren und für verbindlich gehalten wurden, sich de facto jedoch kaum in einem Bündner Pfarrhaus befanden. Der Beschluß für einen Neudruck (1726) geriet ganz einfach in Vergessenheit. Der Sinn für das Elementare des evangelischen Glaubens war gewichen. »Das Alt-Evangelische war wie verschollen« (P. Wernle).⁵¹ Als es in Gestalt der theologia crucis, der Blut-und-Wunden-Theologie eines Zinzendorf wieder auftauchte, meinte man davor warnen zu müssen. Auf ähnlicher Linie liegt eine Bemerkung Karl Barths, wonach jene Blut-und-Wunden-theologie »so etwas wie die Arche Noah« gewesen sei, »in der damals die

⁴⁹ A. Biglianti, Rechtfertigung, o.O. 1778, S. 5.7.12.15f.; Anhang S. 7.

⁵⁰ P. Wernle, Bd. 3, S. 63f.

⁵¹ P. Wernle, Bd. 3, S. 63f.

Lehre von der Rechtfertigung allein im Glauben durch die Sündflut des frommen und des vernünftigen Pelagianismus hindurch gerettet worden ist.«⁵² Wir können hier hinzusetzen: Besonders in Graubünden schaukelte die Arche Noah beträchtlich auf den Wellen dieser »Sündflut« ...

2. Die Christozentrik der Brüder-Unität wurde als gefährliche Verkürzung des biblischen Gesamtzeugnisses angesehen. 1775 stellte Pfr. Paulus Kind von Chur in einem Memorial die nach seiner Auffassung charakteristischen Lehrunterschiede von Orthodoxen und Herrnhutern zusammen: »Jene eignen das Schöpfungswerk allen drei [göttlichen] Personen zu, diese allein dem Sohn. Jene verkündigen den ganzen Rat Gottes und alle göttlichen Wahrheiten, diesen sey es leid, wenn sie von etwas anderem als vom Kreuz Christi predigen sollen. Jene schärfen alle Pflichten ein, diese nur den Glauben. Jene predigen Christum in beiden Ständen [Erniedrigung und Erhöhung] und wollen ihn ganz haben, diese nur in seiner Erniedrigung.«⁵³ Das war zwar eine unhaltbare Vereinfachung, zeigt jedoch, wie die Herrnhuter von anderen verstanden wurden.

3. Die Brüder-Unität trat genau an der Reibefläche zweier Epochen auf: zwischen der Spätorthodoxie und der sich Bahn brechenden Aufklärung. Das Regiment des Verstandes warfen die Herrnhuter beiden Seiten vor: den Orthodoxen, weil sie das Evangelium im theologischen System verstandesmäßig zu fassen suchten; den Aufklärern, weil sie in einem Akt verstandesmäßiger Selbstüberhebung sein wollten wie Gott. Markant für die Herrnhuter in diesem Zwei-Fronten-Konflikt ist, was Zinzendorf 1747 an Daniel Willi in Chur schrieb: Es ist »ein Unterschied ..., jemanden mit Verstand lieben und jemanden ... passionirt lieb haben ... Der Heil[and] hat unseren eigent[lichen] und wahren brüdern ein[en] andern character gegeben. Wir lieben ihn ohne Verstand, etwas verrückt im Kopfe dabey ...«⁵⁴

4. Neben theologische traten vor allem auch verschiedene psychologische Gründe, die den »Herrnhuterstreit« entfachten; vermutlich hatten sie (zumindest zeitweise) sogar das größere Gewicht:

a) Die Diaspora-Arbeiter und andere Sendboten Herrnhuts waren oft Nicht-Schweizer, auf jeden Fall Auswärtige, was den Mythos von einer dubiosen ausländischen, planmäßig operierenden Sektenkirche nährte.

⁵² K. Barth, Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert, 1947, S. 113.

⁵³ Zit. nach ABU, R 18 A No. 23 (41), [J. Valentin,] »Historische Nachricht von denen zwischen denen geistlichen Herren in Bündten entstandenen Streitigkeiten«.

⁵⁴ ABU, R 20c 21c (194), Konzept Zinzendorfs für einen Brief an Daniel Willi vom 30.10.1747.

b) Das traditionelle Gotteshaus am Ort war nicht mehr einzige Stätte der Verkündigung und Erbauung; daneben trat das Privathaus - ein Sachverhalt, der bei vielen Argwohn weckte.

c) In der Kirchgemeinde trat neben den Traditionsfaktor »Gottesdienst« die freiere Form der »Versammlung«; ihr haftete der Geschmack eines nicht-öffentlichen Kreises an, auch bei gegenteiligen Beteuerungen.

d) Die Tatsache, daß auch »Laien« solche Versammlungen leiteten, erregte Anstoß.

e) Der Neid über den »Erfolg« herrnhutisch gesinnter Pfarrer in Predigt und Seelsorge ist als mögliches Motiv in Einzelfällen nicht zu unterschätzen. Es wird berichtet, daß in Graubünden »feindliche Pfarrer« sich untereinander die Herrnhuterschriften »heimlich einander abborgen u. gantze Passagen daraus stehlen, um nicht nur vor uns[eren] Freunden das Ansehen zu haben, daß sie auch das Evangelium zu predigen wissen, sond[ern] auch [um] sich beym Volck ... in Credit zu erhalten«⁵⁵.

5. Das geistliche Leben lag in manchen Gegenden regelrecht darnieder. Die Wertschätzung des geistlichen Amtes zeigte sich besonders in der Entlöhnung der Bündner Pfarrer, die kaum ihre Familien zu ernähren vermochten. Die Folge war der »Bündner Pfarrerstreik« von 1790.⁵⁶ Pointiert gesagt: Die Kirchgemeinde war vielerorts zu einem religiösen Servicebetrieb mit Dumpingpreisen verkommen. Der »Kampf gegen die Herrnhuter« war »an vielen Orten nichts anderes als ein Kampf der Gleichgültigkeit und des trägen Konservatismus gegen lebendige Frömmigkeit ... Man will in der Religion nicht beunruhigt werden, darum wehrt man sich gegen alle pietistischen Erweckungen« (P. Wernle).⁵⁷

III. Der Streit in der Synode

Der eigentliche Startschuß für den »Herrnhuterstreik« in der Synode fiel 1758. Im Herbst dieses Jahres geschah es, daß der erwähnte Pfr. Frizzoni nach heftigen Auseinandersetzungen von Bondo vertrieben wurde. Man warf ihm »Sonderlehren« vor und »daß er die Erweckten Brüder und Schwestern« nenne. Auch habe er »einen der Erweckten ermahnt, mit dem blutigen Mann [= leidender Christus] oft unter vier Augen zu reden und

⁵⁵ D. Cranz, »Reise-Diarium«.

⁵⁶ Vgl. H. Finze-Michaelsen, »Alle wie nur Ein Mann!« - Der Bündner »Pfarrerstreik« von 1790, in: Bündner Monatsblatt 1990, S. 434-453.

⁵⁷ P. Wernle, Bd. 2, S. 555f.

sein Hertz vor ihm auszuschütten«, was man im einfältigen Bundo als Empfehlung zum Umgang mit dem Teufel elend mißverstanden hatte.⁵⁸ Im ganzen Oberengadin entstand ein beträchtlicher Aufruhr, der sich besonders gegen das Erscheinen ausländischer Sendboten richtete. Die evangelische Session des Bundestages mußte sich der Sache annehmen, ebenso die Synode von Flims 1759. Die Herrnhuterfreunde erklärten damals auf der Synode zu den erhobenen Vorwürfen dreierlei - und diese drei Punkte werden von nun an immer wieder hervorgehoben: 1. Man sei »weder Paulisch noch Cephisch noch Apollisch und folglich in diesem Sinn auch nicht Zinzendorfisch«. Was die Confessio Helvetica lehre, das lehrten sie auch; was durch diese als Irrlehre verworfen werde, verwürfen sie auch. - 2. Die Kirchenordnung der Brüdergemeinde hätten sie weder zu verteidigen noch zu verurteilen; vielmehr bekennen sie sich in aller Form zur Verfassung »unserer [lieben] ref. Rel.[igion]«; sie verweisen jedoch auf die im Apostolicum erwähnte sanctorum communio und die darin begründete Freiheit, über die Grenzen der eigenen Territorialkirche hinaus mit anderen Christen zu kommunizieren und alle Geister zu prüfen. - 3. Soweit Privatversammlungen »in honetten Häusern«, und zwar »ordentlich und ehrbarlich« zur »Seelenerbauung gehalten« würden, könne man »nicht anders, als sie gut heißen«, da Christus selbst gesagt habe (Mt. 18,20): »Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.«⁵⁹

Trotz dieser Beteuerungen und soliden Begründungen setzte die orthodoxe Mehrheit durch, daß sich jeder Synodale per Handschlag zu dreierlei zu verpflichten habe: 1. Nichts gegen die Hl. Schrift und die Confessio Helvetica zu lehren; 2. alle Korrespondenz mit Zinzendorf und allen Kontakt mit den Diaspora-Arbeitern zu unterlassen; 3. die Erbauungsversammlungen einzustellen. Man kann sich vorstellen, daß die ganze Sache so kurzerhand kaum erledigt sein konnte.

Sie war es auch nicht. Bereits ein Jahr später, 1760 in St. Moritz, gerieten die herrnhutische und die orthodoxe Synodalfraktion heftig aneinander. Überhaupt ist in diesen Jahren erstmals in der Synodalgeschichte so etwas wie eine Fraktionsbildung festzustellen. Die Orthodoxen wollten die Beschlüsse des Vorjahres noch verschärfen, indem sie den ausdrücklichen Ausschluß der herrnhutischen Gesinnten aus der Synode verlangten. Zahlreiche

58 ABU, R 19C No. 6a (10a): »Kurtze Relation der seith etwas Zeith von den Feinden des Evangelii in Pündten verursachten Ohnruhen und Verfolgungen.«

59 Zit. nach dem brieflichen Bericht von Martin Loretz, Chur, vom 30.6.1759 an seinen Bruder Johannes.

Schmähschriften aus aller Herren Ländern wurden aufgetischt, um den Vorwurf der Irrlehre zu bekräftigen. Die Herrnhuterfreunde waren unsicher, ob sie ein gegen dieses Ansinnen aufgesetztes und von 20 Synodalen unterzeichnetes Protest-Memorial einreichen sollten oder nicht. Man wollte den Konflikt nicht unnötig anheizen. Sie »wußten in ihrer Verlegenheit nichts besseres, als sich an den lieben Heiland kindlich zu adressieren und durchs Los um Rath zu fragen, welches dahin fiel, daß das Memorial präsentiert werden solle«. Immerhin besaßen beide Seiten am Schluß so viel Weisheit zu erkennen, daß man hier auf dem besten Wege war, eine Kirchenspaltung heraufzubeschwören. Es war - wie so oft in dieser Sache - das Verdienst der weltlichen Assessoren, die Streithähne der Synode wieder auf den Teppich zu bringen. So beschloß die Mehrheit, »daß hiervon nirgends und nichts mehr soll geredet und gehandelt und das Passierte vergessen werden«. ⁶⁰

Für etwas mehr als zehn Jahre waren damit die Gemüter - wenigstens auf der Synode - halbwegs besänftigt, einmal abgesehen von einzelnen, eher kleinen Auseinandersetzungen. Ein einigermaßen schieflich-friedliches Nebeneinander beider Richtungen war gewährleistet. Es ist jedoch der zweifelhafte Ruhm besonders *eines* Mannes, der sich den Kampf gegen die Herrnhuter zur Haupt- und Lieblingsbeschäftigung erkoren hatte (man munkelte, aus Rache, weil ein anderer als er Dekan geworden sei) und weder mit Gift und Galle noch mit Tinte, Druckerschwärze und eloquenten Reden sparte, um den Konflikt anzuheizen, wo er zu erlahmen drohte - eben jener Jakob Pernisch (1717-1807), Vizedekan und Pfarrer zu Samedan. Am 5. März 1773 tat er das, was man als Pfarrer lieber nicht tun sollte: Als ein junger Sproß der ausgesprochen herrnhuterfreundlichen Familie von Planta, Peter von Planta, verstarb, ergriff er die Gelegenheit beim Schopf, zu einem großen Rundumschlag gegen Zinzendorf und seine sogenannte »Sekte« auszuholen. Das dictum von der »Eiterbeule« war nur eine seiner Geschmacklosigkeiten. Er leerte sein ganzes Füllhorn von kirchengeschichtlichem und dogmatischem Halbwissen, von bereits tausendmal breitgetretenen Gerüchten um Zinzendorf und die Brüder aus, um als Summa zu konstatieren: »daß diese einen völlig anderen Heiland haben und verehren als die Orthodoxen«. ⁶¹ Unter den zahlreichen Zuhörern waren auch sieben Amtsbrüder, darunter der gelehrte Kirchenhistoriker Petrus Dominikus Rosius a Porta. Er er-

⁶⁰ ABU, R 19C No. 6a (12b), brieflicher Bericht von [Johannes?] Loretz, Neuwied, vom 16.10.1760 an Bruder Beyer in Zeist/Holland.

⁶¹ Vgl. Epistola ad Jacobum Pernisium, S. 5.

klärte später namens der sieben in einer dicken Broschüre ironisch, sie seien wahrhaft überrascht gewesen von dem Bildungsstand Pernischs und hätten nicht anders können, als angesichts solch Theologenmutes bei einer Abdankung »albis dentibus ridebant« (bis aufs Weiß der Zähne zu lächeln). Ein Prüfungsausschuß der Synode stellte (1773) fest, das Machwerk Pernischs habe »nicht nur die Feile, sondern die Rute« verdient.⁶²

1774 kamen die Orthodoxen auf ihren früheren Antrag zurück, jeder Synodale und besonders alle zur Aufnahme anstehenden Kandidaten sollten geloben, die Zinzendorfische Lehre zu verwerfen, mit den Sendboten keinen Umgang zu haben und auch Schriften besagter Herkunft nicht zu lesen. Wieder waren es die weltlichen Assessoren, die diese Scharfmacherei zu verhindern suchten. Schließlich wurde an die evangelische Session des Bundestages appelliert - also an die Politiker -, um in dieser Sache endlich Ruhe zu schaffen. Beide Seiten erhofften für sich den Sieg. Es muß natürlich als ein Armutszeugnis der Synode gelten, daß sie in solch einer elementar theologischen und in Sachen Einheit der rätischen Kirche so wichtigen Frage völlig in eine Sackgasse geriet, nur noch in Form von Memorials und Gegenmemorials verhandeln konnte, um am Ende Dritten die Entscheidung über Gut und Böse zu überlassen. Die Synode hatte sich als für diesen zentralen theologischen Konflikt untauglich gewordene Institution erwiesen. Die Situation war verfahren wie vielleicht niemals zuvor. Und sie sollte noch verfahrenere werden.

Was machen Politiker, die ein schwieriges Problem zu lösen haben? Sie setzen einen Ausschuß ein. Was macht ein Ausschuß, der ein schwieriges Problem zu lösen hat? Er hört zunächst einmal beide Seiten an. Und wenn er beide Seiten angehört hat, produziert er ein Papier, das möglichst niemandem allzufest auf die Füße tritt. Das ist kurz gesagt das, was im Winter 1775 in Chur geschah. Der Ausschuß umfaßte aus jedem der Drei Bünde Rätians (Grauer, Gotteshaus- und Zehngerichtebund) zwei weltliche Vertreter. Als theologische Kontrahenten wurden von Seiten der Herrnhuterfreunde aufgeboten Dekan Caprez von Ilanz, Dekan Zanuck von Seewis und Pfr. Jakob Valentin von Jenins; auf Seiten der Orthodoxen Pfr. Anosi von Thusis, Antistes Leonhard von Davos und natürlich Pernisch. Fünf Sitzungen wurden für diese Disputation in Chur abgehalten, unter zahlreichem Aufmarsch von Zeugen.

Von Niveau der Veranstaltungen dieser Art, wie sie in der Reformationszeit zwischen Protestanten und Katholiken landauf, landab stattfanden, war

⁶² P. Wernle, Bd. 3, S. 67.

das Ganze natürlich weit entfernt. Überhaupt erscheint es dem Betrachter des 20. Jahrhunderts keineswegs eine ausgemachte Sache, genau zu sagen, worum man eigentlich stritt. Der Vorwurf an die herrnhutisch Gesinnten, sie würden die Ketzerei, die Irrlehre Zinzendorfs verbreiten, wurde letztlich immer nur wiederholt, jedoch kaum recht begründet. Daß Pernisch mit seinen genüßlich ausgebreiteten Zitaten aus der gefühlsselig-bizarren Sprachwelt Zinzendorfs immer wieder die Lacher auf seiner Seite hatte, wurde zwar als Erfolg verbucht, brachte aber in der Sache selbst kaum weiter. So hatten die Bündner Herrnhuterfreunde ein relativ leichtes Spiel. Sie erklärten schlichtweg, zur Verteidigung Zinzendorfs und der Brüder-Unität keine Veranlassung zu haben; darüber solle man mit den Brüdern selbst verhandeln: »Wir seyen vor uns da, haben sie was wider uns, so wollen wir uns über alle Punkte gerade und aufrichtig erklären.«⁶³ Das war geschickt argumentiert und nahm der üblen Polemik von Pernisch und Konsorten den meisten Wind aus den Segeln. Pointiert gesagt: Man ließ Pernisch sich an Zinzendorf die Zähne ausbeißen und sah in aller Ruhe zu, ohne sich im Tiefsten getroffen zu fühlen. Aber so ganz konnte man die groben Verzerrungen der Gegner nun doch nicht hinnehmen und reichte schriftlich ein »Freimüthiges Bekenntnis, was wir von der Brüder-Unität halten« ein.⁶⁴ Darin hieß es: »So entfernt wir sind, den Grafen Zinzendorf von allen Irrthümern frey zu sprechen und alle seine Ausdrücke guth zu heißen, so entfernt sind wir auch anderseits, die Wahrheit, die er geschrieben, zugleich mit den Irrthümern zu verdammen und seine Ausdrücke als Äußerungen und Beweise eines bösen, gottlosen Herzens anzusehen.«

Fünf Sitzungen der Pazifikations-Kommission mußten genug sein. Immerhin waren die Spesen und Taggelder auf über 500 Bündner Gulden angewachsen (das waren mehr als anderthalb durchschnittliche Jahreslöhne eines Bündner Pfarrers). Am Ende stand ein von der Kommission verfaßtes »Parere«, also eine Verfügung, die den evangelischen Gemeinden als Friedensdokument zur Abstimmung vorgelegt werden sollte. Die darin enthaltenen fünf Punkte besagten kurz gefaßt Folgendes:⁶⁵

1. Die letzte Entscheidung, ob Diaspora-Arbeiter am Ort geduldet werden, obliegt jeder einzelnen Ortsobrigkeit. - 2. Jeder Synodale darf die Bücher lesen, die er will, jedoch unter Gemeindegliedern nur solche verbreiten, die »als unanstößig und erbaulich bekannt sind«. - 3. Das Examen der Kandi-

⁶³ »Historische Nachricht ...« (vgl. oben Anm. 52).

⁶⁴ ABU, R 18a Nr. 22 (26-38).

⁶⁵ Abgedruckt z.B. bei J. Munz, S. 319f.

daten ist auch in Hinblick auf die Feststellung ihrer Rechtgläubigkeit ausreichend; zusätzliche Gelübde sind nicht nötig. - 4. Von den Prädikanten ist »der ganze Rat Gottes« vorzutragen (Kritik an der Christozentrik der Herrnhuter) und alle Anzüglichkeiten, Verunglimpfungen und Verdächtigungen der theologischen Gegner auf der Kanzel zu unterlassen. - 5. Der Fraktionengeist auf der Synode wird gemäßregelt; Mehrheitsentscheidungen sind zu respektieren.

Im Vorfeld der Abstimmungen brach eine wahre Lawine von gedruckten Broschüren und Pamphleten los. Beide Seiten wandten sich an angesehene Personen und Institutionen in der Schweiz und im Ausland, um deren Gutachten als Argumente pro und contra ins Feld führen zu können. Titel einer Druckschrift war etwa: »Klagen eines Rhetiers an seine Bundesgenossen über die seit wenig Jahren in seinem Vaterland aufgekommene, nunmehr aber darin stark anwachsende Herrnhutersecte« (1775). Als Druckort ist angegeben: »Wo Staatsklugheit und Heucheley und List / Mit Christi reiner Lehr noch nicht verknüpft ist.« Damit ist wohl Chur gemeint. Dort wütete der Kampf auch am schlimmsten. Bereits Ende 1774 hatten 91 Eltern aus Sorge um die »Erziehung und Unterweisung ihrer Kinder in der wahren und allein seligmachenden Religion« vom Rat der Stadt verlangt, daß alle Geistlichen und Schulherren einen Antiherrnhutereid abzulegen hätten.⁶⁶ Anfang März 1775 waren alle betroffenen Amtsträger im Antistitium versammelt und zur Ablegung eines solchen Eides aufgefordert worden. Der angesehene Prof. Daniel Bilger verweigerte ihn unter Berufung auf das Synodalgelübde, die Hl. Schrift und die confessio Helvetica.⁶⁷ Der Katechet Bernhard Terz jedoch erklärte feierlich, er werde »mit Ausschließung und Verwerfung, ja Verabscheuung aller ... Zinzendorfischen Irrthümer als ein orthodoxer Theologus, es seye auf der Kanzel oder in der Schule oder bey Examinierung der H[erren] Candidaten mit allem Ernst eifern«.⁶⁸ Chur lehnte - wie nicht anders zu erwarten - das Parere als zu large ab, mußte sich jedoch der deutlichen Mehrheit der befürwortenden Gemeinden beugen.

⁶⁶ Stadtarchiv Chur, RA 1774 67: »... auff daß die Familien und Jugend unserer Statt nicht verführt und verderbt werden möge - zu diesem Ende und da sonderheitlich die Zeit zur gewöhnlichen Unterweisung zum Heyligen Abendmahl herannaht, sambtlichen Geistlichen und Schulherren unserer Statt vor sich komen zu lassen und sie durch einen Eyd zu verbinden, daß sie die allein selig machende, auff den Grund der Heyligen Schriftt gegründete Evangelische Reformierte Religion lehren und die Jugend darauff unterweisen wollen.«

⁶⁷ Vgl. sein Schreiben Stadtarchiv Chur, RA, vom 4.3.1775 an den Stadtrat Chur.

⁶⁸ Stadtarchiv Chur, RA, Brief vom 6.3.1775 an den Stadtrat Chur.

Aber statt Frieden zu stiften, wurde das Parere und besonders seine Auslegung (die Herrnhuter waren ja nirgendwo beim Namen genannt!) zum neuen Zankpfel für die Synodalversammlungen der nächsten Jahre.

1775 in Chur: Die orthodoxe Minderheit verläßt unter Anführung Pernichs die Synode und tagt separat in der Schneiderzunft. Grund: Zusätzlich zum Parere wird ein Antiherrnhutereid der Synodalen gefordert, womit man aber nicht durchkommt.

1778 in Sent: Beide Seiten halten in getrennten Lokalen ihre Synodalversammlungen ab. Pernisch und seine Freunde beanspruchen die Kirche für sich allein. Eine Horde von aufgestachelten Bauern aus der Umgebung erscheint, um die Versammlung der Herrnhuterfreunde zu zerstreuen. Die drohenden Raufereien können nur mit Mühe und Not verhindert werden. So kam auch die Bündner Kirchengeschichte zu so etwas wie einer »Räuersynode«.

1778 ereignete sich dann der wohl schwerste Schlag gegen die Herrnhuter in Graubünden; es war gleichzeitig der letzte Höhepunkt der Auseinandersetzungen. Die Evangelische Session des Bundestages, also die politische Oberbehörde in Kirchenfragen, verließ ihre vermittelnde und besänftigende Position vor allem, weil einzelne ihrer Wortführer auf die Seite der Orthodoxie-Sympathisanten abgeschwenkt waren. Sie schlug den Gemeinden einen neuen Kandidateneid vor, der nun die früher umstrittene ausdrückliche Nennung der Herrnhuter einschließen sollte. Das Gelöbniß sagte, daß man »keiner fremden Sekte, auch nicht der herrnhutischen zugetan« sei. Die Mehrheit der Gemeinden stimmte dem zu, und so war zumindest für die nächste Zeit der Zuzug junger Theologen mit Brüderfreundlicher Gesinnung gestoppt. damit war ein empfindlicher Punkt getroffen, befanden sich doch zahlreiche Jünglinge im Ausland an Herrnhuterschulen wie Neuwied, Niesky und Barby. Für die ordinierten Pfarrer in ihren Gemeinden änderte sich jedoch kaum etwas. Sechs Jahre dauerte dieser Zustand, und die erhitzten Gemüter kamen wirklich zur Ruhe.

1784 ging der Vorhang dann zum letzten Akt in diesem Drama auf, und zwar ausgerechnet auf der Synode in Bondo, also in jenem Dorf, wo mit der Vertreibung Frizzonis die Streitigkeiten 26 Jahre zuvor begonnen hatten. Es war ein einziger Kandidat, der es fertigbrachte, dem ganzen Spuk der jahrelangen Streiterei ein Ende zu setzen. Es war Jakob Valentin, Sohn des gleichnamigen Pfarrers und Herrnhuterfreundes; er hatte in Barby studiert und sich nun aus Gewissensgründen schlichtweg geweigert, den anti-herrnhutischen Kandidateneid abzulegen; er trat mit einer entsprechenden Erklärung kurzerhand vom Examen vor der Synode zurück. Der Fall kam vor die

Evangelische Session. Die fand, es sei jammerschade um den begabten Kandidaten und man könne den betreffenden Zusatz von der »herrnhutischen Sekte« eigentlich auch getrost fortlassen. Sie legte dies den Gemeinden zur Abstimmung vor, deren Mehrheit es - vor allem mit den Stimmen aus dem Prättigau - auch annahm. So war man nun eigentlich nach all den Jahren, nach all dem bedruckten Papier, all der vergossenen Tinte, nach all den erhitzten Diskussionen wiederum genau dort, wo man ursprünglich einmal gewesen war: nämlich bei der Duldung der Herrnhuter in Graubünden.

Jetzt kehrte endgültig Ruhe ein - freilich eine Ruhe, die nicht in einer Einigung in der Sache begründet lag. Die Beteiligten waren sichtlich ermüdet. Die Generation der Kämpfer aus den ersten Tagen war auf beiden Seiten alt geworden, und die nachwachsende junge Bündner Theologengeneration hatte mehrheitlich weder Lust noch Einsicht in die Notwendigkeit, diesen Streit weiterzuführen. Überhaupt kam jetzt ein ganz neuer, bislang nicht dagewesener Pfarrertyp vermehrt in die Gemeinden. Es war der Typ des Theologen, der sich für allerhand Dinge *neben* der Kanzel zu interessieren wußte, der sein Allotria beim Pflanzenbestimmen, Höhlenerforschen, Tierebeobachten, in der Verbesserung der Landwirtschaft und der Propagierung der Pockenschutzimpfung, in der Behebung von Mängeln im Schul- und Armenwesen suchte und mit großem Eifer betrieb. Um das Jahr 1800 wird fast jede Bündner Gemeinde den Namen eines Pfarrers aufzuweisen haben, der in irgendeiner Form mit solchem Allotria verbunden ist - oder eben gerade *nicht* »Allotria«, wie man damals vom aufklärerischen Geist angehaucht wortreich beteuerte, sondern man wollte ja Gottes Werke und Gottes Gaben erkennen und zum Nutzen des menschlichen Geschlechts tatkräftig erschließen! Wieviele (auch von den einstigen Herrnhuterzöglingen unter den jungen Bündner Prädikanten) schwenkten nun mit Begeisterung in dieses neu entstandene Lager ab, zeigten sich zwar lebenslang freundlich gegen die Brüder, hießen die Diaspora-Arbeiter hochwillkommen in ihrem Pfarrhaus, ließen sie sogar einmal sonntags predigen auf ihrer Kanzel - aber auf die vernachlässigten Erbauungsveranstaltungen angesprochen, wurden sie entweder betreten schweigsam oder sie verwiesen - auch das gab es damals schon! - auf die ach so vielen anderweitigen Geschäfte und Verpflichtungen.

In der Tat leisteten zahlreiche Bündner Synodale damals auf manchen Gebieten - Allotria-Gebieten! - Pionierarbeit, die kaum zu unterschätzen ist und von deren Früchten wir heute, ohne es zu wissen, noch zehren. Aber dieser Pioniergeist entfaltete sich nun eben vor allem *neben* der Kanzel! Im

Enthusiasmus für aufklärerische Ideale fiel eins unter den Tisch: Die Frage nach der Erneuerung der Kirche. Und zwar Erneuerung im reformatorischen Sinne: als Rückbesinnung auf das Elementare des Evangeliums. Der Pietismus hat seit jeher die undankbare Rolle gehabt, an diese Frage penetrant zu rühren, oft genug wohl allzu penetrant. Die fortdauernde Reaktion der Spätorthodoxie wie auch des späteren Liberalismus aber war, ihn für diese Frage *allein* schon auszuschimpfen und zu maßregeln. Eins ist gewiß: So einfach wird man nicht mit ihm fertig werden. Dazu ist seine kirchliche Kraft nicht nur zu stark; sie ist auch zu kostbar, als daß man sie auf diese Weise verlieren dürfte. Im 18. Jahrhundert wollte man die Herrnhuter und ihre Freunde aus unserer Kirche hinausdrängen. Ein Impuls, der der Erneuerung der Kirche in mancher Hinsicht durchaus hätte fruchtbar sein können, wurde wie ein Erzfeind bekämpft. Schaden genommen hat dabei vielleicht am meisten die Kirche selbst, weil sie ihre Kräfte vergeudet hat in Plänkeleien um verletzte Eitelkeiten, statt sich hinzusetzen und sich zu fragen, ob sie wohl selbst etwas versäumt haben könnte. Die Gelegenheit dazu wurde verpaßt.

Kirchengeschichte hat im Rahmen der Theologie die Funktion einer »Hilfswissenschaft«; sie ist Zuträgerin des Lehr- und Lernstoffes für die Gegenwart. Es besteht also kein Grund, auf die Irrungen und Wirrungen von damals in Graubünden so erhaben herabzublicken, wie Lots Frau auf Sodom und Gomorrha meinte herabzublicken zu dürfen. Wer Kirchengeschichte so betreibt, kann zur »Salzsäule« werden. Die Frage nach der Erneuerung der Kirche stellt sich in unserer Zeit des Umbruchs mit besonderer Dringlichkeit. Es mag dabei tröstlich und lehrreich zugleich sein, zu wissen, daß wir in unserer Zeit nicht die ersten sind, die diese Frage stellen und um ihre sachgemäße Beantwortung - streiten.

SUMMARY

The Moravian movement which reached the Grisons in the 1740s met with a positive response there, but at the same time it triggered a serious quarrel within the Reformed Churches of the Grisons which was unique in their history. For almost 30 years the »Moravian Quarrel« occupied the country.

Milestones on the path of the Moravians in the Grisons were the visit of the Moravian emissary Johann Philipp Dörbaum to the Pietist former clergyman Daniel Willi in Chur in 1745 and the visit of the diaspora worker Jo-

hann Georg Wallis to the Synod in Splügen in 1750 which was arranged by Willi. This last visit was a great success and Wallis received an enthusiastic reception not only from simple farmers and artisans, but also from an astonishing number of members of the Grisons aristocracy. From 1850 onwards, diaspora workers visited the region regularly. Their accounts of their journeys (the last one was written in 1866) are an important source for the ecclesiastical history of the Grisons. Several of the clergy were favourably disposed towards the Moravian representatives. Through the connections of the Moravian Brotherhood some of them became clergymen in parishes in the Volga regions of Russia settled by Germans. The town of Neuwied became a centre for friends of the Moravians from the Grisons, and among these was the Albertini family to which the future bishop and author Johann Baptist von Albertini belonged. In 1773 10% of the permanent members of the Moravian colony in Neuwied came from the Grisons.

Protests against this development were not lacking. Parish members protested against clergymen who were favourably disposed to the Moravians. Anti-Moravian clergymen insultingly referred to the Moravians as an abscess and called Zinzendorf the Anti-Christ. The Moravian theology of the cross and its Christocentrism made the Moravians unpopular with disciples of the late orthodoxy and Enlightenment alike. The foreign emissaries and meetings in private houses stirred suspicions. At the Grisons Synod in 1759 the supporters of the Moravians were attacked. In spite of their defense, the majority decided that members of the Synod should give an undertaking to break off all contact with the Moravian Brotherhood. In 1760 there was feuding between the Moravian and the orthodox fraction in the synod. However, a split in the Church was avoided. In 1773 the Vice-Deacon Jakob Pernisch from Samedan took up the feud once again. In 1775 the Synod set up a committee which presented a compromise proposal which, however, did not bring about peace. In 1778 clergymen were once again required to take a vow to have no contact with any other sect including the Moravians. In 1784 the candidate Jakob Valentin, who had studied in Barby, decided to withdraw from his examination rather than renounce the Moravians. This incident caused a revision of attitudes and it was decided to remove this part of the vow. The »Moravian Quarrel« finally ended due to the weariness of participants of both sides. The following generation was no longer interested in the problem. The question of the renewal of the Church however remains a continuing problem.

Brief des Beat Holzhalb von Zinzendorfs Heimreise aus der Schweiz im Dezember 1735 *

Eingeleitet und kommentiert
von
Hellmut Reichel

Der folgende Brief ist darum besonders interessant, weil wir sonst wenig von Zinzendorfs Heimreise aus der Schweiz im Dezember 1735 wissen. Spangenberg berichtet in seiner Zinzendorf-Biographie kurz von der Hinreise und schreibt dann: »von seiner weiteren Reise nach der Schweiz, und seinen dismaligen Verrichtungen daselbst ist mir kein zuverlässiger Bericht zuhanden gekommen, daher ich auch weiter nichts davon sagen kan, als daß er in Zürich und andern Orten im Segen besucht hat. Auf der Rückreise war er acht Tage in Nürnberg ...« (S. 929).

Im Spätherbst 1735 war Zinzendorf ganz allein von Herrnhut aufgebrochen, weite Strecken zu Fuß wandernd, meist ohne Begleitung. Am 30. November kam er nach Zürich ohne einen Heller, an einem Fuß böse verletzt, und klopfte an die Tür von Hans Heinrich Schultheß »bim gwundenen Schwert« am Limmatquai, mit dem er seit einigen Jahren in Briefwechsel stand. Der nahm ihn als einen armen mährischen Bruder auf, denn erst nach 4½ Tagen offenbarte sich der Graf, wer er war. In diesem Hause lernte Zinzendorf den Schreiber des Briefes kennen, mit dem er am 7. Dezember die Heimreise antrat.¹

Wer war dieser Beat Holzhalb? Er hatte Theologie studiert und hatte schon in jungen Jahren Kontakt mit pictistischen Kreisen bekommen, namentlich mit Inspirierten. Darum wurde er schon vom Examinatorenkollegium 1716 ernstlich verwarnt. Als junger Pfarrer hatte er aber mit einem Kollegen erneut Verbindung mit diesen Kreisen und hatte die Inspirations-Aussprachen der Elisabeth Künzli von Winterthur bei einem Besuch in Zürich niedergeschrieben. Es kam zum Prozeß und am 7. Dezember 1719 war

* UA Hht R 19 C.5.3.4.

¹ Vgl. H. Reichel, Die Anfänge der Brüdergemeine in der Schweiz in *Unitas Fratrum* Heft 29/30/1991, 25f.

er vom Kirchendienst ausgeschlossen worden, behielt aber die »Freiheit seines Privatchristentums«.² Er unterrichtete wohl Knaben und stand mit vielen frommen Persönlichkeiten in Verbindung. 1730 hatte er auch David Nitschmann kennen gelernt und sich bei einer Geldsammlung für die Mähren maßgeblich eingesetzt.³ Er war nun aber gerade in Zürich übel ins Gerede gekommen, denn seine Magd hatte von ihm ein Kind bekommen. So war es gut, wenn er aus Zürich herauskam. Vielleicht hoffte Zinzendorf zunächst, ihn in Ebersdorf bei seinem Schwager unterzubringen. Tatsächlich kam er aber nach Herrnhut und blieb dort bis zum 8. Juli 1736. Trotz der anfänglichen Begeisterung konnte er sich nicht in die Ordnung der Gemeinde fügen. Nach seiner Rückkehr ist er ein böser Kritiker und Feind Zinzendorfs und der Gemeinde geworden.

Auf der Heimreise besuchte Zinzendorf in Castell seinen Vetter Lutz. Horst Weigelt hat in seinem Buch »Die Beziehungen zwischen Ludwig Friedrich zu Castell-Remlingen und Zinzendorf sowie ihr Briefwechsel« (Neustadt a.d. Aisch 1984) diesen Besuch mit der Weiterreise nach Rehweiler, Neustadt und Nürnberg eingehend behandelt. Auch in den Briefen 24 bis 28 der beiden Grafen wird immer wieder darauf Bezug genommen.⁴ Zweimal taucht darin auch der Name von Holzhalb auf. Leider hat Weigelt aber den folgenden Bericht nicht gekannt, so wird Holzhalb von Weigelt verwechselt mit einem jüngeren Bernhard Holzhalb (1711-1773), der Pfarrer in Rüslikon bei Zürich war.⁵

Sehr interessant sind die Beobachtungen Beat Holzhalbs in Herrnhut, die eine gute Ergänzung zum Herrnhuter Diarium bieten, das gerade in dieser Zeit recht lückenhaft ist. Es ist die Schilderung eines Beobachters von außen; so schreibt der Verfasser immer von »Übung«, von »Betstunde«, wo man in der Gemeinde von »Versammlung« oder von »Singstunde« sprach.

² P. Wernle, Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert Band I, Tübingen 1923, 192f. Er hatte also die Freiheit, sich privat religiös zu betätigen.

³ H. Reichel, Anm. 1, 21.

⁴ H. Weigelt, Die Beziehungen zwischen Ludwig Friedrich zu Castell-Remlingen und Zinzendorf sowie ihr Briefwechsel, Neustadt/Aisch 1984, 26f; die Briefe 123-136. In weiteren Anmerkungen: = Weigelt.

⁵ A.a.O., 137.

⁶ UA Hht R 20C.23a.31. Als Adressat wird vielfach Tobias Friedrich genannt, so auch von Weigelt. Eine namentliche Anrede fehlt, aber nach dem Brief vom 28.12.1735 ist er an Nitschmann gerichtet, denn dort heißt es: »Ich glaub, daß ich Nitschmann werde geschrieben haben, wie es sich in Nürnberg angelassen.«

⁷ UA Hht R 20 A.17.79.

Der Freund in Zürich, an den Holzhalb schreibt, ist nach der Überlieferung ein Herr von Birch. Der Brief ist auf acht Folioseiten geschrieben. Der Abdruck erfolgt in der ursprünglichen Schreibweise; Abkürzungen »H.G.« = Herr Graf, Hhut = Herrnhut und »u.« = und sind ohne besonderen Hinweis aufgelöst, sonst sind Zufügungen in eckige Klammern gestellt. Die Zeichensetzung ist für die bessere Lesbarkeit modernisiert.

Zinzendorf hat auf der Heimreise zweimal nach Herrnhut geschrieben: Am 23. Dezember 1735 schrieb er aus Nürnberg an seinen Hausmeister David Nitschmann, Leineweber, später Syndicus.⁶ Am 28. Dezember schrieb er aus Gera an Annel Schindler, die der Gräfin als Gehilfin beigegeben war. Der Brief ist an die Gräfin von Zinzendorf adressiert.⁷ Auf beide Briefe wird in den Anmerkungen zurückgegriffen.

SUMMARY

In the late autumn of 1735 Zinzendorf travelled alone to Switzerland, and for this reason we know very little about his journey there. In Zürich he visited the merchant Hans Heinrich Schultheß, and from there he was accompanied by a clergyman named Beat Holzhalb who had been excluded by the Church authorities because of his radical Pietistic contacts. Holzhalb wrote to a friend in Zürich and gave him a day by day account of the journey. For this reason the letter is an important and interesting source of Zinzendorf's encounters during this journey which took him to Biberach, Blaubeuren, Castell, Rehweiler, Neustadt/Aisch, Nürnberg and Ebersdorf. From Castell onwards he was accompanied by his cousin Lutz zu Castell to Nürnberg, and the letter contains some valuable additions to Horst Weigelt's study »The Relations between Ludwig Friedrich zu Castell-Remlingen and Zinzendorf and their letters« Neustadt/Aisch 1984. Also of interest are Holzhalb's observations around 1735/36 because the Diarium of Herrnhut for this period is rather incomplete.

Theüerwerther Herr und Freund

Ich weiß schier nicht, wie mir geschehen, daß mich unwürdigen, in meinen miserablen umständen, ein solcher Herr hinter dem Ofen hervor ziehen und mit sich nemen müßen. In deßen gesellschaft [ich] bißher so viel erbauliche und vernügte Stunden gehabt. Es ist mir manchmahl, es sey nur ein Traum. Ich danke der guten Vorsehung, und auch E[uer] L[iebden], der mich noch auf die lezte zu dieser resolution neben andern encouragiert,¹ mit deren es sonst immer gewankt, daß [ich] erst gegen Mitternacht meine Sachen eingepackt. Nun weiß [ich] keine ursach, daß ich mich gereuen solte bey denen Vacantzen,² die mir die leidige sünd gemacht, auf die Spuhren deß großen sünden-Tilgers zu bemerken an andern, zur erweckung recht-schaffener buß, wahren glaubens und ungegleißneter³ Heiligung, biß in den Tod an meiner eigenen Seelen. Von deßen reuhsiten⁴ ich nicht zweifle, meine Freund zu Hauß mich auch mit ihren seüßen begleiten werden, da mein Herz voll ist, ein gleiches zu thun, wann mich die Göttliche Barmherzigkeit wieder recht bätten lehret.

Indeßen habe ich nicht umhin gekonnt, von hier aus an E[uer] L[iebden] zu schreiben, da Sie es nemlich von mir begehrt, und seze hier grad das Diarium unserer Reiß bey mit Versichern, seiner Zeit damit zu continuiren. E[uer] L[iebden] wird schon den Freunden participation Thun, darbei aber vorsichtig fahren, daß keine Abschriften gemacht werden, die in der Statt herum kommen.

Den 7. [Dezember] Morgens reiseten wir in der Littiere⁵ ab, waren mitags zu Winterthur bei der Sonnen,⁶ und übernachteten zu Frawenfeld.⁷

Den 8. kamen wir um Mittag zu Constanz an, ließen uns so gleich nach Meersburg bei gutem Wind führen, setzten uns daselbst gegen den Abend auf die post und kamen in der nacht nach Ravensberg⁸ und morndriges⁹ Tags den 9. um den Mittag zu Biberach an. Traten daselbst ab bei dem

1 = ermutigt.

2 Holzhalb mußte sich von jeder Aktivität zurückhalten, nachdem bekannt wurde, daß seine Magd von ihm ein Kind bekommen hatte.

3 = ungeheuchelter.

4 Réussite frz. = Gelingen.

5 Litière frz. = Sänfte, hier wohl Kutsche.

6 Gasthaus zur Sonne.

7 Frauenfeld.

8 Ravensburg.

9 = morgigen.

jüngsten Prediger Herrn M. Guetermann,¹⁰ bei welchem der Herr Graf von niemand als von 2 Damen und einem Prediger Herrn Magister Zell¹¹ besucht wurde. Er aber gab dem Senior¹² eine Visite, der Ihme in der hinein reiß die Canzel¹³ anvertrauet. deß Abends fuhren wir noch ab, in der meinung, vor Tag Blaub[e]üren zu erreichen; weilten aber der postillon bei schlimmem Weg und wetter irr fuhr, mußten wir in einem Dorf biß gegen morgen bleiben. den 10., erst in der Mittags stund, kamen wir in Blaub[e]üren an, losierten [!] beim Speisemeister¹⁴, Herrn Gutermanns Verwandten, der eben denen 25 Studiosis, die in diesem Kloster erhalten werden, das Eßen auftrug. Herr Graf schickte zu Herrn Magister Kötschle¹⁵, einem lieben Mann, der erst ungesucht als Diacon dahin vociret worden, und mit Herrnhut in genauer Verbindung stehete. Nach dem eßen besuchte der Herr Graf den Prelaten¹⁶, welcher wegen indisposition sich im Beth halten mußte. Von diesem fuhr Er zum Special¹⁷, deßen Kantzel Ihme angetragen worden, und hernach quartierte Er bei obbenanntem Diacon, um es ruhiger zu haben, ob wohl derselbe dem Ansehen nach arm, und niemand zur Aufwarth hatte als einen Jungen, der Ihm das eßen aus einem andern Hauß zu tragen mußte. deß Abends versamleten sich zimlich viel Leüte von Mann- und Weibspersonen, mit denen der Herr Graf eine Übung hielt; Er redete

10 Christoph Jakob Gutermann (1700-1755) war 1728-1736 Siechenprediger in Biberach, sein Vater, Johann Jakob Gutermann (1670-1754) war 1702-1736 Biberacher Mittagsprediger.

11 Johann Georg Zell (1696-1761) war 1728-1736 Hospitalprediger in B.

12 Senior der Biberacher Geistlichkeit war üblicherweise der Frühprediger, zu dieser Zeit Johann Jakob Dörtenbach (1670-1736), der dieses Amt von 1710 bis zu seinem Tode inne hatte.

13 Am 25. November schrieb Zinzendorf auf der Hinreise aus Biberach an seine Gattin; in diesem Brief wird aber nichts von der Predigt erwähnt.

14 Johann Jakob Andler (1702-1766) war seit 1723 Speisemeister im Kloster Blaubeuren, einer früheren Benediktinerabtei, wo sich eines der Seminare für angehende Theologen der evangelischen Kirche Württembergs befand.

15 Kosmann Friedrich Köstlin (1711-1790) war 1735-1738 Diakon, also zweiter Stadtpfarrer von Blaubeuren.

16 Prälat des Klosters Blaubeuren war Philipp Joseph Jenisch (1652-1736) seit 1727 in Blaubeuren. Er starb dort am 23. Juni 1736, also ein halbes Jahr nach dem Besuch Zinzendorfs.

17 Der Spezial von Blaubeuren, also der Dekan und erste Stadtpfarrer, war Jakob Friedrich Jung (1689-1754), seit 1733 bis zu seinem Tode in diesem Amt.

sonderlich über den 1. Psalm deß zuvor abgesungenen Lieds¹⁸: Ihr Töchter Zion, die ihr nicht in Babylon etc., recommandierte ihnen den Diacon; vermahnete Sie, zwar gute Lutheraner zu bleiben, jedoch in einem geschloßenen Gemeindlin ein ander näher kennen zu lernen, und dem L[ieben] Heyland zu zuführen. Das Gebätt Thate auf des Herrn Grafen anforderung der Diacon, welcher denen Seelen Sein Haus und Herz zu solchen privat-übungen und herzliche[r] Handreichung auf dem weg zum Himmel anbothe. den 11. Morgens frühe hielte Herr Diacon die erste predig[t] auf Seinem filial¹⁹, eine halb stund von der Stadt. Herr Graf aber predigte um 9 uhr in der Stadt-Kirch über das Ordinari Evangelium Math. 11²⁰ von der Sendung der Jünger Johannis an Christum mit solcher kraft und fertigkeit, daß man gemeint hätte, Er wäre schon jahr und tag mit predigen um[ge]gangen. das Mittagessen ließe der Speisemeister in Herrn Diacons Hauß tragen, mit deßen 8 jährigen Söhnlein²¹ eine geschwinde resolution gefaßt wurde, es nach Herrnhut mit zu nemmen, welches so geschahe: Herr Graf sahe das artige Büblin vor dem Tisch stehen und sagte zu ihm: Mein kind, wilt du mit mir auf H[errn]hut in die Schul? auf erfolgtes munteres ja, und deß anwesenden Vatters consens hieße es, sein Röcklin und die Mutter hohlen. Als diese kommen [war] und nach einigen instanca²² und Thränen auch den willen drein gab, ware es gethan; gleich nach dem eßen hielte der Herr Graf die Catechisation über die Frag von der sünd, welche mir ungemeyn wolgefiel. Abe der Kirch begleiteten Ihme 5,6 geistliche des Orts, und stunde die Gut-

18 Holzhalb schreibt hier das griechische Psi ψ , was als Abkürzung für »Psalm« gebraucht wird, hier aber wohl den ersten Vers von dem Lied meint: »Ihr Zions=töchter, die ihr nicht in Babylon mehr steht, und ohne falsches Secten=licht dem reichen Lamm nachgeht« (Herrnhuter Gesangbuch 1735 Nr. 716).

19 Mit dem Diakonat, also der zweiten Pfarrstelle in Blaubeuren, war stets das Pfarramt in dem Ort Weiler bei Blaubeuren verbunden. Dieser Ort dürfte hier mit »Filia« gemeint sein. Die Angaben in den Anmerkungen zu den Personen verdanke ich Herrn Archivdirektor Dr. Ehmer vom Landeskirchlichen Archiv der Württembergischen Kirche.

20 Das »ordnungsmäßige« Evangelium des III. Adventsontages, 11. Dezember 1735, war Matthäus 11,2-10.

21 Wenn die Altersangabe korrekt ist, dann handelte es sich um Philipp Jakob Andler, geboren am 31. Juli 1727 in Blaubeuren, gestorben als Vikar in Westheim am Kocher am 27. Januar 1757. Im Herrnhuter Diarium wird am 30. Dezember 1735 nur »ein Knabe Adler« genannt. »Freitag d. 30. Dec. Nach Mittag in der 2. Stunde kam der gn. Herr Graf mit einem Lakeien Christ. Schöneweck, einem Knaben Andler und Herrn Holzhalb aus der Schweiz hier an.« UA Hht R6 Ab. 6f.

22 Instance frz. = Inständigkeit, dringende Bitte, auch Klage.

sche schon vor dem Hauß, in die Er sich, nach genießung einer tasse Caffé, mit Herrn Diacon, mir und dem Fritzlin so gleich setzte, und fuhren wir noch diesen Abend 4 Stund weit in ein Dorf Westerstelzen.²³ Den 12. kamen [wir] nach Mittag nach Ohlen²⁴, auf den spathen Abend nach Elisangen²⁵, gegen Mitternacht auf Dünkelspiel²⁶, dahin der Herr Graf bei Seiner ankunft so gleich expresse einen verbundenen Pfarrer²⁷ eine Stund weit abhohlen ließe, mit welchem Er einige Stunden in erbaulichen Discoursen zu brachte, und auch von demselben vernommen, daß Christian David²⁸ aus Grönland zu Copenhagen angelangt. Von deßen absehen und Cammerade das mehrere in Herrnhut zu vernemen sein werde. Von den zurück gelaßenen 4 Brüdern²⁹ hat dieser angenehme Schreiben mitgebracht.

Den 13. kamen wir auf Rottenburg³⁰ an der tauber und des nachts nach Usenheim³¹, von dannen wir gleich fort fuhren, allein sehr beschwerlich, daß auch die Gutsche einmahl umgeworffen wurde, doch Gott lob, ohne jemens schaden und zu allem glück nahe bei Häusern, darinnen sich der Herr Graf mit Seinem beschwerlichen fuß in etwas erhohlen können.³² Den

23 Westerstetten.

24 Aalen.

25 Ellwangen.

26 Dinkelsbühl.

27 Es handelt sich um Pfarrer H.J. Deubler in Greiselbach bei Dinkelsbühl; dieser schrieb am 14. Dezember 1735 an Zinzendorf: »... Ich statte denn auch hiemit abermahlen 1000fachen Dank ab, vor die hertzvergnügte Monttags Nacht, welche in meinem Diario gar besonders angemerckt stehet, welche Gnäd. H. Graff mir unwürdigen wollen angedeyen laßen ...« UA Hhut R 20 C Nr. 13b, 56.

28 Christian David war 1733 mit Matthäus Stach und Christian Stach nach Grönland gereist, um unter den Eskimos zu missionieren, doch sollte er nur für den Anfang dort bleiben. Am 24. September 1735 trat er die Heimreise an und kam am 3. Januar 1736 wieder nach Herrnhut. K. Müller: 200 Jahre Brüdermission, Herrnhut 1931, 124ff; Herrnhuter Diarium 1736.

29 Neben Matthäus Stach (1711-1787) und seinem Vetter Christian Stach (-1739) waren 1734 auch Friedrich Böhnisch (1710-1763) und Johann Beck (1706-1777) nach Grönland ausgereist.

30 Rothenburg ob der Tauber.

31 Uffenheim.

32 Zinzendorf schreibt am 23. Dezember 1735: »Ich bin aber gottlob ohne schaden davon kommen, weil ich mich in voller gemüthsruhe niederlegte und meinem reisegefährten dasgleichen gerathen. ein paar Worte konte ich bei der gelegenheit in einem Bauernhaus predigen.« UA Hhut R20CNr. 23.31.

14. langten wir zu Castel[l] an³³, dahin Herr Graf einen umweg genommen, um zu der daselbst residierenden verwitbten Gräfin³⁴, Seiner Tante, und dem Regierenden Herrn Grafen³⁵, Seinem Germain, der zu gleich mit Seinem Rath Herrn Hertel³⁶ ein verbundener Bruder von Herrn Grafen ist, welcher nicht nur schon lang in großer Erweckung steht, sonder[n] bey anlaß dem Heyland under Leüten verschiedenen Standes noch Conquete³⁷ machet und in Seinen Landen gute anstalten angericht. Zu Mittag spiese [ich] mit beyden Grafen allein, des Nachts ware auch der Raht dabei, welcher zu mittag geschäfte halber ausgeritten war, gegen Abend came der Regierende Graf, Seines Alters ohngefähr 30 jahr, und annoch ungeheürathet, zu mir auf mein Zimmer und entretenirte mich mit Theologischen Discoursen, erzehlte mir Seine Erweckung³⁸, und an großen und kleinen viele erweckungen und wunder der gnad, da ich mich über dieses Herrn bekantniß und niedrigen³⁹ sinn verwunderte. Der Raht came auch darzu und charmierten mich beide mit relationen aus dem Reich Gottes. Von erweckten Seelen, auch Preußischen Soldathen zu Potsdam, und dem Prediger daselbst, Herrn Schupert⁴⁰, und von dem König⁴¹ selbst Specialia, von welchem man hoffet, der Herr werde Ihn auch noch bekehren. Von wunder-

33 Zinzendorf schreibt ebenda: »Morgens früh um 4 nach einem horriblen Wege langte ich in Castell an. ich war ein bisgen ängstlich, als ich meine tante ... Ich befahl mich aber meinem Heiland und resolvirte durchs Loos, nicht aus der Stube zu gehen, sondern alle visiten bei mir zu erwarten ...«

34 Dorothea Renata Gräfin Castell geb. Gräfin von Zinzendorf (1669-1743); ihr Gatte, Wolfgang Dietrich zu Castell war 1709 gestorben.

35 Ludwig Friedrich zu Castell-Remlingen, 23.7.1707-22.6.1772, war der Vetter (= Germain) Zinzendorfs. Als Zinzendorf sich auf der Heimreise von Paris 1720 ein Vierteljahr bei der Tante aufhielt, bereitete er diesen Vetter zum ersten Abendmahlsgang vor und hatte seither ein besonderes Verhältnis zu ihm, der Lutz genannt wurde. Weigelt, 8ff.

36 Johann Georg Hertel war zunächst Informator, also Erzieher; später wurde er sein Hofrat bzw. Hofmeister. Im Oktober 1730 kam er mit dem Grafen Lutz zu Castell nach Herrnhut auf Besuch. Weigelt, 13.

37 Conquête frz. = Eroberung.

38 Seine erste Erweckung erlebte Graf Lutz am 29. September 1722 während seines Aufenthaltes in Ebersdorf, eine zweite am 25. September 1729 in Sorau. Weigelt, 10.12.

39 = demütigen.

40 Johann Heinrich Schubert (1689-1762) war von 1720-1726 Hofprediger in Ebersdorf und seit 1726 Pfarrer an Heiliggeist in Potsdam. Weigelt, 99 Anm. 32.

41 Friedrich Wilhelm I.

bahrer erhörung des Gebets eines Schweizerischen Soldaten, dem Fürsten von Dessau, eines bekehrten Hauptmanns, der zuvor ein Tirann war, ernstlichem Gebät mit dem Raht Hertel, Von verschiedenen Wundern zu Herrnhut krafft des Banns an einem Mann und einer Weibsperson; von dem Segen der benachbarten Neüsteter Schuhl⁴² unter den vorigen 2 Rectoribus, Herrn Steinmetzen⁴³ und Sarganek⁴⁴ etc. Von dermahlen großen erweckungen im Magdenburgischen, sonderlich [in] der französsichen Gemeind zu Magdeburg durch den gesegneten Vorschub des mehrgedachten Herrn Steinmetzen.⁴⁵ Nach dem eßen begleitete mich Herr Raht Hertel in mein Zimmer und fuhren [wir] mit dergleichen relationen mit bewegung fort, biß Er abgerufen ward. Da ich wieder allein war, mußte ich bitterlich weinen, daß [ich] dem Reich des Heylandes nicht nur so unnuzlich, sondern schädlich an meinem Ort gewesen, und vergliche mich mit urtheil und recht dem Baum im Evangelio, von dem es heißt, »haue ihn ab, denn er hindert das Land«⁴⁶, seüfzete aber doch heimlich: o Großer Heyland mache mit mir, was du wilt, es ist mir doch eine Freüd, daß du hin und wieder Treüe Knechte, Kinder und Anbätter hast, die wollest Du um deines Nammens willen bewahren und zu einer menge anwachsen laßen, die niemand zehlen kan, solte ich auch mein Lebenlang ein dürrer stock und Faules holz zur wol verdienten straff bleiben müßen.

Den 15. fuhre [ich] mit beiden Herren Grafen und dem Raht nach Erwil-
ler⁴⁷, einem independenten⁴⁸ Dorff, daß Herr Graf von Castel erst neülich

42 Es handelt sich um die Schule in Neustadt/Aisch. Vgl. hierzu: M. Doerfel: Ein zweites Halle in Neustadt/Aisch? Zur Geschichte des Neustädter Gymnasiums unter Pietisten und Herrnhutern im 18. Jahrhundert (Zeitschr. f. bayr. Kirch. Gesch. 58/1989, 141-177) = Doerfel.

43 Johann Adam Steinmetz (1689-1762) war 1720-1729 Pfarrer an der Gnadenkirche in Teschen (Schlesien), wo auch Mähren aus Zauchtenthal seinen Gottesdienst besuchten, die dann nach Herrnhut auswanderten. Als er sich dort nicht mehr halten konnte wegen staatlichen Einspruchs, vermittelte ihn Zinzendorf nach Neustadt. 1732 wurde er Generalsuperintendent des Herzogtums Magdeburg und Abt vom Kloster Bergen.

44 Georg Sarganek (1702-1743) hatte in Halle studiert und wurde durch Steinmetz als Rektor an die Schule berufen, während Steinmetz das Inspektorat innehatte (Doerfel, 143).

45 Ab 1732 war Steinmetz in Magdeburg tätig.

46 Luk. 13,7.

47 Rehweiler.

48 = (reichs-)unmittelbaren.

erkauft zu guten anstalten⁴⁹, dahin kamen auf den Abend aus einem benachbarten Anspachischen Stättlin⁵⁰ einiche erweckte Männer, die an ihrem Ort wegen ihren privat Zusammenkünften ernstlich verfolgt werden und im fahl fortjagens in dieses Dorff zu ziehen gedenken. Mit diesen und andern herbei gekommenen hielte der Herr Graf von Zinzendorf eine Übung⁵¹ mit discoursen, bätten und singen biß in die spathe nacht hinein.

den 16. früh kamen nebst obigen Freunden ein guter Theil vom Dorff in dem Herrschaftlichen Hauß zusammen, mit denen Herr Graf eine Übung⁵² hielte. Nach Mittag fuhre obbemeldte Gesellschaft nach Neüenstatt⁵³ an der Äesch, stiegen daselbst bei der Welt berühmten Schuhl ab, deren dißmahli-ger Rector Lyrez⁵⁴ heißt, ein gelehrter und Christlicher Mann, einer von denen ehmaligen erweckten Jenischen Studenten. in dieser Schuhl gehen in verschiedenen Claßen über 200 Schuhler⁵⁵, davon über 90 beständig im Haus sind und in allen Science⁵⁶, darbei das wahre Christenthum der Haupt but⁵⁷ ist, auferzogen werden. wir spiesen mit den 3 Obersten Preceptoren zu nacht. Herr Superintendent Lereche⁵⁸, der zuvor Schwedischer Legations prediger in Wien gewesen, gabe denen Herren Grafen Gesellschaft. Vor dem eßen gabe es allerhand Discoursen aus dem Reich des Heylands und

49 Am 1. September 1734 hatte Ludwig Friedrich zu Castell-Remlingen »Gut und Örtlein« Rehweiler für 14 500 Gulden von Johann Georg Wolfgang Hertel, dem Bruder seines Hofrates Johann Georg Hertel, erworben. Er plante dort die Einrichtung eines Waisenhauses mit Schule nach Herrnhuter Muster. Weigelt, 22f.

50 Prichsenstadt, dort hatte sich die pietistische Bewegung unter dem Einfluß von Graf Lutz ausgebreitet und war stark angefochten.

51 Zinzendorf schreibt: »Hier habe ich abends eine Versammlung gehalten über das Lied« Du unser auserwähltes Haupt »vor die Brüder« 23.12.1735. Vgl. Anm. 32. »Du unser auserwähltes Haupt ...« von Zinzendorf 1734 gedichtet, ließ er in Tübingen im Dezember als sein Bekenntnis »wie's ihm ums Herz ist« drucken. Herrnh. Gesangbuch 1735, Nr. 968.

52 Zinzendorf: »... und früh vor jedermann über die Worte »Ich muß heute in deinem Hause einkehren.« Vgl. Anm. 51.

53 Neustadt an der Aisch.

54 Paul Eugen Layritz (1707-1788), 1731 wurde er als Conrector nach Neustadt berufen und übernahm nach Sarganecks Weggang 1735 das Rectorat der Schule. M. Doerfel: »Zur Übernahme der Pädagogik des Comenius durch Paul Eugen Layritz« in *Unitas Fratrum* 32/1992, 65-90.

55 Vgl. Doerfel, Ein zweites Halle in Neustadt/Aisch? Anm. 41.

56 Wissensgebieten.

57 But frz. = Ziel.

58 Christian Lerche (1691-1768) war seit 1733 Superintendent in Neustadt. Weigelt 112 Anm. 21.

Seines feinds. Nach dem eßen waren in einem Zimmer gegen 40 Knaben mit ihren Preceptoribus und sonstn Leütthe versamlet, an welche der Herr Graf eine erweckliche bewegliche rede⁵⁹ gehalten und über Sie gebättet [hat], darauf wurde Herr Graf allein in ein ander Zimmer geruffen, allwo Seiner erweckte Mannspersonen warteten, mit denen Er Übung hielte. hernach gieng Er in ein anders gemach, da Weibspersonen aus der Statt versamlet waren, mit denen Er gleichfahls redete⁶⁰, bättete und sang; und so wähere es immer biß gegen Mitternacht, da dann Herr Graf von Castel mit Seinem Raht und frommen Kammerdiener und Laquayen mit mir ins Wirths Haus schlaffen giengen. Herr Graf von Zinzendorf aber bliebe auf der Schuhl, in deren ein Mährischer Bruder und Schwester⁶¹, Eheleüte, [sich] aufhalten als knecht und Magt äußerlich, fürnemlich aber für das Interesse des Reichs Christi daselbst unter beyderlei Geschlecht zu arbeiten. Man merkte auch aus ihren phisionomien⁶², daß Sie frieden im Herzen und ein gut gewißen haben. den 17. solle Herr Graf früh wiederum mit vielen Seelen eine Übung gehalten haben⁶³, darzu wir übrige aus dem Wirthshaus nicht kamen; hernach gabe Er noch eint und andern privat Audienz⁶⁴, daß die Gutsche wol 1½ Stund vor der Schuhl stehen mußte und wir erst gegen 10 uhr abreiseten auf Nurnberg, wir eileten noch vor Thor schließen in Nurnberg⁶⁵, nahmen die einkehr bei dem feldmann fromen wirth zum gol-

59 Zinzendorf: »Abends kam die ganze Schule zusammen, denen ich eine Rede hielt über die Seligkeit des Gehorsams ...« 23.12.1735 vgl. Anm. 32.

60 Zinzendorf: »... darauf alle Schwestern, zu denen ich sagte: »Die Geduld eures Herrn achtet vor eure Seligkeit ...« Vgl. Anm. 59.

61 Zinzendorf: »... unser Bruder und Schwester Johann Schneider und Anna führen ein reelles herzliches munteres und gesetztes Leben, daß man sie mit Freüden ansiehet und haben Zeugnis bey allen. insonderheit ist der liebe Johann Schmid ein sehr freyer und ad agendum vom lieben Heiland recht preparirter Bruder.« 23.12.1735 vgl. Anm. 32.

62 Physiognomien.

63 Zinzendorf: »Den Brüdern hielt ich den morgen früh eine Rede« Vgl. Anm. 59.

64 Zinzendorf: »Darnach muste ich noch etliche Stunden mit privaten Beredungen zubringen, hoffentlich nicht ohne nuz. In Neustadt ist der H[eiland] wirklich Herr ... Die Fr. Hechtlin begehrt eine Herrnhuter Schwester. Wärs möglich, so thät ichs gern um der Anna willen, daß sie eine Gehülfin unter den Seelen hätte.« 23.12.1735 Vgl. Anm. 32.

65 Die Fahrt ging über Fürth, wo Zinzendorf wohl einen Besuch bei Hirsch Fromm plante; er schreibt: »da war nicht viel zu thun, weil Schabbat war«. So fuhren sie eilig nach Nürnberg, »wo schon um 4 geschlossen wird«.

denen Engel⁶⁶; den Abend kame noch zu uns der Kaufherr Paul Wiß⁶⁷, der dem Herrn Grafen Seine Taschen voll Brieff und paqueter überbrachte.⁶⁸ den 18. kamen immer vielerlei Leüte zum Herrn Grafen. auf den Abend wurden wir zum Herrn Paul Wiß zum eßen geladen, und da wurde zu erst abgeredt, Herr Wiß solte mir einen plaz in Seiner Gutsche nach Leipzig geben, daß [ich] darinnen biß an wenige Meilen gen Ebersdorff fahren könne, weil Herr Graf [es] nicht rathsam fand, mich den umweg über Regensburg machen zu laßen, dahin Er noch reisen wolte. Nach dem Eßen ließe Er sich in eines Beckers Haus Tragen, allwo einiche seelen versamlet waren; gegen Mitternacht mußte Er mit Seinem kranknen Fuß, der immer noch offen war, sehr beschwerlich nach Seinem Losement gehen. den 19. kame die Appenzeller Frau Ehrnerin von Furth⁶⁹ ins Wirtshaus, durch welche Herr Graf den Jud Hirsch Fromm⁷⁰ zu sich bescheiden ließ. Durch Herrn Wiß veranstaltete Er den Druck der loosen.⁷¹ Des Nachmittags kamen viele

66 Weigelt schreibt: »In dieser Freien Reichsstadt logierte man im Rothen Löwen, dem Zunfthaus der Böttcher, in dem Zinzendorf bereits einen Monat zuvor auf seiner Hinreise in die Schweiz übernachtet hatte« S. 27.

67 Jonas Paulus Weiß (1695-1775), Kaufmann in Nürnberg, wurde 1738 Mitglied der Brüdergemeine. Zinzendorf gab ihn mehrfach als Kontaktadresse an, wenn er auf Reisen war.

68 Zinzendorf schreibt: »da kam Herr Weiss und erfreute mich zum Bettag der Gemeine mit denen liebsten Nachrichten aus Grönland, von dir, von Nitschmann, aus Stockholz aus Holland, von Portsmouth u. Herrnhut«. 23.12.1735, Vgl. Anm. 32.

69 Die Appenzeller Frau Ehrnerin aus Fürth konnte nicht identifiziert werden. Ob sie Holzhalb kannte?

70 Zinzendorf ist dem Juden Hirsch Fromm oder Hersch Fromb aus Fürth auf seiner Fußreise in die Schweiz zum ersten Mal begegnet, danach schrieb er von Zürich aus einen Brief, der nicht erhalten ist. Hirsch Fromm antwortete ihm aber am 5. Dezember 1735 in einem Brief, der erhalten ist (abgedruckt bei G. Dalmann: Graf Zinzendorf und die Juden in G. Dalmann/A. Schulze: Zinzendorf und Lieberkühn, Leipzig 1903, 14). Darin heißt es zum Schluß: »darüber ich ... nichts mehr wünsche, nur die hohe Gnade und Ehre zu genießen, Ew. hochgräfl. Exzellenz darmaleinst in meiner schlechten Bewohnung nach meiner Wenigkeit aufzuwarten ...« Es handelte sich bei der zweiten Begegnung jedenfalls nicht um »geschäftliche Unterredungen«, wie Weigelt meint, S. 27.

71 Zinzendorf schreibt: »den Montag [19.] wagte ichs, unsre liebe Losung in Druck zu geben; es ward gewagt, und der Herr lies es zu meinem Erstaunen gelingen, ich muste aber auch hier darauf warten und hatte alle Hände voll damit zu thun. Es ist ohne Zweifel die reparation vor die Bibel.« 23.12.1735 vgl. Anm. 32. Mit der »reparation vor die Bibel« bezog sich Zinzendorf auf Konfiskation der Ebersdorfer Bibeln auf Veranlassung des Nürnberger Magistrats im Jahr 1732. Weigelt, 129 Anm. 5.

Leute zu Ihme, beiderlei Geschlechts, denen Er die Vereinigung anriethe⁷² und ein Gemeindlin projectirete, worbei es schwierigkeiten gabe, daß Er die Seelen und durch Sie noch andere auf den morndrigen Tag beruffte; diß und der druck der Loosen ware die ursach, daß Er noch nit auf Regensburg verreißt, da Er selbst vermeint, Er werde vor mir abreisen, um desto gewißer auf die Festtage zu Ebersdorff wieder einzutreffen.

Den 20. war die erste Visite der Jud Hirsch fromm von Furth⁷³, dem der Herr Graf Herrn Füßlins⁷⁴ Brieff gab; das ist ein venerabler Mann und besonderer Jud, der das Neüe Testament so wohl inne hat als das alte; in der Erkantniß Jesu von Nazareth soll Er weit gekommen sein etc.

gegen Mittag verreisete der Herr Graf von Castel mit Seinen Leüten, der auch ein goldenen Schlüssel als Königlich Dänischer Kammer Herr⁷⁵ mit Sich führte. den ganzen Nachmittag hatte der Herr Graf viele besuch, sonderlich auf den Abend, da kam eine ganze Stuben voll Mannspersonen zusammen, unter welchen auch Herr D.M. Thomasius⁷⁶ und der Soldaten prediger waren; mit diesen hielte Er keine übung, weil es allerley Volk war, sondern redete Theils generale warheiten, theils antwortete Er auf fragen, oder einwürffe, die Ihme wegen der Herrnhutischen Verfaßung, sonderlich von dem Prediger gemacht wurden, wobei allerhand nachrichten von den Spuhren des Lebendigen Gottes in dieser Gemeind vorkommen; Nach dem

⁷² Zinzendorf schreibt von einer »von sich selbst zusammengefloßenen Bande, denen ich Weiß zum Vorsteher dec[re]tiert, der auch durchs Loos bestätigt ist, sich aber entsetzlich wehrt«. Außerdem kam es zu einem festen Zusammenschluß von »Sieben Seelen Weiblichen Geschlechts« am 23. Dezember. Vgl. BS II, 249-252.

⁷³ Hierzu Zinzendorf: »den Dienstag [20.] vormittag brachte ich mit Hersch Fromm sehr vergnügt zu, der sich nicht barg, daß er mich und unsre Gemeine innig lieb hätte, mein Vetter Graf Lutz machte Ihn zum Vorsteher von der Judenstatt in Castell, u. er mahnte ihn, nach Rehweiler zu ziehen, wo viel Juden wohnen, ich hoffe, es sol weiter kommen.« Zinzendorf bedauerte, daß er »nicht mehr von ihm profitirt habe«. 23.12.1735 Vgl. Anm. 32.

⁷⁴ Vermutlich handelt es sich um einen Brief von Pfarrer Hans Kaspar Füßli in Zürich, Helfer am Waisenhaus, der mit den Brüdern in Verbindung stand. Wernle: Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert, Band I, Tübingen 1923, 251f.389.403.

⁷⁵ Graf Lutz zu Castell gelang es, 1731 von Christian VI. in Kopenhagen zum Kammerherrn ernannt zu werden. Weigelt, 15.

⁷⁶ Gottfried Thomasius (1660-1766) lebte als Arzt seit 1691 in Nürnberg. Zinzendorf schreibt: »Thomasius ist schon oft bei mir gewesen, ist sehr herzlich, 75 Jahre alt. Seine Frau ist mit großem Jubel und Jauchzen aus der Zeit gegangen ...« 23.12.1735 vgl. Anm. 32.

diß vergang[en], ließe Er die Weibspersonen vor Sich kommen, die in deßen in ein ander gemach gewiesen worden; weil es aber spath [war], machte Ers kurz und versprach ihnen, morgens an einem dritten ort wieder zu [ihnen] zu sprechen.

den 21. früh nahm [ich] in Gottes Nahmen abscheid vom Herrn Grafen und wegen deßen bösen fuß und eingebrochener kälte sehr besorgt war. Dabei Er auch beständig Zahnweh hatte und fast ungeruht mich scheidete;⁷⁷ Im Beth schrieb Er mir noch 2 Recommandation[s] Schreiben an die Frau von Schwarzenfeld und Uhlstätten⁷⁸ und an Herrn Amt Schößer Reuß zu Ebersdorff⁷⁹; ich gieng dann zum Herrn Wiß und setzte mich, nebst Seinem jungen Schwager und 3 Bediente, in die Gutsche, darinn wir über Erlang[en] biß Homberg kommen und da übernachteten. den 22. hatten wir einen schlimmen weg, daß die pferdt und Gutsche öfters wolten stecken bleiben und wir aussteigen und zu fuß gehen mußten.

den 23. und 24. reiseten wir und kamen gegen Abend durch Gottes bewahrung zu Ebersdorff wol an und kehrten im Wirthshaus ein, weil [wir] am H[eiligen] Abend niemand mehr beunruhigen wolten, [ich] schickte aber doch [des] Herrn Grafen Recommandation Schreiben dem benannten zu; in einer Stund kamen dieser selbst und hohlete mich auf ordre der Herrschaft ins Schloß, allwo mir ein Zimmer angezeigt worden, bald darauf wurde [ich] zur Tafel geruffen, ich aber bedankte mich, weil ich im Wirthshaus schon was ge[g]eßen und mich anders hätte anziehen müßen. die Bedienten, so zu mir kamen, führten alle die gute Sprach und rühmeten alle die gute Hand des Lieben Heylands über ihre Seelen.

Nach 8 uhr wurde noch die ordinari Bättstund von Herrn Mag. Steinhof-fer⁸⁰ aus Tübingen [gehalten], welche mehr einer predig stund gleichete, dieser Übung wohnete [ich] auch bei und begabe mich müd und matt zur ruhe.

den 25., als am H[eiligen] Tag, wurde in einem besondern Zimmer Com-munion gehalten von etwan 24 personen, in besonderer Vereinigung stehen-der Seelen, auf dem Schloß, denn das Dorff hat Seine Kirchen, besonders. Gegen 9 uhr hörte ich jemand in dem hart an meinem Zimmer stoßenden

77 = allein ziehen ließ.

78 Gräfin Schwarzenfeld in Uhlstädt.

79 Der Ebersdorfer Amtsschösser Renz, er war 1734 aus Württemberg gekommen. H.W. Erbe: Zinzendorf und der fromme hohe Adel seiner Zeit. Leipzig 1928 = Erbe, 174.

80 Mag. Friedrich Christoph Steinhof (1706-1761) war seit 1734 in Ebersdorf und wurde Hofprediger. Vgl. Erbe, 172-181.

Bätt Saal singen; als ein Laquay herein kam, fragte ich, wer so gesungen; [er] antwortete; »ich, ich hab mich so lustig gemacht, denn der Heyland hat mir mein Herz mit freuden erfüllt, ich sang: o daß ich Tausend Zungen hätte etc.«⁸¹ Er kam just von der Communion. Dieser gute mensch mußte hernach mit auf Herrnhut reisen.⁸² bald darauf besuchte mich Herr Mag. Steinhoffer, und in einer Stund came der Informator auch, ein Tübingerischer Magister⁸³, und ruffte mich zum Herrn Grafen.⁸⁴ dieser gab mir in einem prächtigen Zimmer Audienz, fragte von unserer Reise, vom Herrn Grafen von Zinzendorf, Seinem Schwager⁸⁵, und von Herrn Lucio⁸⁶, von welchem man mich von Biberach aus biß hier an allen Orthen fragte, so beliebt und bekant sind Seine Schriften und [seine] Person. Vier junge Herren⁸⁷ nach der Ordnung von 9 à 3 jahren kamen hinein und küßten den gnädigen Papa zum Bonjour, bald gienge Er mit ihnen hinaus und winkte mir, nach zu kommen in das Taffel Zimmer und mich mit an die Taffel zu sezen. Von der Magnificenz⁸⁸ wurde [ich] ein wenig Surpreniert⁸⁹, an der Taffel saßen der Herr, die Gräfin⁹⁰, beyde nicht wol über 30 jahr alt, die 4 junge Herren und 3 Comtessen, 2 Kinder⁹¹ sind noch minder jählig, denn es sind ihrer 9, ein Hoffjunker und der Informator⁹² als ein page devot⁹³. da über Tisch gebäteten war, traten aus einem Neben Zimmer so viele bediente hinein als Seßel waren, ruckten sie und stunden immer dahinter, alles war still, und die Kin-

81 Von Joh. Mentzer 1704 gedichtet, zuerst im Freylinghaus. Gesangbuch. J. Müller, Hymn. Handbuch (1916), 189.

82 Der Laquai war Christ. Schöneweck; er kam am 30. Dez. nach Herrnhut. Herrnhuter Diarium 1735 UA Hht.

83 Johann Pöschel, geboren 1711 in Tübingen, kam 1734 nach Ebersdorf als Informator; 1738 wurde er Hofprediger in Castell.

84 Heinrich XXIX. Graf Reuß (1699-1747).

85 Friedrich Ludwig zu Castell-Remlingen.

86 Samuel Lutz (Lucius) (1674-1750), der Berner Pfarrer. Vgl. Unitas Fratrum 29/30 / 1991, 12.

87 Es waren die Prinzen Heinrich XXIV. (geb. 1724), Heinrich XXVI. (geb. 1725), Heinrich XXVIII. (geb. 1726) und Heinrich XXXI. (geb. 1731).

88 = Hoheit, Großartigkeit.

89 = überrascht.

90 Sophie Theodore geb. Gräfin von Castell-Remlingen.

91 Die Comtessen Benigne (geb. 1722), Sophie Auguste (geb. 1728) und Charlotte Luise (geb. 1729) und die kleinen Prinzen Heinrich XXXII: (geb. 1733) und Heinrich XXXXIII. (geb. 1734).

92 Johann Pöschel. der Hofjunker?

93 = demütig.

der saßen da sehr aufmerksam, der Herr Graf allein fragte mich wieder das eint und andere aus dem Vatterland, Von unser Reiß und Herrn Lucio. alles nur, was auf die Erbauung zielete; es ist ein sehr aimabler Herr und die Gräfin eine eingekehrte Seel, eine Schwester des Grafen von Castel. Das Schloß ist groß, es sind wol über 70 Stuben drinnen und werden Täglich biß 140 personen gespeißt. die Hoffhaltung ist Davids Psalm 101.⁹⁴ Man spühret da nicht den geringsten muthwillen, die unbekehrten müssen still sein, alles schaffet und redet gutes, man kan da in etwas Herrnhut sehen, obwohl es noch zimlich gräfflich außsiehet; Es sind einige Glieder von der Gemeind von Herrnhut beständig da, die mit Wort und wandel dem Hoff einen Eindruck geben müssen, die sonst ihre äußerliche Verrichtungen haben. Hier fand ich auch das girrende Däublein, ich meine den, der es gemacht hat, und die gesamleten Tröpfleins, Herr von Bonins⁹⁵, einen Pommerischen bejahrten Edelmann, der Hofmeister ist. Nach der Taffel hielt Herr Mag. Liechtfeld⁹⁶, formahls Informator, nun Inspector der Schuhlen, aus Brunswig, in der Schloß Cappell eine Weihnachtspredigt und Catechisation mit etwan 30 Kindern, um 8 uhr ware die Übung wieder im Bätt-Saal, wie es so regular hergeheth alle Tag ad imitationem Herrenhut; zwischen beiden übungen wurde wieder zur Taffel gerufen, [ich] entschuldigte mich aber, denn solche ehre hätte ich lieber einem andern und mir ein beßers gewißen gegönnet.

⁹⁴ Psalm 101, »Davids Regentenspiegel«.

⁹⁵ Ulrich Bogislav von Bonin (1682-1752) hatte in Jena Theologie studiert und wurde 1711 Hofmeister in Ebersdorf; 1715-1719 war er mit seinem Zögling Heinrich XXIX. in Halle, blieb dann bis zu seinem Tode in Ebersdorf. Seine geistlichen Lieder fanden zum Teil Eingang ins Freylinghausensche Gesangbuch. Im Herrnhuter Archiv befindet sich ein Exemplar »Geistliche Bröcklein, bestehend in mehrentheils kurtzgefaßten Poetischen Betrachtungen, Seufzern, Übersetzungen und andern erbaulichen Materien, aufgesamlet und den Gnaden-hungrigen seelen aus hertzlichem Wohlmeinen mitgetheilet von dem Auctore des Girrenden Täubleins.« Leipzig 1735. Es stammt aus dem Besitz der Gräfin Johanne Dorothea Reuß, verh. von Trotta, die in Herrnhut begraben ist. Der Verfasser des Büchleins war von Bonin.

⁹⁶ Mag. Friedrich Daniel Lieckefett (1706-1756) stammte aus Gnadestedt bei Hildesheim, in Braunschweig auf dem Gymnasium wurde er erweckt (darum »aus Brunswig«), studierte in Jena Theologie und gehörte zu den mit Herrnhut verbundenen Studenten (BS II, S. 53). 1729 kam er nach Ebersdorf als Informator am Reußischen Hof, 1732 wurde ihm die Inspektion sämtlicher Schulen der Herrschaft Ebersdorf übertragen. 1742 wurde er Vorsteher der ledigen Brüder in Ebersdorf, 1743 Ältester in Ebersdorf, 1746 zog er mit Heinrich XXXI. nach Herrnhag, wurde im gleichen Jahr zur Akoluthie angenommen und 1748 Diaconus. 1754 kam er als Lehrer nach Großhennersdorf, dort starb er.

des Nachts spath und des Morgens früh hörte [ich] immer jemand in dem Bättsaal allein im Gebätt kämpfen, es müßen bediente sein, die sonst keine andere Gelegenheit haben, allein zu sein.

den 26. morgens ware Kirch im Dorff, ich blieb aber daheim, es kame immer ein bedienter hinein und underhielte mich mit guten Gesprächen.

Gegen 3 uhr kame der Graf von Zinzendorf mit Seinem Knäblein wol an, Er ist indeßen allezeit in Nurnberg gewesen, da Er die Sachen mit großen kösten in Regenspurg sonst zustande bringen können.⁹⁷ Sein fuß wurde curiert, doch plagte Er denselben wieder sehr mit zu fuß gehen; Die Loosungen brachte Er mit im Drucke, [es] ist auch von Ihm her aus eine appologie gegen ein feindseeliges Schwedisches Scriptum⁹⁸ und zwey bögen gegen ein noch schlimmeres.⁹⁹

Die demmerungs übung hielte Herr Steinhoffer, die Nachtübung aber Herr Graf von Zinzendorf über ein nach dem Kelchlied letsten Anhang deß Gesangbuchs der Gemeind Herrnhut. Nun giengen wir zur Taffel, welche zimlich besetzt ist, [wo] aber kein unnüz Wort geredt wird.

den 27. Vormittag hielte Herr Graf von Zinzendorf die predig in der Cappell über Joh. 21¹⁰⁰ »Simon Peter liebest du mich?« auf eine so touchante¹⁰¹ weiß, dergleichen [ich] in meinem Leben nicht gehört zu haben mich erinnere, daß es mein armes Herz auch empfand und nach Vergebung rang, darauf die Liebe gegen den so guten Heyland entzündet wird, welche

⁹⁷ Ursprünglich hatte Zinzendorf von Nürnberg nach Regensburg reisen wollen, um dort den Gesandten beim Reichstag seine Verteidigungsschrift an den schwedischen König (BS I 72ff) zu überreichen. Der Druck derselben in Schwäbisch Hall war aber nicht fertig, wie aus seinem Brief vom 23.12.1735 ersichtlich ist. Erst am 11.1.1736 gingen von Schwäbisch Hall einige Exemplare nach Regensburg ab (Weigelt, 135, Anm. 27). An Annel Schindler schrieb Zinzendorf am 28.12.1735 aus Gera: »Ich glaub, daß ich Nitschmann werde geschrieben haben, wie es sich in Nürnberg ange-lassen, daselbst bin ich dann 8 gantze Tage durchs Loos geblieben, und habe soviel Arbeit gehabt, daß ich gewis sagen kann, kaum etliche minuten habe ich vor mich können erübrigen, den letzten tag, Samstag, stund ich früh um 4 uhr auf, ich kann aber versichern, daß ich nachmittags um 4 mich mit gewalt wegrißen müssen, sonst wär ich noch nicht wegkommen.« UA Hht R 20A.17.79 vgl. Spangenberg: Zinzendorf, 929f.

⁹⁸ Sendschreiben an Ihre Königl. Majestät von Schweden BHZ A Nr. 126, abgedruckt auch in BS I, 72-108.

⁹⁹ Vermutlich ist die Vierte Erklärung BHZ A Nr. 124 gemeint. Vgl. Weigelt, 12, Anm. 23.24.

¹⁰⁰ Joh. 21,25ff.

¹⁰¹ berührende.

erstaunliche gnad und gabe bei mir aber nur noch in der Hoffnung liegt. Bey der Taffel war ich wieder, daran wol 24 personen saßen; gegen 3 uhr verreiseten wir, die Herrschaft ließe uns biß auf Schleitz führen, ein Laquay von Lobenstein came uns nachgelaufen, dene der Herr Graf gleich Bruder nannte und ihn umarmete, der mußte ein stuck wegs mitfahren, Er erzehlete viel gutes von Seinem Ort, unter anderem von der bekehrung deß dasigen Superintendenten¹⁰² und einem anwachsenden Häufflein deren, die den Heyland ehren und anbätten; nach Schleitz kamen wir um 6 uhren. Herr Graf wolte daselbst der verwitibten Gräfin¹⁰³, die Seine nahe Base, der Königin von Dänemark Tante und der Gräfin von Fürstemberg Schwester ist, nur eine kurze Visite machen. Selbige wolte Ihn aber absolut über nacht behalten. Endlich mußte Er doch noch mit Ihro eßen, und ich mit; Es ist eine Dame von etlich und 60 jahren, belesen und Devot. Sie hatte zwey Bändlein von Herrn Lutzes Schriften¹⁰⁴ und die Neüe Welt¹⁰⁵, und fragte Ihm fleißig nach, wie auch sehr tendre¹⁰⁶ Herrn Diacon Hürtzel¹⁰⁷, den Sie von Fügenberg her kennet und liebet und Ihme allen Seegen wünscht. Gegen 10 uhr ließe der Herr Graf ansprechen.

den 28. Nachmittag kamen wir nach Gera, Abends nach Altenburg; den 29. Abends auf Dresden; den 30. früh morgens auf Bauzen oder Baudenstein¹⁰⁸, des Mittags auf Lobau¹⁰⁹, von dannen es nur noch 2 Stund ist. An diesen Orten allenthalben hielte Herr Graf Zuspruch, und nahm auf den alten Kayser hin oder vielmehr auf den alten Lebendigen Gott hin Leüte und Kinder, die sich anmeldeten. Als wir gegen 3 uhr Nachmittags Herrenhut zu fuhren, came der Elteste Thober¹¹⁰, der Medicus Krügel¹¹¹ und der Haußmeister Nitschmann¹¹² entgegen, mit denen der Herr Graf alsobald zu

102 Vermutlich Gottfried Valentin Orlich, er war Superintendent von Lobenstein. Vgl. Weigelt, 70.

103 Auguste Dorothea Gräfin Reuß-Schleiz geb. Gräfin von Hohenlohe-Langenburg war die zweite Gattin von Heinrich XI. Graf Reuß-Schleiz, der 1726 starb.

104 Samuel Lutz, siehe Anm. 86.

105 Ebenfalls eine Schrift von Sam. Lutz.

106 zärtlich, liebevoll.

107 Vermutlich ist der spätere Archidiakon Georg Hirzel in Zürich gemeint. Wernle: Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert I, 590.

108 Bautzen/Budissin.

109 Löbau.

110 Martin Dober.

111 Kriegelstein.

112 David Nitschmann III, der spätere Syndicus.

fuß gieng, obschon zimlich viel Schnee lag. Der Willkomm der Vorgesetzten und Domestique geschahe auf das herzlichste und tendreste, wie auch der Frau Gemahlin¹¹³ und der Charmanten Kinderlein.

Man setzte uns gleich Thé vor und in einer ½ Stund das eßen, so bald jemand zum Handkuß kame, war die Frag: Habt ihr eüch lieb? Halt ihr eüch hübsch?

Gleich nach dem Eßen gieng des Herrn Grafen Arbeit an mit einer Conferenz mit den Vorgesetzten. Indeßen nahm mich der J[un]k[e]r von Wattewyl¹¹⁴ mit sich heim, bei welchem ich einiche Tag losieren mußte, biß ich ein Losement und Tisch vor mich fand, denn ich bathe den Herrn Grafen auf dem weg sehr, mit mir keine kösten zu haben. Herr Graf hat sehr große depense¹¹⁵ ohne die Gemahlin und 5 Kinder¹¹⁶ eßen Täglich über 30 personen aus Seiner küche, und im Weisen Haus¹¹⁷, welches immer anwachst, leben dermahlen 126 Seelen, dahin zwar etwan Geschenke kommen, und dann gibt es alzeit Gäste. Um die Abend demmerung ware Bättstund, da wurd nur gesungen, und ein Alter Bruder Thate ein Gebätt.¹¹⁸ nach demselben hatte Herr Graf in Seinem Vorzimmer Seine 4. Stunde¹¹⁹ mit denen, die Morndriges Tags communicieren sollen, und zwar die ledigen Mannspersonen, die Männer, die Weiber, die Witwen, die Töchtern, jede gattung besonders, mit denen Er auch kurz ein dienliches Gesänglin aus einem Gesang absange und etwas redete von dem H[eiligen] Abendmahl, welches hier ungemein hoch misterios¹²⁰ und heilig gehalten wird, hernach bättete [er] und wieder wexlsang¹²¹, jeder Actus währte kaum eine halb stund, deme ich in Herrn Grafens Zimmer verborgen zusehen konte; der Leüten unaffektiertes devotes wesen bewegt einem das Herz. um 9 uhr ware

113 Erdmuth Dorothea Gräfin von Zinzendorf geb. Gräfin Reuß-Ebersdorf.

114 Friedrich von Watteville (1700-1777).

115 = Zahlungen, Ausgaben.

116 Die 5 Kinder waren: Henriette Justine Benigna (geb. 1725), Christian Renatus (geb. 1727), Christian Ludwig (geb. 1733), Anna Theresia (geb. 1734) und Maria Agnes (geb. 1735).

117 Das als Adelpädagogium 1724 gebaute »Große Haus« wurde 1727 als Waisenhaus gebraucht; darin befand sich der Versammlungssaal der Herrnhuter Gemeinde.

118 Es war die »Singstunde«.

119 Im Herrnhuter Diarium heißt es: »Noch denselben Abend hielt Herr Graf die Saalviertelstunden und die Abendmahlsbanden.« UAHHt R6 Ab. 6f.

120 mysteriös.

121 = Wechselgesang.

wieder Bättstund, wie so alle und jede Tag, und des morgens um 9 uhr, die hielte Herr Graf mit reden und bätten und einem Gesang.

den 31. und letsten Tag im jahr giengen Theils die Communicanten, Theils fuhren [sie] in schlitten in Herrn Grafens dorff Bertholdsdorff. gegen Mittag, nach dem Sie frühe im Weisen-Saal¹²² Ihre Stunden gehabt. Bey der Communion gehet es einfältig und sehr devot zu, das inwendige hat Sein Gewicht; Sie wähere etwa eine Stund and ein halbe. der Communicanten waren zu 100. Herr Pfarrer Roht¹²³ Thate ein Gebätt neben dem Altar, hernach auch einer der Brüdern, die zusammen aus Ihren Stühlen giengen, vor den Altar traten; hernach lase Herr Pfarrer die Wort der Einsazung und bathe das Vater Unser. darauf traten Sie zwey und zwey vor den Altar, und [er] gabe ihnen auf der einten Seite die Oblade in den Mund à La Lutheri-enne.¹²⁴ So geschahe es hernach mit den Weibern und Töchtern, da ware kein rang¹²⁵, Herr Graf war der letste und die Gräfin mitten drunter. Wärender Communion wurde beständig gesungen, wie es der Herr Graf dienlich befand, der allzeit anstimmete und die Gemeind und Orgel nachfolgete.

Nach dem man zu mittag geßen, hielte Herr Graf in Seinem Vorzimmer wie gestrigen Tags die 4. Stunden¹²⁶ mit denen 5 gatungen der Communicanten, welche zuvor einiche Tag unter sich zu dieser heiligen Handlung Sich preparierten, in den Häusern selbige aufzumuntern, mit der empfangenen Speise deß Leibs und Bluts Jesu Christi ihren lauff und streit fort zu setzen und sich von neüem auf Tod und leben zu schließen. darbei diß besonder war, daß, wann in diesem abgesungenen umfangs Liedlin ein Wort von der Mayestät Gottes und Seines Sohns, und die Geringheit und sündlichkeit der menschen kame, fiele Her Graf mit der ganzen Claß vor sich zu boden auf ihre angesichter¹²⁷, da man lang nichts als seüfzen hörte, biß wiederum

122 »früh kamen die zusammen, die zum Abendmahl gehen.« Herrnhuter Diarium 1735 von Jacob Till UA Hht R6 Aa 37a.

123 Johann Andreas Rothe (1688-1758) war von 1722-1737 in Berthelsdorf.

124 Nach lutherischer Sitte empfangen die Kommunikanten an der einen Seite des Altars das Brot »in den Mund«, während die Reformierten es in die Hand nehmen,, an der anderen Seite den Kelch.

125 Es war nicht die sonst übliche Standes- und Rangordnung beim Abendmahls-gang.

126 Es sind die Abendmahls-Viertelstunden.

127 Die Prostration oder das »Anbeten« wurde beim Abendmahl und anderen Gelegenheiten geübt. Vgl. Kurze, zuverlässige Nachricht ... 1757. 21 BHZ A Nr. 206. 2. (Zeremonienbüchlein)

ein gesäzlin ausgesungen wurde, und es auf ein Wort von aufrichtung im Glauben der Seelen an Jesum [wies], da man dann wieder aufstund.

Um 9 Uhr hielte Herr Graf wiederum Seine Bätt- und Singstund, wie gestriges tags, um 9 uhr ware der Gemein Bätt stund, und diese späthere wähere wol 4½ stund.¹²⁸

Wann ich da beschreiben solte, was ich da gesehen und gehört, müßt [ich] wol einige Bögen ausfüllen, ich will es kurz thun, zumahlen ich doch an die beschließung meines Brieffs zu gedenken hab: Als die Gemein beysamen ware, da Anfangs nur die Communicanten hätten kommen sollen, hieß Herr Graf alle andere abstehen, mich und einiche andere freünde führte man an die Orgel Schranken, dem Actu zuzusehen, und das ware das Osculum fraternitatis¹²⁹, Männer und Weiber giengen aus ihren Stühlen und trate jedes Geschlecht an ein besonder ort in dem illuminierten Saal, da dann jedes das andere Seines Geschlechts unter beständigem Gesang sich mit vielen Thränen embrassierten¹³⁰ und küßten und sich zu ewiger Treü und Liebe verbunden in der Gemeinschaft ihres Theür geliebten Ober-Haupts, von deßen gesegneten einfluß in diße alte Ceremonie zu wegräumung etwan versteckter schiedlichkeiten sie vieles zu rühmen wußten, diese wähere über eine halb Stund; nach deme man sich wieder in die stille gesetzt, wurde den übrigen herbei geruffen und georgelt.

Bald darauf brachte die Frau Gräfin ihr 7 oder 8 wöchig kind¹³¹ in die Gemeind, welche stille über daßelbe gebättet. Herr Graf befahl es der Gemein zu fernerer Vorbitt, redete vom Kinder segen und der Eltern pflicht, und darinn der Mutter und sich selbst zu, worauf die Frau Gräfin es selbst wieder für die Thür des Saals Trug, wie Sie es selbs im begleit einer Abwart¹³² hinein getragen. Nach diesem folgte der Lange discours des Herrn Grafen, darinn Er von Monath zu Monath erzehlete, was der Heyland in dem vergangenen jahr an ihnen gethan, wer zu ihnen gekommen, was für

128 Herrnhuter Diarium: »Nach der Singstunde kam der Schuster Opitz zu mir und Jacob Liebig. Um 9 Uhr hatten wir die gemeinschaftliche Abendmahls-Verbindung mit dem Liebeskuß. Um 10 Uhr wurde zur Versammlung der Wache geläutet, etliche Stunden, bis ins neue Jahr, wobei sonderlich Herr Graf von seiner Reise referierte, was da im Werk des Herrn merkwürdiges vorgekommen war. Nachher kamen noch die Stundenbeter zusammen.« UA Hht R6 Ab. 6f.

129 lat. = Kuß der Bruderschaft.

130 = umarmte.

131 Maria Agnes war am 6. November 1735 geboren, bald nach der Abreise Zinzen dorfs.

132 Abwart schweizerisch = Hausgehilfin.

erweckungen hie und da geschehen, was es vor ansehen habe, daß das Reich des Heylands in diesem oder jenem Land, Ort, Statt aufgehen werde, welche Brüder und wohin Sie verreiset, welche wieder gekommen; was für nahe und ferne Reisen Er gethan in Dänemark, Schweden, Schweitz etc. wann eine erzehlung aus ware, stimmete Er ein schickliches Lob Stücklin aus einem Gesang an, unsers Zürichs gedachte Er sehr gut, ich ware über alles so bewegt, daß nicht geachtet hätte, wann Er schon der ganzen Gemein eröffnet, in was umständen Er mich angetroffen und mit genommen. Er versprach, was Er etwann vergeßen, am ersten Bättag nach zubringen. Hierauf thate Er zum beschluß der Übung und des jahrs mit der Gemein auf den knien ein gebätt aufs beweglichste, nennete alle Häuser, Ort, Stätt, Länder, wo Gemeinden und verreisete Brüder sind, und bate über Sie erbarmung und Seegen aus.

Nach wiedermahligem Singen gieng man aus ein ander, da war es halb Zwey uhr, andere blieben noch bei einander biß an den hellen morgen.

Einmahlen da siehets aus wie in einer Christlichen Gemein, gutes kan jedermann Thun so viel man will, alles böse aber ist hier ausgebannet und wünschte ich, daß mein Liebwehrter Freund¹³³ mit andern diesen übungen hätte zusehen können, davon Sie beßern gebrauch hätten machen können als ich, der ich zwar nicht ganz von Gott verlassen bin, jedoch immer meine sünden vor mir hab, und darüber jammern muß.

Gestern sahe [ich] mit erstaunen an, was für unsägliche Arbeit der unermüdete Herr Graf auf sich hat, zu letst aber so munter als im Anfang ist. Vor mittag hatte Er mit den Vorgesetzten eine unterredung. Nach Mittag, grad nach der allgemeinen Versammlung schriebe Er einen wichtigen Brieff an den König in Dänemarck wegen des Ordens und Seines Geistlichen Beruffs.¹³⁴ In der Versammlung, darzu viele Leüte aus den benachbarten Stätten Görlitz, Zettau¹³⁵, Bernstatt¹³⁶ auch öfters Wundern¹³⁷, die in ih-

133 Der Empfänger des Briefes, Herr von Birch.

134 Kalender David Nitschmann: »Papa schrieb an des Königs von Dänemark Majestät, um zu melden, daß er den Dannebrog-Orden remittiren würde wie auch in eben der Materie an den Baron v. Sölenthal, darinnen er seine Raisons zu besserer Auskunft derb und nachdrücklich anführte.« UA Hht R 21A 112b. 2. Den Orden hatte Zinzendorf bei seinem Aufenthalt in Dänemark anlässlich der Krönung Christian VI. erhalten.

135 Zittau.

136 Bernstadt.

137 Gemeint sind die Wenden oder Sorben. Es handelte sich also bei dieser Versammlung um eine Fremden-Versammlung für die Freunde aus der Diaspora, wie

rer kleidung und Sprach ein besonders Volck ausmachen und von hier biß an die Ost See in einem schmalen strich Lands wohnen, tractierte Er die Wort Pauly: »Ist jemand in Christo, so ist er eine Neüe Creatur, das alte ist vergangen;«¹³⁸ auch der underscheid der Rechtfertigung und Heiligung, und was Er von dem Tugendsamen Wesen außert Christo gesagt, war bedenklich¹³⁹ anzuhören. Hier sahe ich Ihn das erste mahl in einem saubern kleid mit dem darinn gestickten Dänemarcks Orden und einem perrüglin. Nach der Versamlung hatte Er die verschiedenen gattungen Seelen besonders, da dann auch die kleinen kinder was remarquables¹⁴⁰ sind; und die, so die Müttern auf den armen bringen, die geben ihre gesäzlin an und singen sie nach, daß einer ein steinern Herz haben müßte, wo Er nicht biß zu den Thränen [gerührt] wurde, welches schon rohen welt Menschen begegnet; so [sind es] mehrere Claßen biß an die junge porsch; die Loosung war: Wißet ihr nicht, daß Ich in den Geschäfften meines Vatters sein muß; und: wir sind darzu, daß wir den Sohn erhöhen, bey aller unruh und Schmach, darinnen wir stehen: Wir haben dem Lamm geschwören, und sind doch einmahl darzu geboren.¹⁴¹ Halleluja!

sie damals schon gehalten wurden bis zu den Verboten 1736/37; erst nach 1750 konnten sie wieder aufgenommen werden. Vgl. Unitas Fratrum Heft 17/1985 H. Reichel: Die Anfänge der Herrnhuter Predigerkonferenz, 11.

138 2. Kor. 5,17.

139 = bedenkenswert.

140 = bemerkenswert.

141 Die Losung hieß: »Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, was meines Vaters ist? Luk. 2,49. / Und wir sind dazu, daß wir den Sohn erhöh'n, bey aller Unruh und Schmach, darinn wir stehn; wir habens doch dem Lamm geschworen, wir sind doch einmal dazu geboren.« Sammlung der Loosungs- und Text-Büchlein der Brüder-gemeine von 1731 bis 1761. Erster Band. Barby 1762.

Der Herrnhuter Christoph Michael Königseer und sein Gerichtsprozeß im Jahre 1767

von

Rudolf Pöldmäe

(Übersetzung aus dem Estnischen von Jaan Purga, Köln)

Dieser Aufsatz erschien in dem Sammelband *Religiooni ja Ateismi Ajaloost Eestis, Artiklite Kogumik III*, Tallinn, Kirjastus »Eeste Raamat«, 1987, mit einer deutschen Zusammenfassung (S. 279f). Der Autor, der ein schweres persönliches Schicksal in der Nachkriegszeit erfahren hat, verstarb kurz nach Erscheinen dieses Beitrages. Er hatte vor Beginn des Zweiten Weltkrieges umfangreiche Archivstudien in Herrnhut getrieben, die wegen der Annexion der baltischen Staaten durch die Sowjets 1940 jäh unterbrochen wurden. In der stalinistischen Sowjetrepublik waren kirchengeschichtliche Themen, zumal die so eng mit der nationalen Bewegung der Esten und Letten verknüpfte Herrnhuter Bewegung, tabu. Die umfangreichen Exzerpte und Manuskripte sind glücklicherweise erhalten geblieben und im Kreuzwald-Literatur-Museum in Dorpat (Tartu), der letzten Wirkungsstätte Pöldmäes, aufbewahrt. Aus dieser reichhaltigen Materialsammlung ist der folgende Aufsatz entnommen. Leider war es nicht mehr möglich, den Beitrag mit exakten Quellenangaben zu versehen. Bei der zuverlässigen Arbeitsweise des estnischen Wissenschaftlers bestehen aber keine Zweifel, daß die Aussagen auf solider Quellenbasis beruhen. So ist dieser Aufsatz das Vermächtnis eines aufrechten estnischen Patrioten, eines liebenswürdigen und bescheidenen Mannes, der wenigstens noch die Anfänge einer von ideologischen Fesseln befreiten Geschichtsschreibung erlebt hat. Das Originalmanuskript befindet sich im Unitäts-Archiv in Herrnhut. - Für die Identifikation und unterschiedliche Schreibweise der Ortsnamen *siehe*: Baltisches Historisches Ortslexikon, hg. v. Heinz von zur Mühlen, Bd. I Estland. Köln - Wien 1985.

Guntram Philipp

Die extrem pietistische Richtung der Lutherischen Kirche - die der Herrnhuter - nahm im Jahre 1720 ihren Anfang in Deutschland und gelangte Ende des gleichen Jahrzehnts ins Baltikum. Als der Gründer der neuen Bewegung, Graf N.L. v. Zinzendorf, im Jahre 1736 das Baltikum besuchte, fand er beim dortigen Adel und in kirchlichen Kreisen so großen Anklang, daß man ihn zum Bischof von Estland berief. Er lehnte ab. Die Popularität der neuen Glaubensrichtung wurde so stark, daß die Gefahr entstand: die ganze Provinz könne herrnhutisch werden. Um 1740 kamen Laienprediger aus Deutschland. Sie gründeten in vielen Kirchspielen unter den Bauern Herrnhuter Bruderschaften und Herrnhuter Gemeinden, die im Begriff waren, sich der Kontrolle der Kirche zu entziehen. Die Behörden erkannten diese Gefahr, die Gegenwehr wurde wachgerufen. Mit dem Ukas der Zarin Elisabeth vom Jahre 1743 wurden die Bruderschaften im Baltikum verboten. Laut Gesetz mußten die ausländischen Herrnhuter das Land verlassen, was viele auch taten. Die Kontrolle war aber lasch, und so konnten einige Herrnhuter bleiben und ihre Tätigkeit mit einem »Zivilberuf« (Hauslehrer, Handwerker usw.) tarnen. Der Anfangserfolg der Herrnhuter wurde durch das Verbot unterbrochen, viele der ins Leben gerufenen Gemeinden fielen auseinander.

In den 50er Jahren des gleichen Jahrhunderts wurden nach und nach neue Missionare in das Baltikum geschickt, unter ihnen auch Christoph Michael Königseer. Er wurde am 23. März 1723 in Thüringen in der Kleinstadt Königsee geboren. Da sein Familienname Schöps (Hammel) einen schlechten Klang und eine unerwünschte Bedeutung hatte, nannte er sich später nach seiner Heimatstadt Königseer. Als Kind einfacher und religiöser Eltern machte er schon früh mit der Bibel und mit J. Arndts »Das wahre Christentum« Bekanntschaft. Beide hinterließen auf ihn einen tiefen Eindruck. Einige Jahre erhielt er zuhause Unterricht, später besuchte er das Gymnasium in Rudolstadt und ab 1741 war er Student an der Universität Jena. Dort fand er in religiösen Fragen nicht das, was er suchte. Im Jahre 1743 übersiedelte der junge Mann nach Halle ins Zentrum des Pietismus. Dort arbeitete er in einem Heim für Waisenkinder. Er traf dort führende Pietisten, aber als er mit dem Grafen Zinzendorf und mit anderen Herrnhutern bekannt wurde, entschied er sich für diese Bruderschaft, obwohl man ihn vor Zinzendorf als einem Verführer und Betrüger gewarnt hatte. Er arbeitete an mehreren Stellen als Hauslehrer, wurde aber wegen seiner Zugehörigkeit zu Herrnhut verfolgt. Im Jahre 1747 gelang es ihm, in Ebersdorf der Herrnhuter Brüdergemeine beizutreten. Seine Arbeit umfaßte etliche Gebiete. Da er den Wunsch hatte, irgendwo in einem fernen Gebiet tätig zu

sein, wurde er 1754 in das Baltikum geschickt. Er bekam die Stelle eines Hauslehrers bei Pfarrer J.C. Meder in Rannu, erlernte in einem halben Jahr die estnische Sprache und wirkte anschließend in estnischen Gemeinden. Als man anfang, ihn zu verdächtigen und zu beschuldigen, wurde er 1760 nach Kanepi zu Pfarrer H.J. Frost versetzt, wo er ein Jahr lang dessen Kinder unterrichtete. Im Sommer 1761 übersiedelte er auf das Gut Kärgula zu dem herrnhutfreundlichen Adligen Wilcken. Er nahm seine Schüler - die Söhne des Pfarrers und auch die Söhne des Gutspächters Frey - dorthin mit. In Kärgula blieb er bis März 1763. Dann kehrte er nach Herrnhut zurück. Sein Abschied fiel dem Gutsherrn und den estnischen Bauern schwer.

Der Aufenthalt in Herrnhut dauerte bis April 1764. In dieser Zeit studierte er Medizin, um diese Kenntnisse bei seiner zukünftigen Arbeit anwenden zu können. Er heiratete Sophia Dorothea Wilhelmine Kirchhof und wurde zum Diakonus der Brüdergemeinde ordiniert. Das junge Paar kam im Juni 1764 nach Estland, hielt sich anfangs in verschiedenen Ortschaften auf, bis es seinen Wohnsitz in Erastwere, Gut Kanepi, nahm. Das Haus des Herrnhuters Rudolph war dorthin verlegt worden. Königseer wurde von den Pflichten eines Lehrers befreit: so hatte er mehr Zeit zur Leitung der Bruderschaften. Er betätigte sich auch als Arzt, wurde öfters zu den Kranken gerufen, besonders zu den »Velisten« (so wurden die Mitglieder der Bruderschaft in Süd-Estland gerufen). Er besuchte als Arzt auch die Freunde von »Velisten«, obwohl er von den örtlichen Behörden nicht als Arzt geprüft und zugelassen war. Somit war diese Tätigkeit gesetzwidrig. Man holte ihn als Arzt sogar in die Gegend von Poltsamaa, Adavere usw. Er brachte den Bauern den Aderlaß bei.

Die Hauptbeschäftigung von Königseer bestand in der Leitung von Herrnhuter Gemeinschaften. Die Gemeinschaften wurden in ihrer Entfaltung in vieler Hinsicht behindert (überwacht), daher suchte er die Gemeinden nicht auf, sondern ließ die Bauern zwecks Erteilung von Direktiven zu sich kommen. Die leitenden Herrnhuter waren inzwischen gestorben oder nicht mehr tätig, so wurde Königseer zum Leiter der Herrnhuter Gemeinden im Kreis Dorpat (Tartu) bestimmt. Auch seine Frau arbeitete mit ihm zusammen, sie beschäftigte sich vorwiegend mit Frauenangelegenheiten. Königseer unterhielt freundschaftliche Beziehungen zu mehreren Gutsbesitzern, er wurde zum Seelsorger der Frau des Gutsherrn Wilcken von Kärgula. So verlief die »versteckte« Herrnhuter Tätigkeit bis zum Jahr 1767. Dann wurde sie der Öffentlichkeit bekannt und rief einen Prozeß hervor.

Da Königseer Estnisch konnte (Süd-Estnische Mundart), war es ihm möglich, mit den Bauern zu reden, zu ihnen nähere Beziehungen zu unter-

halten und über deren Tätigkeit zu schreiben. Bei seiner Arbeit waren ihm seine gute Ausbildung, sein tiefes Pflichtbewußtsein den Gemeinden gegenüber sowie seine unerschütterliche Energie behilflich. Die Gemeinschaften im Baltikum wurden von der Zentrale Herrnhut in Deutschland geleitet und erhielten von dort dauernd Botschaften und briefliche Anordnungen. Oft erhielten die estnischen Gemeinden Post von den Mitgliedern, die in der Unitäts-Direktion tätig waren: so von Johannes von Watteville (Schwieger- sohn von Zinzendorf), von Leonhard Dober u.a. sowie von vielen anderen Mitgliedern, denen die baltischen Gemeinden unterstellt worden waren. Auch aus dem Baltikum wurden reichlich Botschaften und Berichte an die Zentrale gerichtet. Weiter korrespondierten die baltischen Gemeinden mit anderen Herrnhuter Gemeinden im In- und Ausland, mit herrnhutfreundlichen Adligen und Pfarrern sowie mit anderen Personen. Es wurde über die eigene Arbeit berichtet sowie Rat und Trost erteilt. Auch mit schriftkundigen Esten wurden Briefe gewechselt und die Esten fingen an, miteinander zu korrespondieren.

Die Briefe der Herrnhuter erhielten wohl Fakten, waren aber auch stark moralisierend: alle Gefühle wurden offengelegt und überhaupt in einem sonderbaren Stil verfaßt. Die Briefe ähneln mehr der Literatur, besonders den damals modernen sentimental Romanen, die von den Herrnhutern beeinflußt wurden. Leider sind die von den Esten in Estnisch geschriebenen Briefe ins Deutsche übersetzt oder als Berichte weitergegeben worden, wodurch deren Originalität verloren gegangen ist. Eine kleine Anzahl von den in Estnisch verfaßten Briefen befindet sich im Original im Herrnhuter Unitäts-Archiv. Diese sind selten und sehr wertvoll, weil die Texte von Esten selbst im XVIII. Jahrhundert verfaßt worden sind. Dem Führungsprinzip der Gemeinschaften folgend, legte man großen Wert auf die Zusammenstellung der Jahresberichte. Nicht selten hatte der Bericht die Form eines chronologisch geschriebenen Tagebuches. Es wurde vorerst über die eigene Arbeit berichtet, über eigene Wahrnehmungen und Wünsche. Man war auch bestrebt, von den Hilfskräften Informationen zu erhalten. Die »National-Gehilfen« wohnten unter den Bauern und kannten deren Lebensart genau. Es war leicht, schriftkundige Esten - wie Michael Ignazius, Mango Hans, Mango Jaak u.a. - zur Mitarbeit zu gewinnen. Schwerer war es, den Kreis der Korrespondenten zu erweitern, denn es gab nur wenige Schriftkundige. Die Lage der Volksschulen im XVIII. Jahrhundert war erbärmlich; mancherorts fehlten sie ganz. Vor dem Erscheinen der Herrnhuter Brüder gab es selten schriftkundige Bauern. Die, die lesen konnten, beschäftigte man in den pietistischen Kreisen als Vorleser. Als die Herrnhuter Bewe-

gung begann, lernten viele Bauern in religiösem Eifer lesen, manchmal auch schreiben. In Süd-Estland, wo Königseer arbeitete, diente das in Dorpater Mundart gedruckte Neue Testament als hauptsächliches Lesebuch; wahrscheinlich die zweite Ausgabe aus dem Jahre 1727. Die in nordestnischer Mundart erschienenen Bücher waren für sie schwer verständlich. So schloß sich ein gewisser Kuld Ado (geb. 1710), der im Jahre 1756 gegründeten Kambja-Bruderschaft an, lernte in seinen alten Tagen lesen und trug nacher das Neue Testament immer als sein wertvollstes Vermögensstück in der Tasche mit sich. Er wurde zum »Kindervater« ernannt und konnte so seine Kenntnisse den Kindern weitergeben. Solche einzelne Schriftkundige brachten den Schriftunkundigen das Lesen bei, bildeten diese in bezug auf Religion weiter, gaben denen aber auch Informationen über andere Gebiete. So wurde die Denkfähigkeit der Bauern entwickelt und erweitert.

Im Jahre 1760 verhörte der Pfarrer von Puhja einige Frauen, weil diese sich an den brüderischen Zusammenkünften beteiligt hatten. Wie die Frauen über die Religion sprachen, darüber konnte der Pfarrer sich nicht genug wundern. Wie konnten bloß die schriftunkundigen Frauen so reden! Diese unerwartete Tatsache erweichte das Herz des Pfarrers, er schickte die Frauen wieder nach Hause. Weil es wenige Bauern gab, die lesen konnten, beschäftigten sich die Bruderschaften auch mit schriftunkundigen Menschen. In Urvaste war unter fünf Amtspersonen nur ein einziger schriftkundig, neben ihm noch die Frauenfürsorgerin Kerge Ann und der Helfer für die unverheirateten jungen Männer, Rätsepa Laos.

Schon im Jahre 1740 fingen die Herrnhuter in Urvaste mit dem Schreiben der Jahresberichte (Tagebücher) an. Systematisch begann Königseer damit im Jahre 1756. Er sammelte Angaben über das Leben in den Gemeinden, über das Los der Mitglieder und besonders über den Tod. »Es ist sehr schade, daß es unter ihnen so wenige gibt, die schreiben können, denn sonst würde man von ihnen mehr fröhliches und seliges hören«, schrieb er 1757 im ersten Tagebuch. Im nächsten Jahr wollte er dem Tagebuch eine Liste über alle Geburten und Todesfälle in der Gemeinde beifügen, aber es fehlten ihm die Hilfskräfte - es konnten viel zu wenige lesen und schreiben. Trotzdem verlangte er von den Gemeinden Angaben darüber und beschäftigte damit viele ihm bekannte Schriftkundige. Dazu schuf er das Amt des »Gemeindeschreibers«, der nebenbei die Gemeindearbeit erledigte. Die einzelnen Gemeinden schrieben einige Tagebücher, die mehr Einzelheiten enthielten. Die wichtigsten Daten wurden an das Bezirkstagebuch weitergegeben. Im Bericht werden Tagebücher von Urvaste, Kambja, Rannu usw. erwähnt. Offenbar wurden die Tagebücher monatlich an den leitenden

Herrnhuter übersandt, der daraus Auszüge anfertigte und das Gesamttagbuch für den ganzen Kreis zusammenstellte. So schufen die Herrnhuter Rudolph und Königseer 1759 das Tagebuch von Urvaste, weil sie dort wohnten. Im Jahre 1761 überbrachte Kauka Madis Königseer das Tagebuch von Rannu. Ein Herrnhuter, M. Morgner, erhielt im April 1766 das »Diarium von Rannu über den vergangenen Monat«. Später sandten die Brüder von Urvaste jeden Monat eine Zusammenfassung über die Tätigkeit an Königseer.

Alle hervorragenden Herrnhuter erfüllten die Aufgaben des Schreibers, so Mango Jaak aus Kambja, Mango Hans aus Urvaste, M. Ignazius aus Dorpat, Rütle Asmuel aus Somerpalu, Kerge Ann und Rätsepa Laos aus Urvaste, Labi Jüri und Koivu Jaak aus Rannu u.a. Noch zu erwähnen ist: Schullehrer Mikk aus Rannu. Auch die deutschstämmigen Herrnhuter lieferten Angaben, die zusammen mit den aus anderen Quellen erhaltenen Informationen ins Gesamttagbuch kamen.

Der anspruchsvolle Königseer war mit der Gestaltung der Tagebücher nicht zufrieden. Er schrieb 1759 entschuldigend ins Tagebuch: »Das Schreiben ist beinahe allen Brüdern (Velisten) eine so schwere Arbeit, daß sie anstatt dessen dreschen oder eine andere allerschwerste Arbeit verrichten würden, denn keiner von ihnen hat das Schreiben in seiner Jugend gelernt. Erst nach dem »Erwachen« sind sie des Lesens, manchmal auch des Schreibens kundig geworden.« Königseer versuchte, die Lese- und Schreibkenntnisse des Volkes zu vervollständigen und die Schreiber über ihre Aufgaben gründlich aufzuklären. Am 28. Dezember 1762 schrieb er ins Tagebuch: »In Urvaste, Bauernhof Ruhhige (heute Ruhingu) waren an diesem Abend die Schreiber versammelt. Um sie für die Erfüllung ihrer Aufgaben anzuregen, hielt der Bruder Königseer ein »Liebesmahl« ab. Bei dieser Gelegenheit sprach er ihnen seinen Dank aus und wies auf die Schwierigkeiten hin, die sie gehabt haben, denn die Mühen waren beträchtlich gewesen. Zum Schluß wurde das Tagebuch einer amerikanischen Gemeinde verlesen.« Es ist anzunehmen, daß so ein Seminar die Schreiber zur aktiven Arbeit anregte. Königseer hatte 12 bis 16 Mitarbeiter, doch reichte diese Anzahl nicht aus, um ein befriedigendes Tagebuch zusammenzustellen.

Als Königseer sich in den Jahren 1763-1764 in Deutschland aufhielt, entstanden weniger Tagebücher. Nach seiner Rückkehr bemühte er sich, dieses Manko zu überwinden. Offenbar wurde der Bauernhof Ruhhige in Urvaste zum Stützpunkt der Schriftkundigen, denn auch am 28. Juli 1767 waren die Herrnhuter Königseer und Kohler dort. Diesmal konferierten sie mit den Brüdern hauptsächlich über die Fertigstellung des Tagebuches. In dieser Hinsicht gab es wohl viele Schwachstellen, aber auch kaum Hoffnung, daß

die Lage sich bessern würde. Die Lage hatte sich tatsächlich verschlechtert. Die Tagebücher waren trocken, enthielten vorwiegend Schilderungen über Versammlungen, aber kaum etwas über andere Geschehnisse. In den Gemeinden würde genug gearbeitet, der Fehler bestehe darin, daß nichts aufgeschrieben werde. Die Brüder entschuldigten sich mit Zeitmangel und mit geringen Fähigkeiten. Die meisten Berichte kamen aus Kanepi, anscheinend gab es dort genug Schreiber. Schlechter war die Lage in Urvaste. Königseer wohnte im anderen Kirchspiel, es war ihm daher nicht möglich, immer genug Direktiven zu geben. Die Gehilfen konnten nichts aufs Papier bringen oder das Geschriebene war hauptsächlich nur die Schilderung einer Versammlung und auch dies zu kurz. Königseer war unzufrieden. Er schrieb: »Die einfachen Reden der estnischen Helfer würde ich gern ins Tagebuch eintragen, wenn es mir nur gelänge sie so weit zu bringen, daß sie davon mehr aufschreiben würden.« Die Versammlungen wurden spät abgehalten und es blieb wenig Zeit, um den Verlauf aufzuzeichnen. Von manchen Versammlungen erhielt er die Schilderung über einen einzigen Tagesordnungspunkt, »denn es gibt nicht viele estnische Brüder, die mehr als den Gang eines einzigen Tagesordnungspunktes behalten können, wenn der Gang der Versammlung nicht aufgezeichnet worden ist. Ihr Erinnerungsvermögen ist sehr schwach, man muß sie wie Kinder behandeln. Haben sie auf einer Versammlung einige Worte darüber, was geschah, notiert und noch ein wenig über die herrschende Stimmung geschrieben, dann nehmen sie an, das wäre genug«, schrieb Königseer 1767. Er bemühte sich um mündliche Informationen. Er schrieb: »Wenn ich nicht hier wohnen würde und ab und zu keine mündlichen Informationen bekäme, wüßte ich viel weniger.« Trotzdem sammelte Königseer reichlich Informationen über die Arbeit seiner Gemeinde und stellte die Jahres-Tagebücher (Jahresberichte) zusammen. Diese enthalten viele Einzelheiten über Estland, die einmalig und sehr wertvoll sind und stolz neben den Jahresberichten aus anderen Ländern stehen können. Es war ihm möglich, detailliert und wahrheitsgemäß über die Lage der Gemeinden zu berichten, daraus Folgerungen zu ziehen und Pläne für die künftige Arbeit zu erstellen. Das Verfassen der Jahresberichte (Jahres-Tagebücher) regte die am Ort handelnden Personen zu größerer Aktivität an und veranlaßte sie zur engeren Zusammenarbeit mit der Zentralstelle und auch mit den Gemeinden in anderen Ländern. Die Arbeit förderte die Schriftkundigkeit und das Denkvermögen der Bauern. Einige der Schreiber wählten anspruchsvollere Aufgaben zu ihrem Ziel.

Im Jahres-Tagebuch gibt es Angaben fast über jeden Tag, manchmal nur einige Zeilen, manchmal aber auch ganze Seiten. Vorerst wird über die Ar-

beit in einzelnen Gemeinden berichtet, über Privatstunden im kleinen Kreis, über Betrachtungen, Gebets-Versammlungen, über den religiösen Inhalt der Reden in den Versammlungen und über den Einfluß der Reden auf die Zuhörer, auch über die Reaktion der Zuhörer, über Wortergreifungen, Berichte und Neuigkeiten, über angenehme und schlechte Vorkommnisse in den Gemeinden, über Reisen, über gute Beziehungen und Feindseligkeiten, über einzelne religiöse Erlebnisse, die mit ausgezeichneter Ausmalung wiedergegeben werden (leider ins Deutsche übersetzt), Mahnungen und Strafen für schuldig gewordene Personen. Recht viel wird über das tägliche Leben der Bauern geredet, über die Ereignisse in der Familie, bei der Arbeit, über den Frondienst im Gut, über Besuche und Fuhrdienste. Es wird freimütig über die Armut des Volkes gesprochen, weiter über die schwere Sklaverei, über den Kampf gegen Kälte, Hunger und Wölfe, über Trunksucht, Aberglaube, eingeprägt weltliche Sitten besonders bei den Hochzeiten, die von den Herrnhutern bekämpft wurden, auch über Kindererziehung u.v.a. Es wurden Geburten in den Familien der Brüder registriert, ebenso fast alle Todesfälle, wobei den leitenden Personen Nachrufe oder Lebensläufe nach Art der Herrnhuter geschrieben und gewidmet wurden. Die Beziehungen der Gutsbesitzer zu den Herrnhuter-Gemeinden werden immer festgehalten, z.B. die aktive Teilnahme des Gutsbesitzers an der Arbeit der Herrnhuter, Erleichterung bei der Arbeit, Unterbringung sowie wirtschaftliche Unterstützung, ärztliche Hilfe usw. Festgehalten werden auch die Verbote, an den Bruderschafts-Versammlungen teilzunehmen, Verfolgungen einzelner Brüder, Beschuldigungen, Strafen. Es wird über die noch geltende schwere Prügelstrafe geklagt und die so Bestraften werden bedauert. In den Tagebüchern spiegelt sich die allgemeine Lage in den Brüdergemeinden wider, deren Arbeitsmöglichkeiten, die Struktur der Organisation und die Arbeitsweise, Dogmatik, Beziehungen zur Unitätsdirektion in Deutschland und zu den anderen Gemeinden im Ausland; internationale Beziehungen und der ganze Hintergrund. Diese Aufzeichnungen könnte man mit einer früheren Zeitung, z.B. mit O.W. Masings »Wochenblatt für die Landbevölkerung« vergleichen, dessen Inhalt den Tagebuchaufzeichnungen mehr oder weniger ähnlich war. Nur brachte Masings Blatt nicht nur pietistische Frömmigkeit, sondern auch Lehrstoff für die Bauern.

Die estnischen Tagebücher und Berichte lieferten recht viel Stoff für die von Herrnhut herausgegebenen »Gemein-Nachrichten« und wurden damit zum internationalen Lesestoff. Dadurch lernten die Gemeinden im Ausland die Lebensart und religiöse Tätigkeit in Estland kennen. Wahrscheinlich wurden einige Berichte im Inland kaum gelesen, sie wurden für die Leitung

in Herrnhut und für die anderen Gemeinden zusammengestellt. Umgekehrt erhielten die Gemeinden in Estland Nachrichten aus Herrnhut. Es kann angenommen werden, daß die baltischen Berichte den ausländischen Lesern sehr interessant waren, denn die eigenartige soziale Lage, die recht primitive Lebensweise und die starke religiöse Erregung erschienen ihnen sicher exotisch.

In den Jahren 1756-1767 waren die estnischen »Jahres-Tagebücher« sehr gründlich und inhaltsreich, was auf das Wirken von Königseer zurückzuführen ist. Das Schreiben von Tagebüchern endete mit dem Prozeß im Jahre 1770. In den 70er Jahren fing man wieder damit an, doch sie fielen bescheiden aus und enthielten nur amtliche Nachrichten. Nur der deutsche Diakon des jeweiligen Distrikts schrieb die Berichte, nicht mehr die einfachen Menschen in ihrer offenen und einfachen Art. Das von Königseer ins Leben gerufene »Netz der Schreiber« fiel auseinander, obwohl die Anzahl der Schriftkundigen sich erhöht hatte. Es gab schon Literaten mit größeren Fähigkeiten, die imstande waren, schwere Aufgaben der Herrnhuter zu erledigen.

Die Herrnhuter Gemeinschaft im Kreis Dorpat, der Königseer im Jahre 1750 wieder zum Leben verholfen hatte, benötigte dringend die Vervollständigung und Erneuerung ihres religiösen Liederrepertoires. Das 1741 erschienene kleine Gesangbuch von J.Chr. Quandt war nicht mehr vorhanden, zum größten Teil als verbotene Literatur vernichtet. Das Buch von M.Fr. Hasse »Common Prayer«, im Jahre 1747 erschienen, war von der Leitung der Brüdergemeinen als ungeeignet eingezogen worden.

An sich waren neue Liedertexte hinzugekommen, die ihre Runden im Lande machten. C.M. Königseers Aufgabe war es, diese zu sammeln und für den Druck vorzubereiten. Er wohnte 1756 in Rannu. Am 14. Januar kamen der Herrnhuter M. Morgner und der Küster von Kambja, Mango Jaak, zu ihm. Der Zweck der Reise: sie wollten zusammen das Saarons's BÜchlein*

*) Bei dem Saarons-Büchlein handelt es sich um das Brüdergesangbuch von 1754 (Bibliographisches Handbuch zur Zinzendorf-Forschung, Düsseldorf 1987, A Gesangbücher, S. 199-212, hier S. 209, Nr. 510), das sich aus zwei Teilen zusammensetzte. Teil 1: Hirten-Lieder/von/Bethlehem,/Zum Gebrauch/für alles was arm ist,/was klein und gering ist./Nach der Germantown Edition von 1742./London 1754. Dieses enthielt auch Arbeitslieder, das - um mit Spangenberg zu reden - »Bauerngesangbuch«. Vgl. Hellmut Erbe, Bethlehem, Pa. Eine kommunistische Herrnhuter Kolonie des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1928, S. 92f, (Reprint in: N.L. v. Zinzendorf. Materialien und Dokumente, Reihe 2, Bd. XIII, 2. Sammelband üb. Zdrf., hg. v. E. Beyreuther u.a., Hildesheim-New York 1975) und Guntram Philipp, Die Wirksamkeit

prüfen und dabei feststellen, welche Liedertexte schon übersetzt worden sind und welche nicht. Diese Arbeit dauerte eine ganze Woche. Offenbar war ein Teil des Manuskriptes schon vorhanden, man wollte dem Gesangbuch nur neue Übersetzungen beifügen. Die Arbeit ging danach weiter. Es gelang den Initiatoren, den Pfarrer von Rannu, J.C. Meder, der den Herrnhutern freundlich gesinnt war, als Mitarbeiter zu gewinnen. Am 18. März 1758 wurde berichtet: »Die Brüder Morgner und Königseer arbeiteten zusammen mit dem lieben Meder am neuen Gesangbuch und kamen gut voran.« Im gleichen Jahr, im Juni, hielt Königseer sich in Kambja auf, wo er gemeinsam mit Mango Jaak Liturgien übersetzte und »noch weitere Melodien prüfte, aber damit nicht ganz fertig wurde«. Am 29. Januar 1759 fand in Kambja eine Konferenz der Hilfskräfte statt. Zum Schluß gab es ein seliges und gefühlvolles Gesang-Stündchen mit neuen Liedertexten aus dem Saarons Gesangbuch. Das gefiel den Brüdern so sehr, daß sie bis zum Schlafengehen daran teilnahmen.

Das Saarons Gesangbuch der Bruderschaft für die, »die sich tatsächlich nach der ewigen Seligkeit sehnen, enthält manche schöne religiöse Lieder zur Freude«, es wurde in Deutschland, in der Stadt Barby, gedruckt. Der Autor dieses Buches ist eigentlich C.M. Königseer, seine Helfer waren der Herrnhuter M. Morgner, der Pfarrer von Rannu J.C. Meder und die Esten - der Küster von Kambja - Mango Jaak - und der Küster und Lehrer M. Ignazius aus Dorpat.

Von dem neuen Gesangbuch wurden einige Exemplare unter den Ausgewählten, denen man vertrauen konnte, verteilt. Von einer allgemeinen Verteilung wurde abgesehen, damit die in Deutschland gedruckten und heimlich nach Estland gebrachten Bücher nicht in die Hände der Amtspersonen kämen, denn dadurch hätten große Unannehmlichkeiten entstehen können. Man hat die Bücher in den folgenden Jahrzehnten so gut versteckt gehalten, daß davon in Estland kein Exemplar zu finden ist. Nur im Unitäts-Archiv in Herrnhut befinden sich zwei Exemplare. Eins davon hat man im Jahre 1939 den estnischen Forschern überlassen. Es ging an die Bibliothek

der Herrnhuter Brüdergemeine unter den Esten und Letten zur Zeit der Bauernbefreiung, Köln - Wien 1974, S. 231f. Teil 2 nannte sich: *Der/Gesang/des/Reigens/zu/Saron/als des kleinen/Brüder-Gesang-Buchs/Anderer Theil./*, London 1754. (Reprint in: N.L. v. Zinzendorf. Materialien und Dokumente, Reihe 4, Bd. 5. Kleines Brüdergesangbuch, hg. v. E. Beyreuther u.a., Hildesheim-New York 1978). Der Begriff zielt zwar auf den viel umfangreicheren zweiten Teil, doch ist er nicht gesondert erschienen. Über die Entstehung des Saarons-Büchlein s. die Einführung von Dietrich Meyer zum Londoner Gesangbuch (ebd., Reihe 5, Bd. 4, 1980, S. 12ff, 21).

des Literaturmuseums (in Dorpat), wo es sich heute befindet. Das Buch enthält auf 92 Seiten 276 Brüdergemein-Liedertexte im Süd-Estnischen-Dialekt. Das Buch hat kein Erscheinungsdatum, die Lieder sind nicht nummeriert. Das nach Estland gebrachte Exemplar trägt einen in der Handschrift des 18. Jahrhunderts mit Tinte geschriebenen glaubhaft original deutschsprachigen Vermerk: »Verse aus dem Saronsbüchlein ins Estnische nach der Dörptschen Mundart übersetzt. Gedruckt zu Barby 1759.« Gegen 1750 entfernte Graf N.L. v. Zinzendorf die mit dem Wundenkultus Christi überhäuftten Gesangbücher und ersetzte diese durch eine gemäßigte Liedersammlung: »Kleines Gesangbuch, genannt Saronsbüchlein.« Dieses Buch bildete die Grundlage zum estnischsprachigen Gesangbuch. C.M. Königseer hat auch das Gesangbuch »Common Prayer« von M.F. Hasse gut gekannt und von dort beinahe ein Drittel der Lieder mit »gemäßigtem« Inhalt übernommen (17 von 58). Er verkürzte die Texte und gestaltete die Sätze singfähiger. Von dem viel zu gefühlvollen Repertoire ist der größte Teil nicht übernommen worden, so fehlen »Kreuzluftvögelein« sowie die Beschwürungen in äußerster Ekstase. Alle Texte sind Übersetzungen, Gegenstücke kann man in deutschsprachigen Gesangbüchern wiederfinden. Im Vergleich zu den Originalen sind die Übersetzungen holprig, hilflos und entsprechen kaum der eleganten barocken Dichtung der Vorbilder. Fehlerhaft sind auch die in Estnisch abgefaßten Schilderungen - die naturalistischen Details - der Wunden Christi. Wir bringen als Beispiel das Gedicht Nr. 238 (südestnische Mundart): »Deine blutigen Wunden, Nägel/Dornenkrone, Kreuz, Schmerz, Pein/Deine Füße sind gefesselt/retten (uns) von allen Nöten hier/verschorfte Streifen, Blutschweiß/alles, was Dir zur Qual wurde / Dein Grab, wo Du beerdigt bist/ kommt uns zur Freude, mein Jesus.«

Verglichen mit dem deutschsprachigen Original ist die estnischsprachige Version zum größten Teil dem schlichten Bauernverstand entsprechend vereinfacht und gekürzt worden, immerhin fehlen in der Übersetzung nicht volkstümlicher Wortschatz und Ausdrucksweise des einfachen Mannes.

Neben der Vervollständigung des Gesangbuches kümmerte Königseer sich um die Übersetzung von Liturgien. Im Jahre 1756 hielt er sich in einem Dorf von Urvaste auf, wo die Einwohner aus neun Dörfern versammelt waren. Er teilte den Anwesenden mit, er werde heute eine Liturgie verwenden, die später für alle Gemeinden erhältlich sein wird. Im Juli wurde in Kambja die Liturgie über die Wunden Christi verlesen, die tiefe Gemütsbewegungen hervorrief. Königseer beabsichtigte, die Liturgien drucken zu lassen, denn es gab davon schon genug in den Brüdergemeinen. Am 26. März 1761 überprüfte Königseer zusammen mit Mango Jaak und Ignazius neue Liturgie-

Übersetzungen. Im gleichen Frühjahr fuhr der Herrnhuter Morgner nach Deutschland, ließ dort das Liturgienbuch drucken und konnte es nach der Rückkehr gleich anwenden. Das Büchlein wurde unter den zuverlässigen Brüdern verteilt. Kauka Aadu aus Rannu besuchte Königseer in Kambja und brachte das Tagebuch seiner Gemeinde mit. Er bekam ein Exemplar des neuen Liturgienbuches, »was ihn sehr erfreute«. Im September ging Königseer nach Rannu, um die dortige Herrnhuter Gemeinschaft zu besuchen. Er brachte mehrere Exemplare des neuen Gesang- und Liturgienbuches mit. Im nächsten Jahr wurden diese Bücher dem Volk ausgehändigt. Weil die Herrnhuter später verfolgt wurden, sind die Liturgienbücher ausnahmslos verschwunden, davon ist kein einziges Exemplar vorhanden. Es fehlt sogar der genaue Titel des Werkes. Die Herrnhuter vom Distrikt Dorpat beabsichtigten, unter Führung von Königseer eine neue Ausgabe zu veröffentlichen. Vom Jahr 1763 gibt es Angaben, daß Königseer und Morgner in Kambja waren, wo sie zusammen mit Mango Jaak und Ignazius eine sehr angenehme Beschäftigung hatten. Es ist anzunehmen, daß sie sich mit literarischen Arbeiten beschäftigten, möglicherweise mit der Übersetzung von neuen Liturgien. Die genauen Angaben dafür fehlen, das Vorhaben wurde auch nicht ausgeführt.

Die estnischsprachigen brüderischen Bücher wurden in Deutschland gedruckt. Sie wurden in Estland ohne jede offizielle Genehmigung verteilt und benutzt, daher drohte immer eine Gefahr des Verbotes. Gegen Ende 1765 wurden einige Bauern in Kambja wegen Schwarzbrennerei (sie war verboten) zu Prügelstrafe verurteilt. Die Bevölkerung hatte den Plan, Widerstand zu leisten, doch hatte der Richter dies erfahren, und so verschob er die Strafhandlung auf einen anderen Sonntag. Dann konnte er die Strafe in aller Ruhe vollziehen. Unter den Bestraften war auch ein Mitglied der Bruderschaft. Der Richter ließ ihn straffrei weggehen, weil er früher immer gehorsam gewesen war. Die vorsichtigen Herrnhuter verzichteten vorübergehend auf die Versammlungen. Weil die Kirchenkommissionen Anfang 1766 mit ihrer Arbeit beginnen sollten, beschlossen die Brüder, ihre Tätigkeit in den Gemeinden noch mehr einzuschränken. Es wurde beschlossen: Liturgie- und Gesangbücher sind einzusammeln und bei den leitenden Herrnhutern aufzubewahren.

Die Kirchenkommission beendete im Februar ihre Arbeit, die Gesang- und Liturgiebücher wurden wieder den Brüdern ausgehändigt, »worüber sie sehr froh waren.« Ende des Jahres wurden im Kreis Dorpat (wo auch die Kirchenkommissionen gearbeitet hatten) Kirchenvisitationen vorgenommen und diese stellten wiederum für die Herrnhuter Literatur eine Gefahr dar;

ihre Verwendung wurde wieder unterbrochen. Man begann das Allgemeine Gesangbuch zu verwenden, für die Reden wählte man Sätze aus dem Neuen Testament. Im März war die Gefahr vorbei, alles ging weiter, wie es früher gewesen war. In den letzten Monaten des Jahres 1767 entstand in Verbindung mit dem Prozeß Königseer die größte Gefahr, und dies versetzte den Bruderschaften beinahe den Todesstoß. Im November beschlossen die lokalen Leiter der Herrnhuter ihre Reden und die Gesangbücher in den Gemeinden einzusammeln. Bücher sowie Muster oder Beispiele aus den Reden und Tagebüchern wurden auf Anordnung der Obrigkeit an das Gericht geschickt.

Die geheime Tätigkeit von Königseer als Herrnhuter wurde im Kirchspiel Rõngu (Ringen) 1767 aufgedeckt. Auch dort hatte man schon früher eine Herrnhuter Gemeinschaft gegründet, versorgt wurde sie von den Brüdern in Urvaste. Der Pfarrer von Rõngu, P.Fr. Bornwasser, stand den Herrnhutern freundlich gegenüber. Er war früher als Hauslehrer bei Pfarrer J.Chr. Quandt, Urvaste, tätig gewesen und hatte aktiv die »große Erweckung« 1740 miterlebt. Die recht zahlreiche (über 100 Mitglieder) Gruppe wurde 1758 mit der Herrnhuter Gemeinschaft von Urvaste vereinigt und mehrere Jahre von Urvaste aus geleitet. Als Königseer 1764 aus Deutschland zurückkam und mit neuem Elan seine Missionsarbeit wieder aufnahm, wurde die Gemeinschaft Rõngu selbständig. So wurden die vielen Fahrten vermieden, denn die Reisen von einem Kirchspiel ins andere hätten unnötige Aufmerksamkeit erwecken können.

Trotzdem besuchten die Brüder aus Rõngu Königseer, um von ihm medizinische Hilfe und seelischen Trost zu erhalten. Königseer bestimmte, wer die Gemeinde leiten soll und versorgte sie mit der von ihm übersetzten Herrnhuter Literatur. Königseers Tätigkeit als Herrnhuter in Südost-Estland dauerte über zehn Jahre und man war überzeugt: dies wird nie aufgedeckt. Unerwartet änderte sich die Lage und zwar durch den Sohn des Küsters aus Rõngu, Sossi Kårsna. Der Küster war ein Mitglied der Herrnhuter Gemeinschaft. Schon 1764 wollten die Gutsherren den Küster wegen seiner Zuneigung zu Herrnhut entlassen, aber der Pfarrer Bornwasser verteidigte seinen Küster und wendete die Gefahr der Entlassung ab.

Im Herbst 1767 beabsichtigte der Sohn Peter des Küsters, der offenbar kein Herrnhuter war, das deutsche Dienstmädchen des Pfarrers zu heiraten. Der Küster war dagegen, in der Familie entstand ein schwerer Konflikt. Der Sohn ging zum Pfarrer, beschuldigte seinen Vater wegen der Tätigkeit als Herrnhuter, und so erfuhr die Öffentlichkeit über die Herrnhuter Gemeinde und über die Tätigkeit von Königseer in dieser Gemeinde. Als schwerwie-

gendes Beweisstück gab er dem Pfarrer eine Kopie des bisher geheimgehaltenen, von Königseer übersetzten Gesangbuches. Pfarrer Bornwasser, das »erste Werkzeug bei der religiösen Erweckung des Volkes«, den man bis heute als einen Freund der Herrnhuter betrachtet hatte, war jetzt gegen Herrnhut. Er informierte darüber die Gutsbesitzer von Rõngu, die immer gegen Herrnhut gewesen waren und nur auf eine Möglichkeit warteten, um diese Bewegung zu vernichten. Sie traten sogleich in Aktion. Der Küster wurde entlassen, weil er sich weigerte, Herrnhut aufzugeben. Seine Stelle bekam sein beschwerdeführender Sohn. Dann wurde die Anklageschrift gegen Königseer zusammengestellt und an die General-Gouvernements-Verwaltung nach Riga übermittelt. Die Wut der Gutsherren steigerte noch mehr ein Zwischenfall: auf dem Herbst-Jahrmarkt in Rõngu entstand zwischen den russischen Kaufleuten und den Bauern eine Schlägerei. Während der Schlägerei wurde der Kirchenvorsteher von Budberg halbtot geschlagen. Für diesen Zwischenfall wurden die Herrnhuter verantwortlich gemacht.

Königseer erfuhr von diesem Vorfall frühzeitig. Durch Losziehung kam er zum Entschluß, strenge Vorsicht zu üben, alle Reden und Bücher einzusammeln, sich an den Ober-Kirchenvorsteher Bruiningk zu wenden. Der Bruder von Bruiningk war Landrat und galt als Freund der Herrnhuter. Man hoffte, er könne den Ober-Kirchenvorsteher günstig beeinflussen. Königseer fuhr zu Presbyter P. Hesse nach Lettland, um die Angelegenheit zu besprechen, und dann weiter zu Bruiningk nach Riga. Bruiningk war Königseer freundlich gesinnt. Später suchte Königseer auf Gut Hellenurme, Kreis Dorpat (Tartu), den Bruder von Bruiningk auf, der Königseer beruhigte: es sei nichts zu befürchten, man müsse nur bestätigen können, daß wir (d.h. die Herrnhuter) das Volk nicht zum Widerstand gegen die Gutsherren und zum Aufruhr aufhetzten. Sie erreichten, daß die Klage nicht vor das Ober-Konsistorium, sondern vor das Landgericht in Dorpat gebracht wurde. Es stand zu befürchten, daß der Ober-Kirchenvorsteher die Klage mehr »inhaltlich« führen würde und dies hätte gefährlich werden können.

Königseer mußte am 30. und am 31. Oktober vor dem Landgericht in Dorpat erscheinen. Die Anklage bestand aus 21 Punkten. Der Ton war scharf, die Herrnhuter waren als Separatisten dargestellt, die die öffentliche Ordnung stören und die Sicherheitsbestimmungen verletzen. Die Tätigkeit der Herrnhuter müsse nicht nur vorübergehend, sondern für immer verboten werden. Viele Anklagepunkte waren übertrieben, so konnte der gebildete Angeklagte sie leicht zu seinen Gunsten mildern oder sogar lächerlich machen. Königseer hatte vorher die Anklageschrift beim Küster Ignazius

studieren können, er hatte sich mit dem Pfarrer von Rannu, I.C. Meder, und mit dem Landrat Bruiningk beraten und war gut vorbereitet.

Die Anklage begann mit den grundsätzlichen Thesen:

- 1) Die Herrnhuter feierten den Geburts- und Todestag von Graf Zinzendorf. Diese Feiern verursachten in den lutherischen Gemeinden viel Ärger. Königseer verneinte das, fügte aber hinzu: dies könne in der deutschen Gemeinde von Kriiman geschehen.
- 2) Die Herrnhuter achten nicht die Bibel, sondern sie behaupten: man könne nur durch Herrnhut selig werden. Dies würde besonders auf den Versammlungen, die hinter geschlossenen Fensterläden stattfinden, verkündet. Der Angeklagte kannte die Zweifel der Herrnhuter an der Bibel, aber er erkannte die Bibel als das einzige Buch an, das den Weg zur Seligkeit öffnet.
- 3) Die Herrnhuter unterschätzten den Reformator Martin Luther und behaupteten: Luther war nur ein Mönch, dem der Heilige Geist nur ein Auge geöffnet hat, während den Herrnhutern beide Augen geöffnet worden sind. So hätte Königseer gesagt: »Die Pfarrer wären alle Bauchvollstopfer, sie könnten keinen Menschen in die Seligkeit führen.« Königseer bestätigte, daß er Martin Luther sehr hoch einschätze und die Pfarrer wegen des Amtes, das sie besitzen, achte, obwohl sie das Volk mehr lehren und selbst auf Grund der Bibel leben sollten.
- 4) Königseer hätte nur den Oberen der Gemeinde das Knien beim Nennen des Namens Christi gestattet, den anderen aber verboten. - Königseer wies diesen Punkt entschieden zurück.
- 5) Die Herrnhuter nannten Christus den Sohn eines Zimmermanns (offenbar aufgrund eines Bibelsalms von Zinzendorf). Der Angeklagte wies diese Anschuldigung zurück. Auch das Gericht schämte sich, denn so steht es doch in der Bibel.
- 6) Die Herrnhuter würden den Heiligen Geist als »Mütterchen« rufen. Königseer gab das zu. Er versuchte dies mit den Angaben aus der Bibel und mit den Analogien aus dem Familienleben zu begründen. Diese entsprächen der Theologie von Zinzendorf.
- 7) Die Herrnhuter würden die Eheschließungen ihrer Mitglieder beeinflussen. Sie gingen so weit, daß das Los über die Heirat entscheidet. So würde Zwang ausgeübt, der weder bei den Türken noch bei den Heiden üblich ist. Königseer verneinte das Los, fand es aber angebracht, wenn junge Menschen vor der Heirat ältere um Rat bitten.

- 8) Es wurde über die Verneinung (Verachtung) der Ehe gesprochen. Dies geschehe in einigen Herrnhuter Gemeinden. - Königseer widersprach dieser Behauptung.
- 9) Den Brüdern fehle es an der Nächstenliebe. Wenn jemand einen Diebstahl begangen hat, würden die Brüder den, der den Diebstahl bereut, mit den Worten trösten: »Es ist keine Sünde, ein »Weltkind« zu betrügen.« Der Angeklagte nannte diese Beschuldigung »eine enorme Verleumdung«. »Der Wahrheit entsprechend« gab er zu, daß es einen scharfen Trennungsstrich zwischen den Gläubigen und »Weltkindern« gibt, daß die Brüder sich überlegen fühlen und stolz sind.
- 10) Der nächste Anklagepunkte: Die Brüder würden sich als Kinder Gottes, alle übrigen aber als Kinder der Welt oder gar als leibliche Teufel bezeichnen. Dem letzten Teil der Beschuldigung widersprach Königseer heftig. Er sagte: »Unsere Lehre verlangt, daß man auch den allersündigsten Menschen lieben soll.«
- 11) Die Versammlungen der Herrnhuter würden nur zu diesem Zweck abgehalten, um andere Menschen zu verdammen. Die Gebetsstunden, die vor der Versammlung stattfinden, hätten nur den einen Zweck: die Menschen zusammenzulocken. - Königseer fand, daß zu dieser Beschuldigung jede Grundlage fehle, sie sei nur deshalb vorgebracht worden, um die Bevölkerung gegen die »Erweckten« aufzustacheln. Die gegenseitigen Beichten der Herrnhuter enthielten hauptsächlich nur Klagen über die Feinde und Ungläubige.
- 12) Die Taufe und das Abendmahl der Lutherischen Kirche hielten die Herrnhuter nicht für rein, weil auch Ungläubige daran teilnahmen. - Königseer antwortete: »Wir erkennen diese Sakramente an, unsere Kinder werden getauft, und wir nehmen sehr oft zusammen mit anderen am Abendmahl teil. Möglicherweise beschuldigt man die Herrnhuter deswegen, weil sie, bevor sie zum Abendmahl gehen, besondere Vorbereitungen treffen und Nach-Gebetsstunden abhalten. Es gibt Kirchspiele, wo die Herrnhuter gemeinsam zum Abendmahl gehen, aber mit Wissen und Einverständnis des Pfarrers.«
- 13) Bei ihrem Abendmahl-Dienst werden Brot und »Dünnbier« verwendet. Königseer antwortete: eine solche Handlung sei kein Abendmahl, sondern nur ein besonderes »Gnadenessen«. Das hätten schon die ersten Christen gehabt und wäre noch heute in Griechenland üblich. (Die Agapen oder Liebesmahle der Herrnhuter fanden an hohen Feiertagen oder anlässlich der Versammlungen statt.)

- 14) Die Vorsteher der Herrnhuter Gemeinden - diese können Männer, Frauen, Jungesellen und Mädchen sein - würden auf den Versammlungen die Ausführungen in der Bibel erläutern. - Die Antwort: nein! Den Frauen, Jungesellen und Mädchen ist dies nicht gestattet. - Es sei der ausdrückliche Wunsch der Gutsherren, daß die Bauern zusammenkommen, um zu singen und zu beten. Dabei müssen sie doch von jemandem geleitet werden. Nur die Männer dürften die Bibel lesen und darüber, was sie auf dem Herzen haben, sprechen. In Wirklichkeit betrachten die Herrnhuter das übermäßige Bibellesen als schädlich und bevorzugen das Vorlesen von eigener religiöser Literatur.
- 15) Königseer wurde beschuldigt, weil er seine Mitarbeiter selbst ernannt und ihnen ungeeignete Rufnamen gibt. Manche von diesen Personen würden als Gehilfen Christi oder als Apostel bezeichnet. - Königseer wies die Beschuldigung zurück, solche Rufnamen gäbe es nicht.
- 16) Das Gericht versuchte, aus Königseer die Bestätigung dafür zu entlocken: er gäbe den weiblichen Gehilfen die Bezeichnung »Lehrer«; doch Königseer ließ sich nicht provozieren.
- 17) Auf den Pfarrer Bornwasser von Rõngu wären die Brüder besonders böse, weil er sie wegen ihrer Vergehen bestraft habe. Sie wünschten ihm Unglück und Armut, seiner Frau im Wochenbett den Tod usw. Die Herrnhuter würden sagen: »Es geht den Pfarrer nichts an, wenn wir uns auch auf den Irrwegen befinden oder in der Hölle schmoren werden.« Weiter beabsichtigen die Brüder, die Kirche zu boykottieren. Königseer antwortete: er verehere den Pfarrer und lobe ihn immer vor dem Volk. Was das Volk über ihn - die jetzigen Vorkommnisse berücksichtigend - denkt, wisse er nicht.

Im Laufe des Prozesses wurden auch noch alte Vergehen und Beschuldigungen aufgewärmt. So wurde der »aufständische Lockprophet«, der Revaler Paap, mit der Tätigkeit von Königseer in Verbindung gebracht. Der erwähnte Prophet und sein Helfer, Saarlase Peeter, hätten gedroht: sollte der Besuch von Königseer in Rõngu verboten werden, so könnte dort ein großer Skandal entstehen. - Königseer antwortete: er kenne diese Männer nicht, deren Drohungen seien ihm unbekannt. Sollte dies tatsächlich der Wahrheit entsprechen, so könne man deswegen nicht alle Herrnhuter als »Ordnungsstörer und Friedensbrecher« darstellen. Die Kirchenvorsteher kannten Königseer nicht. Sie machten aus ihm zu unrecht einen »rasenden Volksverführer und Sektierer«. Im weiteren Verlauf berührte der Prozeß das soziale Gebiet, und der gebildete Angeklagte kritisierte das System der Sklaverei.

Gegen Ende des Prozesses kam das Gespräch auf die Literatur der Brüdergemeine.

Das Landgericht von Dorpat beschuldigte Königseer nicht zu stark, nur der Assessor Böcker schien ein überzeugter Gegner der Herrnhuter zu sein. Er benahm sich wie ein Zügelloser, indem er dem Angeklagten übertriebene Beschuldigungen entgegenbrachte. Er kenne den Skandal um den Revaler Paap sowie das Geschehene auf dem Jahrmarkt von Rõngu. Er habe große Lust, den Stolz der Bauern aus ihnen auspeitschen zu lassen. Königseer blieb bei den Attacken ruhig, erhob aber vor der zweiten Sitzung beim Assessor Strick eine Gegenklage. Gerade deswegen verlief der zweite Tag in einer viel ruhigeren Atmosphäre.

Das Gericht stellte fest: der Angeklagte Königseer beschäftige sich viel mehr mit religiösen Angelegenheiten als mit Medizin, übersetze Bücher und Predigten, er sei in unser Land gekommen, um hier die Herrnhuter Irrlehre zu verbreiten. Der Angeklagte behauptete: das Heilen sei seine Haupttätigkeit. Wenn die Menschen zu ihm kommen und Hilfe suchen, sage er denen, daß sie durch Christus selig werden können, daß die Menschen durch Christus selig geworden sind. Königseer bat um eine Kopie des Protokolls über die Sitzung, diese wurde ihm verweigert. Das Gericht verließ er mit der echten Sorglosigkeit eines Herrnhuters. Ein endgültiges Urteil über die Tätigkeit von Königseer fällte das Gericht nicht.

Der gebildete und erfahrene Königseer ließ sich nicht ohne weiteres verurteilen, er ging zum Gegenangriff über. Am 13. November legte er bei der Verwaltung des Generalgouvernements scharfen Protest gegen den Kirchen-Vorstand von Rõngu ein. Er beantwortete nochmals alle Fragen der Anklage, erweiterte seine Ausführungen, die er beim Gericht abgegeben hatte, und versuchte, sein Vergehen zu mildern. Im Protestschreiben wurden alle Einzelheiten über das religiöse Erwachen der Bauern dargelegt und darauf hingewiesen, wie wichtig der Kontakt mit anderen Glaubensbrüdern für die Bauern ist. Seine eigene Tätigkeit, so betonte Königseer, bestehe in medizinischen Hilfeleistungen. Sein Rat in religiösen Angelegenheiten entstehe, den Zustand der Kranken berücksichtigend, wie von selbst. Er verneinte die Behauptung, die Herrnhuter wären Sektierer. Nie hätten sie Grund zu Unruhen oder Ordnungswidrigkeiten gegeben, und gerade deswegen würde man sie als Aufständische behandeln. Die Tätigkeit der Herrnhuter rege das Volk zu Kirchenbesuchen und zu Verehrung des Abendmahls an und erziehe so den Gutsherren folgsame und zuverlässige Untertanen. Es sei doch besser, die Leute kämen an den Sonntagen zusammen, um zu beten, als wenn sie sich in der Schenke betrinken. Die Ausfüh-

rungen von Königseer wiesen auf das Fehlen des Glaubens und auf die Unkenntnis der Bibel seitens der Gutsherren hin. Viele Gutsbesitzer würden bald die Arbeit der Herrnhuter schätzen lernen, denn das sei ein Mittel zur Hebung der Folgsamkeit und Treue der Bauern. Manche möchten alles abreißen, denn sie hätten nichts für das religiöse Leben übrig. Sie möchten die Bauern nur mit Peitsche und Stock zur Arbeit zwingen.

Im gleichen Jahr verbot die Regierung des Generalgouvernements Livland Königseer die Tätigkeit als Arzt. Begründung: ihm fehle dazu die Erlaubnis sowie die autorisierte Ausbildung. Noch weniger Recht habe er, sich als Herrnhuter Lehrer zu betätigen. Die Zarin Katharina II. habe wohl den Herrnhutern die Genehmigung, sich im Russischen Reich zu betätigen, erteilt, aber Königseer habe Ordnungswidrigkeiten unter der Bevölkerung verursacht und die Menschen zum Glaubenswechsel animiert. Er wurde sehr ernst davor gewarnt, irgendwelche Kreise zu organisieren, die der Lutherischen Kirche schädlich sein könnten, die Herrnhuter Lehre zu verbreiten, Verwirrung oder Unregelmäßigkeiten, besonders unter den Bauern, zu stiften.

Um Königseer persönlich sowie die Herrnhuter Bewegung im Baltikum zu retten, wurde die weitreichende Organisation der Herrnhuter in Bewegung gesetzt. Schon am Anfang der Ereignisse in Rõngu informierte der Presbyter im Baltikum, P. Hesse, den offiziellen Vertreter (Agenten) der Herrnhuter in Petersburg, Müller, über das Geschehene. Er sollte schon frühzeitig Bescheid wissen, schon bevor diese Angelegenheit in Petersburg behandelt wird. Auch die Unitätsdirektion in Deutschland wurde benachrichtigt. Das Herrnhuter Direktorium fand die Schritte von Hesse in Petersburg übereilt und unbedacht, denn eine aktive Kraftprobe könne der bis jetzt verheimlichten, aber erfolgreichen Arbeit ein Ende setzen. Weiter sei es zweifelhaft, ob eine legalisierte Tätigkeit überhaupt möglich sein würde. Der Wunsch der Herrnhuter, ihre Arbeit im Baltikum zu legalisieren, war bekannt. P. Hesse wurde vorgeworfen, daß er in einer grundsätzlichen Frage seine Entscheidung ohne Wissen der Zentrale gefaßt habe. Der Prozeß von Königseer sollte seine Privat-Angelegenheit bleiben und die Gemeinden nicht berühren.

Da der Angeklagte seine Bücher und Briefe offengelegt hatte, so wechselte der Prozeß zum Grundsätzlichen über. Das ganze Material wurde an das Ober-Konsistorium weitergeleitet, und dies erhöhte die Gefahr. Der Ober-Kirchenvorsteher Bruiningk versprach dafür zu sorgen, daß der Angeklagte nicht persönlich anwesend sein muß. Möglicherweise müsse er seine

Arbeit vorübergehend oder gar für immer einstellen. Schließlich war der Herrnhuter Zentrale klar geworden: es ist unbedingt notwendig, in der Hauptstadt (Petersburg) oder sogar bei der Zarin Hilfe zu suchen. Zu den "mittleren" Behörden hatte man kein Vertrauen, diese standen vielfach den Herrnhutern feindlich gegenüber. Es wurde die Frage erwogen: evtl. sollte man die Gutsherren bitten, der Zarin eine gemeinsame Bittschrift zu überreichen, in der über die Tätigkeit der Herrnhuter berichtet und um Schutz gebeten wird. Schließlich entschied man sich für den direkten Weg: um die amtlich legalisierte Weiterführung der bisherigen Arbeit zu bitten. Um die bisherige Tätigkeit zu rechtfertigen, verfaßte Bischof A.G. Spangenberg, Herrnhut, eine Denkschrift, in der über den Anfang der Tätigkeit der Herrnhuter im Baltikum berichtet und die Erfolge der Arbeit - religiöse und moralische Erziehung des Volkes - hervorgehoben wurden. Eine Denkschrift mit ähnlichem Inhalt verfaßte Hesse für seine Vertreter (Agenten) und Freunde in Petersburg. Als Vermittler wollte man den Adjutanten der Zarin, Graf Orlow, gewinnen. Der Graf war den Herrnhutern freundlich gesinnt, hatte deren Niederlassungen in Süd-Rußland begünstigt, ebenso die Gründung der Gemeinde Sarepta. Die Agenten versuchten beim Grafen und bei der Zarin dadurch einen günstigen Ausgangspunkt zu schaffen, indem sie die industriellen Erfolge in der Sarepta-Kolonie schilderten. Trotz allem gab es wenig Hoffnung, daß man sich dieser Frage in Petersburg annehmen würde.

Königseer wartete auf seinem Wohnsitz den Gang der Ereignisse ab. Aberufen konnte man ihn nicht, seine Frau war schwanger. Nur in seinem Bezirk war die Arbeit gebremst, anderswo betätigten die Herrnhuter Gemeinschaften sich wie früher. Die Leiden des einen Mitreiters spornten die anderen an, es wurde noch intensiver gearbeitet. Die Brüder in Rõngu, wo der Prozeß seinen Anfang hatte, wurden unruhig und organisierten Widerstand. Dies geschah im Mai 1768, als ein deutscher, der als Küster anstelle des früheren Küsters eingestellt worden war, in der Kirche lesen und singen sollte. Das Volk war damit nicht einverstanden, und am Ende des Gottesdienstes trugen alle Frauen den Küster gewaltsam aus der Kirche hinaus. Es war ein Glücksfall, daß der Streit sich nicht weiter ausdehnte. In und vor der Kirche hatten sich rund 3.000 Menschen versammelt, die wegen der Ernennung des neuen Küsters auf den Pfarrer wütend waren. Es stand zu befürchten: man gebe die Schuld dafür den Herrnhutern, obwohl die Frauen nicht zu den Herrnhuter Gemeinschaften gehörten.

Die Kirchen-Ämter im Gouvernement Estland verlangten Angaben über die Tätigkeit des »erwachten Volkes«, aber irgendwelche Verfolgungen gab es nicht.

Bis Mai 1770 blieb Königseer untätig in Erastvere, fuhr dann auf Anordnung der Direktion in Herrnhut über Schweden nach Deutschland und kam nicht mehr ins Baltikum zurück. Er reiste kurz zuvor ab, als eine Einladung, vor dem Konsistorium zu erscheinen, eintraf. So rettete er sich vor großen Unannehmlichkeiten. Königseer arbeitete später in verschiedenen Brüdergemeinen in Deutschland. Im vorgerückten Alter wurde er 1772 als Missionar nach Grönland geschickt. Anfang 1773 kam er dort an. Auch dort war seine Arbeit erfolgreich. Hauptsächlich betätigte er sich in der Missionsstation Neuherrnhut. Er erlernte die Eskimo-Sprache, übersetzte Gedichte und andere religiöse Literatur.

Königseer starb in der Missionsstation Lichtenfels am 30. Mai 1786.

SUMMARY

The author of this article, who died shortly after its completion, carried out intensive research in the archives of Herrnhut before the Second World War. The work was published in Estonian in 1987.

Christoph Königseer, who took his name from his native town, was born in 1723 in Königsee, Thuringia. After initial contacts with the Pietist movement in Halle he became a member of the Moravian brotherhood, and in 1754 he was sent to the Baltic region where he worked as a private tutor and learned Estonian. In 1763 he returned to Herrnhut and studied medicine. He married Sophie Dorothea Wilhelmine Kirchhof and after his ordination in 1764 he returned to Estonia. Soon he became head of the illegally active Moravian community there. He worked as a doctor among his friends and helpers without official approval and in 1767 he was prosecuted for illegal activities. In order to read the Bible and to act as scribe for the Moravian societies many Estonians learned to read and write the diaries and he himself composed many of the yearly reports of parish work which contain valuable information. They not only describe all the meetings that took place but also give an account of the daily life of the peasants, the labour they were obliged to do for their feudal lords, and the contacts established with the landowners, some of whom were sympathetic to the Moravian Brotherhood. There are complaints about the custom of punishment beatings.

These accounts formed material for the "Gemeinnachrichten" (Moravian news) which was read in other parts of the Unitas. After the trial of Königseer in 1770 the writing of diaries was abandoned, and later it was carried on in very reduced form and only by the German members of the parish.

Königseer was also engaged in publishing an Estonian hymn book based on the "Saarons-Büchlein" which was published in Germany in 1759 as well as working on a Moravian liturgy book. The distribution of these books was illegal. In 1767 Königseer was summoned before the court in Dorpat and a long list of 21 charges, many of which were groundless, was brought against him. No judgement was passed against him. Königseer protested to the Governor General and denied all charges. However the Governor General of Livonia forbade Königseer to practice as a physician and also all activities as a member of the Moravian Brotherhood. The Conference of the Elders of the Unitas in Germany attempted to intervene on a higher level and requested the government in St. Petersburg to legalize the work of the Moravian Brotherhood in the Baltic region. In 1770 the Unity Elders' Conference recalled Königseer to Germany and released him from further persecution. In 1772 he was sent as missionary to Greenland where he once again learned the language and after several years successful work there he died in 1786.

Vom *kairos* zum *chronos* : Zeitauffassung im pennsylvanischen Bethlehem¹

von
Dieter Gembicki

Welche Zeitauffassung hatten unsere Vorfahren? In unserem Kulturkreis wird die Frage nach dem Zeitverhalten immer mehr als eine Herausforderung empfunden. Den Anfang zu einer wissenschaftlichen Aufarbeitung machten die Soziologen.² Erst spät fanden sie Nachfolger unter den Historikern, deren Interesse sich auf zwei Perioden konzentrierte, das Spätmittelalter³ sowie die Industrialisierung.⁴ So gibt es eine paradoxe Forschungssituation, denn hinreichend untersucht ist einerseits das Zeitbewußtsein der Kaufleute des 15. Jahrhunderts und andererseits das Phänomen der Zeitdisziplinierung der Fabrikarbeiter im 19. Jahrhundert. Die dazwischenliegende *terra incognita* umspannt immerhin drei Jahrhunderte.

Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit einer stabilen Gemeinschaft im 18. Jahrhundert. Bethlehem wurde 1741 an einem Nebenfluß des Delaware in Pennsylvanien gegründet. Für seine Wahl als Beispiel waren zwei Gesichtspunkte ausschlaggebend: die ungebrochene Kontinuität des Ortes sowie die ungewöhnliche Quellenlage. Wenige Dokumente sind

¹ Die vorliegende Studie ist eine vor allem im Anmerkungsteil gekürzte Version der englischen Fassung »From *kairos* to *chronos* : Time-Perception in Colonial Bethlehem«, die in den *Transactions* der Moravian Historical Society in Nazareth/Pa. erscheinen soll. Unterstützt wurde das Forschungsprojekt vom Département de l'Instruction Publique in Genf durch Gewährung eines Sabbatjahres in Bethlehem/Pa. Mein Dank gilt Vernon H. Nelson, dem Archivar der Moravian Archives, sowie Arthur Freeman, Moravian Theological Seminary, für die Wegleitung in der ungewohnten Materie.

² E. Durkheim: *Les formes élémentaires de la vie religieuse*, Paris 1902.

³ J. Le Goff: *Pour un autre moyen âge: temps, travail et culture en Occident*, [Paris] 1978.

⁴ E.P. Thompson: *Time-Work-Discipline, and Industrial Capitalism in Past and Present*, H. 38/1967, 56-97. Das Zusammenspiel von Technologie und Mentalitätsgeschichte wird eindrücklich analysiert in D.S. Landes: *Revolution in Time. Clocks and the Making of Modern World*, Cambridge/Mass., London ca. 1983.

überliefert von den nicht kirchlich gebundenen meist deutschen Siedlern Pennsylvaniens, dagegen verfügt Bethlehem/PA über eines der reichsten Kirchenarchive der USA. Angesichts der Fülle an Quellen lag es nahe, sich auf den »Schrittmacher«⁵ der Siedlung, das Brüder-Chor zu beschränken. Da die Serie des Brüder-Diariums lückenlos erhalten ist, konnte ein gutes halbes Jahrhundert (1744-1799) ausgewertet werden. Für den Historiker stellt diese Quellenlage einen Glücksfall dar, erlaubt sie doch unmittelbar jenes Zeitphänomen zu untersuchen, welches im Amerikanischen »social time«⁶ genannt wird.

Nun gibt es eine Korrelation zwischen Bethlehems Zeitauffassung und dem religiösen Charakter der Gemeinschaft. Daraus folgt notwendig, daß die hier vorwaltende kollektive Zeit religiöser Natur ist. Verständlicherweise valorisieren religiöse Kommunitäten die Sakralzeit, z.B. Sonntag, Gottesdienst. In einem solchen Fall muß man sich fragen, wie Sakral- und Profanzeit aufeinander bezogen sind. Typologisch gesehen könnte man beide Aspekte als *kairos*⁷ und *chronos*⁸ bezeichnen. Bei diesen biblischen Aus-

⁵ Br. Fromelt apostrophiert das Brüderchor als »Bahnmacher und Durchbrecher bei neuen Werken des Heilands«. Brüderdiarium (abgek. BD) 8.2.1767. Für Exzerpte zu den Umbruchsjahren 1762-1768 bin ich Heidi Gembicki-Achtnich verbunden.

⁶ Eine gute Einführung in die Problematik bei J.T. Fraser: Die Zeit: vertraut und fremd, Basel, Boston, Berlin 1988, 233-272.

⁷ H.C. Hahn in: Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament, Wuppertal 1971, II, 1461-1464. W. Bauer: Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der frühchristlichen Literatur, Berlin, New York 1988, 800-805. Der *kairos* ist stets ein liturgischer Moment, er bezieht sich ausnahmslos auf eine symbolische Handlung wie Abendmahl, Liebesmahl, Viertelstunde, Fußwaschung, nur selten umspannt er den ganzen Tag. Wie werden derartige »Gelegenheiten« im Brüderdiarium bezeichnet? Ausnahmsweise als »gesegnet«, fast immer als »se(e)lig«, oft verknüpft mit Adjektiv wie vergnügt, gefühlig, saftig (Sabbat). Vergleichsweise selten werden Substantive wie »Seegen« bzw. Gnade verwendet: »zu einem neuen Seegens-Periodo« (BD 5.5.1748); »4t.St mit besonderem Seegen ... das mahl des Lammes, dabey uns allen unaussprechlich wohl war« (2.9.1748); »Wir fühlten auch mit einem gefühligem Herzen bey dem Fusswaschen seine Gegenwart recht empfindlich und kräftig in unserer Mitte. Bey unserem Abmhl-Lmhl waren wir recht herzlich, seelig u. vergnügt, u. unsere besondere Gnade Ruf, dass wir den Jüngling Jesum in der Gemeine vorstellen sollen, war unseren Herzen gross u. wichtig. Nach allen Gelegenheiten hatten wir unser Mahl des Lämmleins, dabei wir recht ehrlich die Umarmung unseres Mannes u. Bräutigams als sein Braut Herze fühlten ... u. so gingen wir [am Abend] als solche Herzen im Geräusch der Leichnams-Lüffte in unseres Bräutigams Armen seelig schlafen.« (20.1.1748) Hier handelt es sich um

drücken handelt es sich um ein antithetisches Begriffspaar. Der *kairos* ist ein günstiger oder guter Moment, zuweilen der Zustand der Gnade:

Denn es heisst: Zur Zeit der Gnade erhöre ich dich,
am Tag der Gnade erhöre ich dich,
am Tag der Rettung helfe ich dir.
Jetzt ist sie da, die Zeit der Gnade;
jetzt ist er da, der Tag der Rettung (2. Kor. 6,2).

Der biblische Begriff *chronos* ist im Gegensatz zum *kairos* erheblich schiefer, er bezeichnet die abgelaufene Zeit, einen Zeitabschnitt oder eine Epoche. Im Neuen Testament wird der Terminus *kairos* mit 86 Textstellen privilegiert gegenüber 57 für *chronos*⁹. Und häufig meint *chronos* die Lebensdauer auf Erden.

Bethlehems Gründerjahre standen unter dem Zeichen des *kairos*. Die Siedlung begann mit 15 Brüdern und Schwestern, die sich »Pilger«¹⁰ nannten. Im Sinne des Pietismus waren sie Erweckte, schließlich war jeder von ihnen handverlesen, denn erst nach einer Prüfung, die ihre Eignung als Pilger feststellte, durften sie in die neue Welt ziehen. Die neue Siedlung erweist sich als überaus homogen, ihre Führungsgruppe ist klar konturiert. Hier sollte sich 1741 wiederholen, was 1722 in Herrnhut geschehen war. In beiden Fällen bildeten Böhmen und Mähren zwei Drittel der Bevölkerung. Dieser Anteil an der Gesamtbevölkerung fiel ständig infolge der Zuwanderung, dennoch stellten sie während zwei Generationen die Führungsschicht in Bethlehem. Familien wie die Nitschmann, Neisser und Seidel prägten die

zwei besonders intensive Impulse des *kairos* am gleichen Tag. Die religiöse Sprache dieser Jahre kreist um das Inkommensurable. Ausdrücke wie »recht selig« und »unaussprechlich wohl« kennzeichnen auch die spätmittelalterliche Mystik. Im Jahre 1748 wird der *kairos* einerseits immer als auf eine liturgische Handlung bezogen gesehen und andererseits als eine Kommunikation mit Gott aufgefaßt. Allerdings kann der einzelne Christ nur in der christlichen Gemeinschaft dieser Gnade teilhaftig werden.

⁸ Hahn II, 2, 1466-77. Bauer 1769ff.

⁹ Computer Concordance to the Novum Testamentum Graece, H. Bachmann, W.A. Slaby, Berlin, New York 21985, Sp. 965-968.

¹⁰ Dies ist ein Topos des Briefwechsels, der sich in Herrnhut im Archiv der Brüderunität befindet. Benutzt wurde ein Microstat im Besitz der Library of Congress, Washington DC, Manuscript Division (abgek. LCMD). - J.M. Levering: A History of Bethlehem, Pennsylvania, 1741-1892, Bethlehem/Pa. ca. 1900; eine positivistische Summe, jedoch ohne Referenzen. - B.P. Smaby: The Transformation of Moravian Bethlehem. From Communal Mission to Family Economy, Philadelphia 1988.

Frömmigkeit an der Grenze nachdrücklich.¹¹ Der Zusammenhalt innerhalb dieser Gruppe war so stark, daß in ihren Reihen Aussteiger (social dissent) die Ausnahme bildeten.

Es hängt mit der sozialen Struktur der Brüder-Unität zusammen, daß bei der Neugründung der Konflikt zwischen den Mähren und Graf Zinzendorf vorprogrammiert schien. Wie bekannt, hat der junge Graf einen gangbaren Weg mit der Tropen-Lehre¹² gefunden. Ihr zufolge stellte die Unitas Fratrum keine neue Kirche im Deutschen Reich dar, vielmehr war es ihre Aufgabe, das Credo der Böhmisches Brüder, der Lutheraner und Reformierten aufzunehmen. In Amerika spielte die Tropenlehre eine besondere Rolle: sie verwandelte die Herrnhuter - im Englischen ein Zungenbrecher - in »Moravians«, und die Pilger in Nordamerika waren dazu berufen, das Credo der Böhmisches Brüder auszubreiten.

Im Anschluß an die individuelle Prüfung vor der Abreise erhielten die designierten Pilger Kenntnis von ihrer persönlichen Aufgabe, dem »Plan«. Eine wenig ausgebeutete Quelle erlaubt hier einen besonderen Einblick. Die Spontaneität der Äußerungen lassen Rückschlüsse auf den geistlichen Zustand der Kommunität zu. In seiner Funktion als Leiter der Unität hatte Zinzendorf die amerikanischen Siedler aufgefordert, ihm direkt zu schreiben, um sich Rechenschaft geben zu können, wie es mit den amerikanischen Seelen bestellt sei. Die Briefe der Gemeinmitglieder sind erhalten, sie spiegeln auf ihre Art den Grundkonflikt der amerikanischen Einwanderungsgeschichte wider, wenn kollektive Wünsche und individuelle Erfüllung zusammenstoßen.¹³

In echt pietistischer Tradition breiten viele Briefschreiber ihr Bekehrungserlebnis aus. Das gilt dort besonders, wo der persönliche Kontakt mit dem Grafen Spuren hinterlassen hat. Br. Joh. Töltshig berichtet dankerfüllt: »Mehr als tausendmal gedenke ich des Tages an Sie: Der mit Ihnen

11 1722 bei der Gründung Herrnhuts waren 200 von 300 Siedlern Mähren oder Böhmen, 1741 in Bethlehem waren es 9 von 15. Vgl. J. Nitschmann: Das Geschlecht Nitschmann des Kontinents, Wien ca. 1941/42 und J.M. Levering: Bethlehem/PA, 69.

12 Zur Tropenlehre Zinzendorfs vgl. Hahn/Reichel: Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder, Hamburg 1977, 412ff.

13 W.G. Rödel: »Erwartung und Erfüllung: Die deutschen Einwanderer und die englischen Kolonien in Nordamerika«, in *The Transit of Civilization from Europe to America*, Essays in Honour of Hans Galinsky, Herget/Ortseifen Hrg., Tübingen 1986, 185-196.

2stündige Spazirgang vor meiner Abreise bleibt mir sehr tief eingepägt.«¹⁴ Die soziale Kluft, die den Grafen von einfachen Leuten trennt, scheint aufgehoben zu sein. Die Anreden lauten schlicht: Jünger, Papa oder Papagen. Die Korrespondenz vermittelt einen direkten Zugang zum Selbstverständnis der brüderischen Pilger im amerikanischen Busch. Ausdrücke wie Kind, Gotteskinder überwiegen. Was die Pennsylvanischen Synoden¹⁵ und Zinzendorfs »Pennsylvanisches Testament« belegen - jenes dem Neuen Testament entnommene Ideal der Gotteskindschaft¹⁶ - ist ein Kennzeichen des radikalen Pietismus.¹⁷

Um das Phänomen »social time« in Bethlehem verstehen zu können, muß man zuerst die spezifische Lebenshaltung sowie die Wertvorstellungen der Pilger kennen, d.h. sich in Gemeinfrömmigkeit und religiösen Horizont der Gemeinde vertiefen. Allein die Parallelen, die zwischen Bethlehem und dem Herrnhag existieren, sind erstaunlich. So sind die Neuankömmlinge an der amerikanischen Grenze übergücklich, einer »Pilgergemeinde«, »Gemeine des Herzens«, »Kreuzgemeinde« bzw. »Herzengemeine« anzugehören. Für sie ist ihr Platz in der göttlichen »Ökonomie« selbstverständlich. »Gnade« und »Seligkeit« erfüllen ihr Herz. In barockem Überschwang heißt es: »Ich habe Pensilvamin lieb, und der Heiland auch, den er hat schon manches Hertz an seinen Wunden als Sünder gläubig gemacht und man kann sich freuen über seine Gnadenwahl.«¹⁸ Es entspricht echt brüderischer Manier, wie ihre Gedanken um »Gnadengang« und »Gnadenwahl« kreisen. Ein Laie könnte versucht sein, den Zustand Bethlehems in den Gründerjahren für paradiesisch zu halten, doch handelt es sich für die Pilger

14 J. Töltchig an »My most tenderest Papagen«, 15.12.1752, LCMD Rep. 14A 30.

15 P. Vogt: Zinzendorf and the »Pennsylvania Synods« of 1742: The first ecumenical Conferences on the North American Continent, Moravian Coll., Bethlehem/PA 1992. - F. Blanke: Zinzendorf und die Einheit der Kinder Gottes, Basel [1950]. - E. Hirsch, Geschichte der Neueren Evangelischen Theologie in Zusammenhang mit den allgemeinen Bewegungen des europäischen Denkens. Gütersloh 1960, vol. IV. Kap. 40, 166-204.

16 Sieben Stellen im AT und 16 im NT, Bremer Biblische Handkonkordanz, Zürich 1978, 415.

17 Für die Schwenkfelder vgl. The Spiritual Diary of Christopher Wiegner, übers. u. hrg. v. P.C. Erb, Pennsburg 1978, 134, 152, 10.5.1737, 12.7.1738. - Über die Inspirierten und Hochmann von Hohenau vgl. H. Renkewitz: Hochmann von Hohenau 1670-1721. Quellenstudium zur Geschichte des Pietismus, Breslau 1935, in Berichte des Theol. Seminars der Brüdergemeine Herrnhut, 1934, XII, 260. - Über Tersteegen vgl. Ritschl, Pietismus I, 485.

18 N.H. Eberhardt, 25.1.1755, LCMD Rep. 14A 30.

um einen »Gottesfrieden«, wenn sie nicht wie der Maler Johann Valentin Haidt kindlich verwundert »eine incomparabile Einrichtung«, einen »Gottesstaat unter den Menschen« zu erblicken glauben.¹⁹ Die Spiritualität der Gründerjahre trägt heitere Züge, die Sprache dieser Jahre ist in einen mystischen Schleier gehüllt, schließlich überleben hier Elemente der spätmittelalterlichen Mystik.

Wie läßt sich dieser Zustand der Harmonie, Heiterkeit und Gemeinfrömmigkeit an der »Grenze« erklären? Ein wichtiger Faktor ist die Tatsache, daß Bethlehem eine geschlossene Gesellschaft war, nur die Abendmahlsgemeine genießt das Privileg, hier Wohnsitz nehmen zu dürfen. Außerdem ist die Siedlung wie alle brüderischen Gemeinen im 18. Jahrhundert streng hierarchisch gegliedert. Die Gemeinschaft ist in neun Chöre eingeteilt entsprechend Altersgruppe, Geschlecht und Ehestatus. Das Chorsystem soll die christliche Vollkommenheit fördern, indem der Schwerpunkt des religiösen Lebens auf kleinere überschaubare Gruppen verlagert wird. Diesem Ideal der christlichen Heiligung des Lebens sind Raum und Zeit dienstbar gemacht. Ohne Zweifel hat das enge Zusammenleben hinwiederum das Entstehen einer kollektiven Zeitauffassung entscheidend beeinflußt.

Ein Blick auf den liturgischen Kalender soll diesen Zusammenhang verdeutlichen. Zu jedem Arbeitstag gehören mindestens drei Gottesdienste, einer davon ist die »Viertelstunde«. Der Wochenplan ist ebenso eindrucksvoll wie umfangreich und anstrengend.²⁰ Dabei nimmt Bethlehem während der »Großen Ökonomie« eine Sonderstellung ein, weil es zwei Tage heiligt, Sonntag und Sonnabend. Aufgrund welcher Erörterungen und Rücksichtnahmen dies geschah, kann hier nicht erörtert werden. Immerhin führt die einstimmig getroffene Maßnahme der Sabbat-Heiligung in den ersten zwanzig Jahren der Siedlung zu einer erheblichen temporalen Ausweitung der Gemeinfrömmigkeit.

Dieser Zugriff auf die Zeit ist keineswegs ein Zufall. Dem Begründer der Erneuerten Unität ist die Kategorie der Zeit bewußt, er zieht sie in sein Kalkül ein, wenn er im Sinne des Pietismus Diarien einführt. Jeder Chor wird damit ausgestattet in der Hoffnung, so Rechenschaft über den »Gnädengang« des Chores zu erlangen. Im gleichen Zusammenhang kann auf die »Nachrichten« der Brüdergemeine verwiesen werden. Was diese zur Lek-

¹⁹ J.V. Haidt, 5.5.1954[?], LCMD Rep. 14A 30.

²⁰ J.D. Nelson: Herrnhut: Friedrich Schleiermacher's homeland, Ph. D. Univ. of Chicago, Chicago 1963, MS, 196ff. Es handelt sich um die erste Studie, die den gesamten liturgischen Kalender Herrnhuts und Bethlehems untersucht.

türe der »Gemeinstunde« am Sonntagnachmittag prädestiniert, sind Authentizität, erbaulicher Charakter sowie die Herkunft aus anderen Gemeinden. Die Kommunikation, ein Instrument der Aufklärung, versteht Zinzendorf meisterlich einzusetzen, mündlich, schriftlich, im Druck.

Das Urteil über die Gründerjahre Bethlehems schwankt, je nachdem ob man sich an Aussagen von Gemeinmitgliedern oder an Zeugnisse von Fremden hält. Überschwenglich dankbar sind die Pilger für den »Segen«, der auf ihrem Werk ruht.²¹ Mißgünstige Zeitgenossen haben diese Periode harsch verurteilt. Ihr Vorurteil hat lange in der brüderischen Historiographie nachgewirkt, die diese Periode mit dem biblischen Etikett »Sichtungszeit« versehen hat.²² Betrachtet man zum einen den subjektiv empfundenen »Segen« und andererseits das zum Skandalon stilisierte Phänomen, so tut sich hier ein Graben auf. Stein des Anstoßes war die Blut-und-Wunden-Theologie, die in Herrnhag entstanden ist. Die Gegner wurden nicht müde, diese Christus-zentrierte Religiosität als »Christolatrie« und »Christusmystik« zu stigmatisieren.²³ Was protestantische Theologen befremdete, war der Kult um Christi Seitenhöhle, obwohl er bei Luther und in der spätmittelalterlichen Mytik bereits angelegt war. Wie läßt sich nun aus dem Widerstreit der Meinungen Klarheit gewinnen? Die Quellenlage ist in diesem Fall

21 Dies ist der Tenor der an Zinzendorf gerichteten Korrespondenzen.

22 »Diese Zeit /wurde/ im späteren Geschichtsbewußtsein der Gemeinde als eine peinliche Episode empfunden, die möglichst auszulöschen war und auch mit Erfolg verdrängt worden ist«, H.W. Erbe, Die Herrnhag-Kantate von 1739, in *Unitas Fratrum*, H. 11, Hamburg 1982, 11. Jedoch überwiegt in der amerikanischen Historiographie das Vorurteil von der »Sichtungszeit« bis in die siebziger Jahre trotz Wilhelm Bettermanns grundlegendem Neuansatz (Theologie und Sprache bei Zinzendorf, Gotha 1935). Bettermanns Werk, letztlich als Antwort auf Pfisters einseitige psychoanalytische Interpretation konzipiert, belegt, wie traditionsverbunden und wie kohärent Zinzendorfs Frömmigkeit war. Dieser personengeschichtliche Ansatz ist in den letzten Jahren durch einen kommunitären, sozialgeschichtlichen ergänzt worden. Dementsprechend sind neuerdings Gemeinfrömmigkeit und Volksfrömmigkeit im Zeitalter der Aufklärung vermehrt in den Blickpunkt der Forschung geraten.

23 C. Pfister: Die Frömmigkeit des Graf Ludwig von Zinzendorf. Eine psychoanalytische Studie, Leipzig, Wien 1925, ZMD, series 2, vol. 13, n° II, Hildesheim, New York 1975, 370, 373. - E. Troeltsch: The social teaching of the Christian churches, London 1940, I, 769f. - H. Rimius: Aufrichtige Erzählung von dem Ursprung und Fortgang der Herrnhuter, Coburg 1753, 51 (freundl. Mittlg. v. Inge Baldauf, Herrnhut). Laut Vorwort der deutschen Übersetzung ist diese Ausgabe aus dem Englischen übersetzt worden.

so günstig, daß mittels einer qualitativen Analyse der Quellen der Pulsschlag der Gemeinde gemessen werden kann.

Drei Aspekte im geistigen Leben der Gemeinde lassen sich quantifizieren. Die beiden ersten beziehen sich auf symbolische Handlungen wie Abendmahl und Liebesmahl - die Agape ist ein spezifisches Anliegen der Erneuerten Unität wie auch des radikalen Pietismus - während die dritte, hier als *kairos* bezeichnet, ein subjektives Gefühl der Gemeinde »mißt«. In dieser Rubrik geht es nicht darum, jede Erwähnung des Wortes zu berücksichtigen, sondern jeweils eine globale Bewegung, also einen Elan festzuhalten. Die drei im 18. Jahrhundert ausgewählten Daten sind nicht willkürlich gewählt, sie entsprechen dem Höhepunkt der Sichtszeit, sodann der Periode danach und einem Friedensjahr vor dem Unabhängigkeitskrieg. Das letzte Datum hingegen soll einen Vergleich mit einer modernen Kirchenordnung erlauben. Natürlich beziehen sich die Angaben von 1989 auf eine ganze Gemeinde und nicht mehr auf einen einzelnen Chor.

	1748	1753	1773	1989
Abendmahl	18	22	20	(8)
Liebesmahl	56	38	26	(9)
<i>kairos</i>	198	29	26	(?)

Was sagen diese Zahlen aus? Erstens, das Abendmahl wird gemessen an heutigen Maßstäben häufig ausgeteilt im 18. Jahrhundert (18-22-20). Zweitens, das gleiche gilt für das Liebesmahl, auf den Spitzenwert (56) folgt eine beständige Abnahme (38-26), doch zeugt das neue Niveau für eine anhaltende große Intensität. Drittens, die subjektive Kategorie bietet eine Überraschung. Sieht man vom absoluten Spitzenwert in der Sichtszeit ab - immerhin der siebenfache Mittelwert des 18. Jahrhunderts - so stabilisiert sich dieser Wert in der Folge auch auf einem hohen Niveau.

Die Zahlen belegen und präzisieren ein Phänomen, das den Historikern schon immer bewußt war, nämlich den unmittelbaren Zusammenhang zwischen Sichtszeit und *kairos*. Es wäre abwegig, den hier ermittelten Spitzenwert anzuzweifeln, ihn etwa als ein Produkt der Willkür des Tagebuchschreibers auszugeben. Gegen diesen methodologischen Einwand spricht die Übereinstimmung, die im Wortschatz und im Tenor zwischen dem Brüderdiarium und der an Zinzendorf gerichteten Korrespondenz herrscht und letztere ist eine unverkennbar kollektive Quelle. Wer immer mit den Papieren aus der Sichtszeit vertraut ist, dem wird sich der Schluß aufdrängen, daß Bethlehems Gründergeneration mit dem Gemeinbewußtsein lebte, der

Gnade teilhaftig zu sein, was sich darin ausdrückte, daß *praxis pietatis* und *kairos* zu diesem Zeitpunkt direkt aufeinander bezogen waren. Umgekehrt deuten die Schwankungen des *kairos* in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf einen substantiellen Wandel der Gemeinfrömmigkeit in den Forks of Delaware.

In diesem Rahmen ist es nicht möglich, auf Ursprung und Phänomenologie der Sichtungszeit einzugehen. Es muß genügen, darauf hinzuweisen, daß der Blut-und-Wunden-Kult im Mittelpunkt des Gemeinlebens stand. Folgerichtig konzentriert sich die zeitgenössische Polemik auf Lieder aus dem Brüdergesangbuch wie das vom »Kreuzluftvögelein«. ²⁴ Wie steht es nun mit der Behauptung der Gegner, die aus der Existenz dieses inkriminierten Liedgutes schlossen, es habe tatsächlich Gemeine und Gottesdienst geprägt? Zumindest eine partielle Antwort gestattet Spangenberg's Liedsammlung zum Liebesmahl. ²⁵ Diese durchweg spontan entstandenen Lieder begleiteten das Liebesmahl kleiner Gruppen, auf deren Mentalität der Text zugeschnitten war. Dem Historiker bieten diese Lieder die Chance, die *praxis pietatis* nachvollziehen zu können. Diese Texte geben einen Gradmesser dafür ab, wie weit und intensiv die Vorstellungen der »Sichtungszeit« sich auch tatsächlich durchgesetzt haben. Eine Gruppe von Liedern übernimmt eindeutig Elemente des Blut-und-Wunden-Kultes, die zweite ist davon nur leicht angetönt, während die dritte das verkörpert, was man die rein protestantische Tradition nennen könnte. Vergewenwärtigen wir uns das Urteil des Erzgegners Rimius: »Diese abgeschmackte kindische und unziemliche Sprache, deren sich die wahre Gottesfurcht niemals bedient hat, ist die ordentliche Schreibart, welche wir in den Gesängen dieser Secte antreffen.« ²⁶ Angesichts der im beliebten Liebesmahl zum Ausdruck kommenden Volksfrömmigkeit ist Rimius' Vorwurf unhaltbar, schließlich dominiert die »abgeschmackte Sprache« nicht im untersuchten Textkorpus. So muß Rimius' Anschuldigung zumindest modifiziert werden.

Dieser Blick auf das Liebesmahl hat den Vorteil, uns daran zu erinnern, wie stark Sonntag und Alltag von der Religion im Sinne einer *praxis pietatis* durchtränkt sind, d.h., daß Bethlehem ein Ort der kollektiven Zeit ist. Es

²⁴ Dieses Lied ist wieder abgedruckt und eindrücklich analysiert von H.W. Erbe, Herrnhag - Tiefpunkt oder Höhepunkt der Brüdergeschichte? in *Unitas Fratrum*, H. 26, Hamburg 1989, 37-51.

²⁵ Die »Spangenberg Poetry Collection« (abgek. SPC) weist wohl Lücken auf infolge der Abwesenheiten des Leiters von Bethlehem, doch scheint sie nach der Sichtungszeit nicht systematisch gesäubert worden zu sein.

²⁶ H. Rimius: Aufrichtige Erzählung, 51.

mögen persönliche oder kollektive Anlässe wie Geburtstag, Taufe, Ernte, Ankunft oder Abreise sein, die Handwerker und Bauern erhöhen so den Moment mit einer schlichten Feier. Jedenfalls bot die im Rückblick wohl auch verklärte »pastorale Einfachheit«²⁷ beim Liebesmahl keinen Platz für Exzentrisches.

Angesichts der personellen und doktrinalen Verbindungen zwischen dem Herrnhaag und Bethlehem, sind die Parallelen kaum verwunderlich. Es ist das Verdienst Hans-Walter Erbes, daß der Gemeinfrömmigkeit auf dem Herrnhaag endlich Gerechtigkeit widerfährt, besonders im europäischen Kontext.²⁸ Der als Sonderfall rubrizierte »Blut-und-Wunden«-Kult entpuppt sich bei genauerem Hinsehen nämlich als Teil einer europäischen Grundwelle, die auf eine religiöse Erneuerung zielt und gleichermaßen radikalpietistische wie katholische Landstriche aufwühlte: Wallfahrten in Bayern und Österreich, z.B. Walldürn²⁹ oder der Kult des »Heiligen Herzens« (*sacré coeur*) erregten die Gemüter, wobei die katholische Kritik radikale Züge aufweist, die auf die französische Revolution weisen.³⁰

Die Idee des *chronos* taucht erst in den 60er Jahren im Brüderdiarium auf. Die damalige Kirchenführung stand vor einer schwierigen Situation. Auf theologischem Gebiet gilt es, behutsam die Auswüchse der »Sichtungszeit« zu beseitigen. Die Therapie ist erfolgreich: spontane Volksfrömmigkeit und »Überraschungs«-Liebesmahle werden ins Ritual eingebunden, ein gereinigtes Gesangbuch und ein neu gewichtetes Kirchenjahr sorgen dafür, daß die spontane Frömmigkeit sich jetzt an Kirchenfesten und brüderischen Gedenktagen entfaltet. Das beste Beispiel hierfür ist die Tradition des Chor-

27 G. Reichel: August Gottlieb Spangenberg, Bischof der Brüderkirche, Tübingen 1916, 140f. Das von Br. Chr. Pyrlaeus ausgerichtete Spinnerliebesmahl vom 10. Dez. 1745 (SPC F 12) verdiente in eine Anthologie zur Volksfrömmigkeit des 18. Jahrhunderts aufgenommen zu werden. Eine kleine Auswahl aus dieser Sammlung ist abgedruckt bei J.J. Sessler: *Communal Pietism among early American Moravians*, New York 1923, 103f.

28 H.W. Erbe: Herrnhag. Eine religiöse Kommunität im 18. Jahrhundert, in *Unitas Fratrum*, H. 23/24, Hamburg 1988.

29 G. Schreiber: *Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben*, Düsseldorf 1934. - W. Brückner: *Die Verehrung des Heiligen Blutes in Walldürn, Aschaffenburg* 1968. - B. Goy: *Aufklärung und Volksfrömmigkeit in den Bistümern Würzburg und Bamberg*, Würzburg 1969, 126.

30 A. Hamon: *Histoire de la dévotion au Sacré-Coeur*, 5 Bde, Paris 1924-1940.

festes. Die alleinstehenden Brüder feiern das ihrige barock-schwelgerisch mit kindlicher Freude und selbst dann noch, als das Chor schon ein halbes Jahrhundert vorher aufgelöst worden war. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Achse des geistigen Lebens an der Grenze - das christliche Selbstverständnis - neu zentriert wird. Wähten sich die Gründer als »Gotteskinder« in Sicherheit und Geborgenheit, so setzt sich eine Generation später ein echt lutherisches Gottesverständnis durch und die Herrnhuter empfinden sich dann demütig als »Sünder« vor dem Herrn.³¹ Der hier feststellbare Wandel bedeutet eine Abkehr vom radikalen Pietismus und zugleich eine Hinwendung zu den Ursprüngen des Protestantismus. In den gleichen Jahren ist die gesamte Erneuerte Unität in ihrer Existenz bedroht durch eine finanzielle Krise. Das pure Überleben und die Sicherung des Bestandes der Unität auf mehreren Kontinenten erfordert höhere Beitragszahlungen für alle Brüder und Schwestern in der Unität. In Bethlehem führt diese neue finanzielle Bürde mittelbar zur Auflösung der bestehenden Sozialstruktur. Will man das Kernstück der Gemeinschaftseinrichtungen, das Chorsystem, retten, so bleibt nichts anderes übrig, als die Generalökonomie zu opfern.³² Nicht angetastet werden Land, Häuser, Werkstätten, sie bleiben weiterhin im Besitz der Gemeinde, aber die entscheidende Neuerung tritt 1762 in Kraft, als jedes Gemeinmitglied für seine Arbeit entlohnt wird. Der Not gehorchend fällt ein Stück religiöser Freiheit dem Wirtschaftsindividualismus zum Opfer. Diese Maßnahme wird ohne Murren von der Gemeinde angenommen, obwohl sie einen Prozeß einleitet, der zu einem neuen Wirtschaftssystem führt.³³ Die gleichen wirtschaftlichen Zwänge führen auch zur Abschaffung des liturgischen Samstags. Die Meister stießen in der Gemeinde mit ihrem Argument auf offene Ohren, den vom sechsten Wochentag verursachten Lohnausfall nicht länger entbehren zu können. In einem Pro Memoria appellierte John Arbo an die wirtschaftliche Vernunft: »So müssen die Chor Häuser auf eben den Fuß kommen, da sie eben dieselbige Freyheit

31 BD, 7.6.1762, 12.10.1765, 2.11.1765, 20.12.1765, 31.12.1765, 11.1.1766, 27.3.1766, 26.6.1767, 29.8.1767.

32 Levering: Bethlehem, 381. - H. Erbe: Bethlehem, Pa. Eine kommunistische Herrnhuter Kolonie des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1929, 123-143. - Smaby: Transformation, 30-33.

33 Zur gleichen Zeit und bis zur Französischen Revolution wird in Mitteleuropa erbittert eine Debatte über die Abschaffung der Feiertage geführt. P. Herrsche: »Wider Müßiggang« und »Ausschweifung«. Feiertage und ihre Reduktion im katholischen Europa namentlich im deutschsprachigen Raum zwischen 1750 und 1850, in *Innsbrucker Historische Studien* 12/13, 1990, 97-122.

[wie die europäischen Chorhäuser] haben und genießen, wie es in Europa, denn sonst sind die Chor Häuser ruiniert und wird nie nichts herauskommen.« Allerdings betont er, daß die wirtschaftliche Entscheidung letzten Endes dem eigentlichen Streben der Gemeinde untergeordnet ist. Dies ist seine Überlegung: »Es ist auch hier nicht der Sinn, daß die ledigen Brüder wollen independent seyn und sich zu bereichern suchen. Nein! das sey weit von uns entfernt, sondern sie wollen gerne freye diener ihres Herrn und der Gemeine seyn.«³⁴

Religionssoziologen beschreiben dieses Auf und Ab im geistigen Leben einer Gemeinschaft als Pendelbewegung. Der Aufwärtstrend, auch Resakralisierung genannt, ist eher die Ausnahme, wogegen die entgegengesetzte Bewegung, Desakralisierung bzw. Säkularisierung, häufiger anzutreffen ist. So sei der Unterschied zwischen Sabbat und Alltag »prinzipiell und kategorial«. ³⁵ Verschieben sich einmal die Grenzen zwischen Sakralem und Profanem, geschieht dies zu Lasten des sakralen Bereichs, welche zueinander sich ausschließenden Kategorien gehören. Bereits in der alten Unität läßt sich dieses Phänomen im 16. Jahrhundert nachweisen.³⁶

Dieses Phänomen wiederholt sich in Bethlehem, als der *chronos* im Brüderdiarium unvermittelt auftaucht. Zweifellos ist diese Kategorie den Handwerkern von Anfang der Siedlung vertraut, dennoch bedarf sie zum Eindringen in die Sakralsphäre 30 Jahre und einer ersten Krise. Überhaupt hat diese es erst ermöglicht. Dem Eintrag vom 28. Februar 1771 spürt man die seelische Erschütterung an: »Unser Schaden u. Verlust an Versaumnis, Zeit und wiederherzustellen bei der Oelmühle u. Fenzen und Brücken auf der Wiese beläuft sich über 25 £.«³⁷ So dringt *chronos* als Fremdkörper ins Brüderdiarium ein. Adam Smith's Lehre war den Handwerkern an der Grenze selbstverständlich wie auch der Umgang mit dem Faktor Zeit als wirtschaftliche Größe. Das meteorhafte Eindringen der Profansphäre in die sakrale verstärkt den Eindruck einer akuten existentiellen Krise. Schließlich

34 Bethlehem Single Brethren's Choir, John Arbo's Commonplace Book 1761-1765.

35 E. Zerubavel: Hidden Rythms, Schedules and Calendars in Social Life, Chicago/London 1981, 192. (Für den Hinweis auf dieses Buch bin ich Herrn D.S. Landes, Harvard, Cambridge, Mass. verbunden.)

36 A. Ritschl: Geschichte des Pietismus, 3 Bde, Bonn 1880-86, III, 277.

37 BD 28.2.1771.

ist die Ölmühle, deren Errichtung eine Unsumme verschlungen hatte (1.258 £), die Haupteinnahmequelle des Chores.³⁸

Laut einer empirisch gewonnenen Regel treten neugegründete Siedlungen mit der zweiten Generation in eine kritische Phase, wenn sich die jüngere Generation auflehnt gegen Väter und Traditionen. In Bethlehem versteht sich die radikalpietistische Gründergeneration als Pilger, sie heiligen das Leben in der Kommunität, zugleich fern der Welt. Eine andere Gruppe aus dem Umkreis des radikalen Pietismus hat diese Idee auf die Spitze getrieben. Die um Conrad Beissel in Pennsylvanien gescharten Erweckten besiegeln ihren Wunsch nach Weltflucht und Zölibatsgebot mit einem Leben im Kloster. Trotz ihrer Freundschaft zu den Ephratanern vermögen die Herrnhuter dem Beispiel nicht zu folgen.

Es gibt keinen Zweifel daran, daß die Heiligung des Lebens, insbesondere auch die temporale Durchdringung des Lebens in Bethlehem eine Priorität war. So werden die Ältesten nicht müde daran zu erinnern, freie Zeit an Sonn- und Feiertagen bedeute Ruhezeit³⁹ und stehe keinesfalls zur freien Verfügung. Hier schwelt ein Konflikt zwischen liturgischem Kalender und der Idee der Freizeit, welche sich im 18. Jahrhundert im angelsächsischen Raum durchzusetzen beginnt.⁴⁰ Bethlehem bietet eine ideale Plattform, um diesen Konflikt zwischen Tradition und Moderne zu verfolgen. Entsprechend der 1741 kollektiv geschaffenen Ordnung ist die Ruhezeit definiert als ein Zeitraum, der gedacht ist zum Briefeschreiben und für Spaziergänge innerhalb des Platzes. Hier ist also an eine rekreative, auch räumlich an die Gemeinde gebundene Zeit gedacht. Gegen dieses Prinzip einer Gemeinidee lehnt sich die Jugend auf. Unausgesprochen verteidigt sie Ideale wie die individuelle Freiheit und das Recht auf Selbstverwirklichung.

38 Über Bau und Funktion der Ölmühle vgl. C. Litchfield e.a.: *The Bethlehem Oil Mill 1745-1934 ... German Technology in Early Pennsylvania*, Kemblesville, Pa 1984, 31.

39 BD 1745 (16.4. 18.4.) 1763 (27.11.) 1764 (25.1. 15.5. 18.5. 30.7. 30.8. 15.10. 19.12.) 1766 (23.8. 19.12. 23.12.) 1767 (11.6.) 1770 (20.1.) 1773 (10.5. 18.6. 13.7.) 1774 (11.7.) 1776 (10.6.) 1780 (14.7.) 1783 (28.5. 13.6. 27.6.).

40 K. Thomas: *Work and Leisure in Pre-Industrial Society*, in *Past and Present*, Dez. 1964, 50-62. - M.A. Bienefeld: *Working-Hours in British Industry*, London 1972, 16ff. - H.J. Plumb: *The Commercialization of Leisure in Eighteenth Century England*, in *The Birth of a Consumer Society*. Bloomington 1982, 265-285. - St. Innes: *Work and Labor in Early America*, Williamsburg 1988. - Vgl. die Debatte zwischen Peter Birsay und Angus McInness über *The Emergence of a Leisure Town or an Urban Renaissance*, in *Past and Present*, Feb. 1990, 126, 189-202.

Wie anders ließen sich Hobbys erklären wie Schießen, Ausreiten, nackt in der Leuka (Lehigh) baden bzw. eine Kneipe aufsuchen. In ihrer Häufung werfen diese Verstöße gegen die Ordnung ein Schlaglicht auf einen ganz allgemeinen Konflikt, nämlich die soziale Unrast unter der Jugend. Die 70er und 80er Jahre bereiten das Terrain vor für einen Erdbeben des traditionellen Wertesystems der Gemeinde.

Solange ein starker Gemeinwille die Siedlung trägt, werden soziale Zwänge ohne Mühe ertragen. Diese Erfahrung gilt gleichermaßen im Bereich des kollektiven Zeitverhaltens. Dies soll ein Beispiel verdeutlichen. In der Gründerzeit gibt es im Brüderchor die Regel, daß jeder Hausinsasse zur gleichen Zeit ins Bett geht, zur gleichen Zeit aufsteht und sich dem Rhythmus des Hauses anpaßt, wenn er sein Haus verläßt. Wer sich diesem Zwang einer zeitlichen Symmetrie nicht unterwerfen will oder kann, dem bleibt nur die Wahl, die Gemeinde zu verlassen. Höchst problematisch waren die langen Winterabende. Gegen Langeweile und Übermut findet sich Abhilfe, diese variable Zeit wird genutzt für Chorzusammenkünfte oder für therapeutische Aktivitäten wie Stricken und Spinnen.

Welche Kräfte gibt es, die der Erosion Einhalt gebieten konnten? An erster Stelle ist hier die Musik zu nennen, ein Ferment der Gemeinde. Die auf die alte Unität zurückgehende Tradition erweist sich als so prägend, daß ein Gottesdienst ohne Musik ebensowenig vorstellbar ist wie der Alltag, an dem die Lieder nachklingen und gesungen werden.⁴¹ In diesem Bereich ist Sakrales und Profanes tatsächlich symbiotisch verbunden. Während der Sichtungszeit intonieren die Brüder auf dem Weg zur Arbeit nicht nur regelmäßige Lieder, sondern sie ziehen auch in Paaren aus ihrem Haus aus. Dieser Anblick, der manchen Besucher hätte befremdlich erscheinen können, offenbart, wie sehr ihre Lebensführung vom Ideal der Gotteskindschaft durchdrungen ist.

Die neue Siedlung nimmt sich 1741 wie eine Idylle aus, kaum vierzig Jahre später kommen die Prüfungen. Schon die Tatsache, daß die Indianer sich in der Zwischenzeit gezwungen sehen, weiter ostwärts zu ziehen, berührt den Platz unmittelbar, denn nun liegt er, obwohl die Missionstätigkeit fortgesetzt wird, nicht mehr am Schnittpunkt zweier Kulturen. Der Kontext ändert sich rasch und entscheidend. In der Umgebung schießen Städte aus dem Boden: Easton, Bath, Allentown. Für die Jüngeren bedeutet dies, die Versuchungen direkt vor der Haustür anzutreffen. Manch ein Geselle gibt den Lockungen von Freiheit und Selbständigkeit nach und versucht sein

⁴¹ Zerubavel: Hidden Rhythms, 64.

Glück woanders. Dieser Bruch mit der Gemeine (social dissent) stellt ein Problem dar, das bislang nur in Salem, NC untersucht ist, wo meist die besseren Verdienstmöglichkeiten den Ausschlag geben.⁴² In den mittleren Kolonien üben Metropolen wie Philadelphia und New York einen ungemeinen Sog aus. Doch ist eine Abwanderung aus Bethlehem nicht in jedem Fall gleichbedeutend mit einer Aufgabe der ursprünglichen religiösen Tradition.

Der Unabhängigkeitskrieg (1775-1783) bringt neue Entbehrungen mit sich. Die pazifistischen Herrnhuter trifft es besonders hart. Wehrdienstverweigerer müssen empfindliche Geldbußen zahlen, ein Opfer, das die Gemeine übernimmt. Hinzu kommt die immer drückender werdende Inflation. So wird am 18. März 1780 der Beitrag für das Mittagessen auf 20p festgesetzt. Aber die Brüder beugen vor: sollte die Inflation weiter steigen, so zögen sie geringere Fleischrationen vor, da sie unfähig seien, mehr zu zahlen.⁴³ Wo einmal in der Küche des Brüderhauses Meister Schmalhans herrscht, ist das Notwendige Luxus geworden.

Bedrückend wird die Situation nach der Schlacht von Brandywine (11.9.1777), als der amerikanische Generalstab dringend Spitäler für eine Unzahl Verwundeter benötigt. Requiriert werden pazifistische Siedlungen wie Ephrata, Lititz und Bethlehem, das Brüderchor muß gleich zweimal sein Haus abgeben. Interessant ist die Reaktion der Brüder. Bedauert wird in den »Memorabilia« die [innere] »Zerstreuung«.⁴⁴ Der Krieg ist schuld, daß die Welt in Bethlehem eingedrungen ist. Die Präsenz der Soldaten ist verhängnisvoll, da ihr schlechtes Beispiel Nachahmer bei der Jugend findet. Kein Wunder, daß in einer solchen Atmosphäre Katastrophen-Nachrichten leicht Angst auslösen. Dennoch überwiegen Vertrauen und Dankbarkeit zu Gott, eben weil sie trotz des Krieges unangefochten im Glauben weiterleben können. Anlässlich des 39. Gemeinfestes heißt es: »so dankte die Gemeine dem I. Heiland auf Knien mit vielen Thränen für den seligen Friedens-Ort, welche er uns hier geschenkt [und] Proben seiner Gnade und Treue [...]« Beim Liebesmahl rief Br. Reichel die Grundsätze des Brüderchores in Er-

42 J.L. Surratt: The Role of Dissent in Community Evolution among Moravians in Salem, 1772-1860, in *North Carolina Historical Review* 1975, 52, 235-255.

43 Es handelt sich um den Vorschlag der Haus-Konferenz, BD 17.3.1780. - Unter Protest verläßt der Lehrling Peter Becker Bethlehem: »Wir wollen freie Leute sein.« BD 9.10.1746. Das hier offenbar werdende Dilemma wurde von Soziologen bezeichnet als »korrosive Wirkung der individuellen Möglichkeiten«, O. und L. Handlin: *Liberty in America. 1600 to the Present*, Bd. II, *Liberty in Expansion 1760-1850*, New York 1989, 175.

44 BD 31.12.1778.

innerung: »daß unser Haupt-Anliegen bleiben müßte, eine Gemeine zu seyn, die in der Lehre von Jesu Menschwerdung und Tod lebt«; in der Treue zu Gott sowie den »Einrichtungen und Ordnungen« der Ortsgemeine zu leben, denn »weder Gemeine noch Chöre könnten ohne bestehen«. ⁴⁵

Tiefste Erschütterung löste jedoch die Nachricht vom Massaker an den Indianern in Gnadenhütten, einer brüderischen Siedlung, aus. Zwei Wochen nach der Meldung schließt Br. Nathanael den Gottesdienst mit Worten aus der Abendmahls-Liturgie: »Heiliger Herr Gott - laß uns nie entfallen unseren Trost aus deinem Tod.« ⁴⁶

Während in den Gründerjahren die Anfechtung durch die Welt im Mittelpunkt steht, werden seit den 70er Jahren verstärkt Glaube und Gemeinfrömmigkeit hinterfragt. Wohl ist Bethlehem bis zur Auflösung der geschlossenen Gesellschaft ein Ort außerordentlich intensiver Gemeinfrömmigkeit, deren Niveau trotz aller Krisen und Schwankungen eindrücklich bleibt. Aber dennoch zeichnet sich nach Ablauf einer Generation ein Wandel ab innerhalb der *praxis pietatis* und des religiösen Horizontes der Gemeine. Die Doktrin der Gemeine löst sich von den Schlacken der Sichtungszeit und es wirkt wie eine Koinzidenz, nicht wie eine Konsequenz, wenn sich die Suche nach einer vereinfachten Lehre von unten seitens der Volksfrömmigkeit und von oben seitens des Theologen Spangenberg trifft. Mit seiner *Idea Fidei Fratrum* hat er Zinzendorfs barock überquellende Fülle klassizistisch geglättet und doch auch dem Zeitgeist entsprochen, denn frühere Kritiker wie Lutheraner und Aufklärer sind plötzlich des Lobes voll.

Die Analyse der *praxis pietatis* hat uns erlaubt, den Pulsschlag der Gemeine zu messen. Sie bestätigt auch den Eindruck, der in der Literatur über Bethlehem vorwaltet, daß nämlich die 70er Jahre eine Zäsur darstellen. Dieses Phänomen wurde jüngst als Säkularisierung bezeichnet. ⁴⁷ Religionssoziologisch gesehen wäre der Ausdruck Desakralisierung angemessener. ⁴⁸ Die semantische Unterscheidung impliziert allerdings ein Werturteil. Von der Wurzel »saculum« ausgehend, bedeutet Säkularisierung eine Verweltlichung, also Angleichung an das profane Leben. Dieser Tatbestand trifft lediglich auf Philadelphia und New York zu, während es abwegig erscheinen

⁴⁵ BD 25.6.1781.

⁴⁶ BD 23.4.1782.

⁴⁷ Smaby: Transformation, Kap. 6, »secularization of consciousness«, 198-237.

⁴⁸ Eine gute Definition der beiden Begriffe bei S.S. Acquaviva: The Decline of Sacred in Industrial Society, London 1979, zit. v. R.W. Scribner: Cosmic Order and daily Life: sacred and secular in pre-industrial Germany, in Popular Culture and Popular Movements in Reformation Germany, London 1987, 1-16, Anm. 16.

muß, eine religiös gesättigte Kommunität wie Bethlehem damit zu verwechseln. So ist Bethlehem ein Ort der Desakralisierung, die spezifisch brüderische Religiosität wandelt sich in dem Sinne, daß sie den anfänglichen Überschwang ablegt. Die Desakralisierung schließt natürlich die kollektive Zeitauffassung ein. D.h. »social time« ist in Bethlehem genauso wenig eine Konstante wie die Gemeinfrömmigkeit.

Erst an Bruchlinien, sozialen Verwerfungen und Konflikten läßt sich überprüfen, wie belastbar ein soziales System ist. Wie entwickelt sich nun das Verhältnis zwischen sakraler und profaner Zeitauffassung? Wohl ist das Gemeindiarium auf den *kairos* ausgerichtet, doch ist in der Handwerker-siedlung der *chronos* unentbehrlich, sei es als Standardzeit⁴⁹ - der Glockenturm vermittelt die Ortszeit - sei es als wirtschaftliches Kalkül, sei es in Form des Landwirtschaftskalenders, welcher z.B. mit Sommer- und Winterzeit dem Jahr seinen Rhythmus verleiht. Sowie ein Konflikt zwischen liturgischem und landwirtschaftlichem Kalender sich einstellt, läßt sich jedes Mal die gleiche Lösung beobachten. Die wirtschaftliche Vernunft obsiegt, oft sogar die bittere Not. Dennoch ist es voreilig, aufgrund der Abschaffung des liturgischen Sabbats auf einen geistigen Niedergang der Gemeinde zu schließen. Dieser sozialgeschichtlichen Deutung widersprechen eindeutig Zeugnisse nordamerikanischer, meist protestantischer Besucher, denen bei der Beschreibung Bethlehems sich das Wort »Kloster« aufdrängt. Diese Sicht kommt sicher den Intentionen der Pietisten sehr nahe. Allerdings ist die Frage, ob der »Platz« ein »Kloster« war oder nicht, durchaus nicht akademisch. Die schlichte wie verblüffende Antwort müßte dahingehend lauten, daß die in Bethlehem tatsächlich gelebten Ideale ein Paradox verkörpern. Es ist in gewissem Sinn ein Paradox des Pietismus, daß wuchtige Steinbauten und ein kommunitärer Grundriß den Willen zur Abgeschlossenheit dokumentieren, während mit der gleichen Hartnäckigkeit Luthers Postulat befolgt wird, der Christ habe sich in der Welt zu betätigen. Die Erneuerte Unität kultiviert in der Regel eher das verbindlichere Sowohl-als-auch als das radikale Entweder/Oder. Es ist Bethlehems Paradox, Weltflucht und Weltnähe, also sich einander ausschließende Ideale harmonisch miteinander

⁴⁹ Zur Standardzeit sei hingewiesen auf B. Mesmer: Zeitdisziplin und Lebensnormierung im 19. Jahrhundert. Einige Überlegungen zur Parzellierung unserer Zeit, Ms.; N. Elias: Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie, Bd. II, Frankfurt/Main 1984, 23ff.

verbinden zu können. Ein Benediktiner hat die glückliche Formel gefunden von »mönchischen Idealen in einer halb-mönchischen Institution«. ⁵⁰

Ist es legitim, das Leben der amerikanischen Brüder und Schwestern in den Forks of Delaware mit einem soziologischen Idealtypus zu vergleichen? Der durch »Raum- und Zeitlosigkeit« ⁵¹ definierte *homo religiosus* zeichne sich durch die Art aus, wie er sein Leben ohne Einschränkung einem Ideal hingebe. Zu dieser Kategorie zählen Mönche, Heilige und Mystiker. Gewiß gibt es ein Merkmal, das diesen Idealtypus mit den ersten Pilgern verbindet, es ist die Sehnsucht nach einem möglichst engen Kontakt mit Gott. Wie wir gesehen haben, prägt eine religiöse Welt- und Zeitauffassung die Gründerjahre. Was sich wandelt im Verlauf der ersten Generation, ist eine Öffnung der religiösen Weltsicht, in der sich ein »Fenster zur Welt« bildet. Diese ganz allmähliche Integration der Profanzzeit in die Sakralzeit kommt bis zu einem gewissen Grad einer Entzauberung der Welt gleich. Es liegt in der Natur derartiger kollektiver Bewußtseinsprozesse, daß die einzelnen Mitglieder einer Gemeinde ihn mehr oder weniger schnell nachvollziehen. Eine Auswertung der in den 50er Jahren einsetzenden Quellengattung des Lebenslaufes könnte die wissenschaftliche Neugierde auf diesem Gebiet gewiß befriedigen.

Der hier festgestellte Wandel der Gemeinfrömmigkeit stellt sicher eine Häutung aber keine Schwächung der Gemeinde dar, jedenfalls solange das alte Bethlehem auf zwei Säulen ruht: Gemeinfrömmigkeit und Sozialstruktur. Mit dem *homo religiosus* lassen sich die Pilger an der Grenze insofern nicht vergleichen, als sie auf ihrer Suche nach Gott einen Mittelweg gewählt haben. Dieser entspricht genau dem pietistischen Ideal der Heiligung von Leben und Welt. Die radikale Weltflucht der Ephrataner und später der Amish ist nicht ihre Sache. Unter Berufung auf die alte Unität und Zinzendorf ⁵² erlaubt ihre Doktrin eine gewisse Flexibilität. Gerade in einem Land

⁵⁰ F. Biot: *The Rise of Protestant Monasticism*, Baltimore/Dublin 1963, 72.

⁵¹ Zerubavel: *Hidden Rhythms*, 114.

⁵² Die Brüder waren sich stets gewisser »Veränderungen« gewärtig: »Beim Abendsegnen ... wurde referiert, da an Veränderung, so gut es sich thun läßt, gedacht wäre«, BD 13.6.1764. Die »Veränderungen« betrafen vor allem die »Gesellschaften«. Für die alte Unität vgl. M. Strupl: *Confessional Theology of the Unitas Fratrum*, Ph. D. Diss. Vanderbilt Univ., 1964, 480. Für ähnlich geschlossene Gesellschaften lohnt ein Blick ins 19. Jahrhundert, M.H. Schrag: *The Brethren in Christ Attitude Toward the >World<: A Historical Study of the Movement from Separation to an Increasing Acceptance of American Society*, in *Mennonite Quarterly Review* 1974, 1, 112ff. und J.A. Hostetler: *Amish Society*, Baltimore/London 31980, 353-371.

wie Amerika, in dem die Veränderung Teil des historischen Grundmusters ist, wird Anpassung zur Tugend. Trügt der Eindruck nicht, so könnte man behaupten, daß es in Bethlehem nur dank einer sich erweiternden Zeitauffassung möglich war, *kairos* und *chronos* zu versöhnen, wenn auch für einen historischen Moment.

Im Hinblick auf die kollektive Zeitauffassung können folgende Ergebnisse festgehalten werden:

- 1) Das von Religionssoziologen formulierte Gesetz einer vollständigen Dichotomie von Sakralem und Profanem ist auch im pennsylvanischen Bethlehem gültig.
- 2) Im Moment der Krise wird aus dem Parallelismus zwischen Sakralem und Profanem ein Eindringen der profanen Sphäre in die sakrale, was zu einer schrittweisen Integration des *chronos* in den *kairos* führt im Sinne eines »Fensters zur Welt«.
- 3) Die in den 70er Jahren sichtbar werdende Zäsur signalisiert die einsetzende Desakralisierung des »Platzes«. Der Überschwang der Gründerjahre ist gedämpft, aber das Gemeinleben bleibt überaus intensiv.
- 4) Im religiösen Horizont der Gemeinde, z.B. Doktrin und christliche Selbstauffassung, findet eine Verschiebung im Sinne einer Neuzentrierung statt. Auch dieses Phänomen gehört zur Desakralisierung.
- 5) Wie überhaupt in der Mentalitätsgeschichte sind Gründe, Kausalitäten für den Wandel der »social time« nur schwer mit Eindeutigkeit auszumachen. Man muß exogene und endogene Ursachen unterscheiden. Hierzu zählen das völlig verwandelte Umfeld, wodurch Bethlehem wie viele brüderliche Siedlungen seine typische Insellage einbüßt, und die ständige Zuwanderung. Andererseits spielen Homogenität und Sozialstruktur sowie die Kunst, sich anpassen zu können, eine große Rolle.
- 6) Der radikale Pietismus ist so fruchtbar, daß er den Boden bereitet für unzählige religiöse Gemeinschaften. Nun sieht es in diesem Bereich vorläufig so aus, als wäre Bethlehem ein Einzelfall, denn hier sind zeitrelevante Untersuchungen ein Desiderat.⁵³ Last not least darf man nicht vergessen, daß die pennsylvanische Religionsfreiheit für die Dauer eines halben Jahrhunderts einmalig günstige Rahmenbedingungen schaffte, die radikalpietistischen Gruppen erst erlaubt hat, sich zu entfalten.

⁵³ M. Sobel: *Trabelin'On. The Slave Journey to an Afro-Baptist Faith*, 1979, Princeton Paperback 1988, stellt eine Pionierleistung dar. Die Autorin untersucht den Transfer von Raum- und Zeitvorstellungen von Westafrika nach Nordamerika.

SUMMARY

This article examines the ideas of time held by the Moravian Brotherhood at Bethlehem, Pennsylvania, in the 18th century as the collective phenomenon »social time«. The criteria used are the concepts taken from the New Testament Kairos and Chronos. Kairos refers to time which is experienced as fulfilled and blessed by God, and with mainly liturgical character. Chronos in contrast is profane time determined by economic factors among others. The complete Diarium of the Moravian Brotherhood in Bethlehem provides an excellent source in its listings of liturgical times and their status. It is mainly concerned with Kairos. Certain sectors of liturgical life, namely the Eucharist and the »love feast« (agape celebration) and their status, can be quantified. A comparison of the years 1748, 1753, 1773 and 1789 show that 1748 was the peak years as far as the »love feast« and the Kairos experience were concerned. At the beginning of the 1760s economic factors take on more importance in the European Moravian Congregations in view of the financial situation. An indication of the increasingly precarious financial situation is the fact that Kairos progressively loses its formerly preeminent place. In Bethlehem financial problems with the oil producing machinery in 1771 lead to difficulties and complaints of losses, including loss of time. During the first fifty years of Bethlehem's existence, conceptions of the world and time remained significantly religious in character. From the 1770s onwards the predominant idea of Kairos becomes weaker and a »window to profane time« is opened. Thus in the 1770s a process in Bethlehem can be observed which can be characterized not so much as secularization but as desacralization. A compromise between profane and religious time, between Kairos and Chronos, is reached. The religious life of the parish remains intensive, but at the same time open to secular ideas and influences.

Buchbesprechungen

Holger Finze-Michaelsen: *Von Graubünden an die Wolga*. Pfarrer Johannes Baptista Cattaneo (1745-1831) und seine Zeit, Verlag Bündner Monatsblatt, Chur 1991, 272 Seiten mit vielen Illustrationen.

Der Widerhall, den die Herrnhuter Bewegung von den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts an in Graubünden fand, war besonders stark. Er belebte nicht nur die Kirche des damals formell noch nicht zur Schweiz gehörenden, politisch auf dem Zusammenschluß dreier Bünde bestehenden Staates, sondern hatte auch Wirkung nach außen. Durch Vermittlung der Brüdergemeine gelangten drei Bündner Pfarrer in das Gebiet der deutschsprachigen Ansiedler an der Wolga: Johannes Janett (1765), Hartmann von Moos (1779) und Johann Baptista Cattaneo (1784), um den dortigen reformierten Gemeinden zu dienen. Finze-Michaelsen geht dem Lebensgang eines dieser Pfarrer, nämlich J.B. Cattaneo, nach und leistet damit einen Beitrag nicht nur zur Graubündner und wolgadeutschen Kirchengeschichte, sondern auch zur Wirkungsgeschichte Herrnhuts.

Cattaneo wurde 1745 als Sproß einer Familie geboren, deren Vorfahren einst aus dem Veltlin geflüchtet waren. Vielleicht gehen seine ersten Kontakte mit Freunden der Brüdergemeine bereits auf seine Jugend zurück (Seite 25f.). Nach kurzem Theologiestudium in Zürich (S. 29ff.) wurde er trotz seiner Jugend 1766 von der Bündner Synode zum Pfarramt zugelassen und ordiniert. 1770 mit einem Mädchen aus seiner Heimat vermählt (S. 40) versah er Pfarrstellen in Fläsch (Rheintal) und Schuders (Prättigau). Längere Zeit (1722-1784) blieb er in St. Antönien (nordwestlich von Klosters, hier hatte auch der Verfasser 1985 seine erste Pfarrstelle in der Schweiz inne). Durchaus in der Linie der durch die Aufklärung beeinflussten, der Natur zugewandten Theologie seiner Zeit, beschäftigte Cattaneo sich hier intensiv mit Botanik, Zoologie und der Landeskunde seiner Umgebung (S. 48ff.). Dieses Interesse verband ihn mit dem Pfarrer von Luzein Luzius Pol, der in Neuwied gewesen war und den Herrnhutern nahestand (S. 80ff.).

Der Verfasser beschreibt die Siedlungspolitik Katharinas II. von Rußland und die Entstehung der Brüdergemeine in Sarepta sowie den Weg des Bündner Pfarrers Johannes Janett über Neuwied an die Wolga (S. 104ff. und 119ff.). Janett war es, der von 1779-1802 neun weitere herrnhutisch ge-

prägte Pfarrer an die Wolga vermittelte, unter ihnen als harten Kern Hartmann von Moos und Cattaneo (S. 127). Als Vermittler von Berufungsschreiben wolgadeutscher Gemeinden traten die Brüdergemeine Sarepta, die Unitätsältestenkonferenz in Barby und der Vorsteher der Basler Brüdersonozietät auf (S. 133). Eine Anfrage erreichte auch den Losungsleser (S. 64) Cattaneo, der durch die Losung des Tages in der Annahme des Rufes bestärkt wurde (S. 135).

Mit sechs Kindern und seiner das siebente Kind erwartenden Frau machte er sich 1784 auf den Weg von Graubünden quer durch Deutschland über Barby (S. 150) nach Travemünde, von dort mit dem Schiff nach St. Petersburg, und dann über Moskau nach Norka im Wolgagebiet (S. 142-179). Unterwegs konnte er in den russischen Großstädten in den Häusern der Brüdergemeine logieren (S. 142-179). Über die Reise schrieb er einen Bericht, der 1787 in Chur im Druck erschien, sowie ein Diarium, in dem gerade auch die Kontakte mit den Herrnhutern eingehend geschildert sind. In Norka suchte Cattaneo Kontakt mit Sarepta, deren Anstalten er einige seiner Kinder anvertraute und wo er selbst gelegentlich geistlichen Zuspruch suchte. Auch in Norka sammelte er Erweckte, was zunächst einer Art »Herrnhuterstreit« unter den Siedlern auslöste (S. 194ff.). Wiederholt erhielt er Besuch von brüderischen Diasporaarbeitern, die aus Sarepta kamen und in den Versammlungen mitwirkten (S. 224f.).

Der Verfasser geht auch dem Weg der Kinder Cattaneos nach. Sarepta vermittelte einigen von ihnen nach dort verbrachter Schulzeit auch Arbeitsplätze. Ein Sohn weilte eine Zeit lang in Zeist/Niederlande (S. 235). Frau Cattaneo verstarb 1808, Cattaneo selbst diente seiner Gemeinde bis ins hohe Alter und starb 1831 im 86. Lebensjahr.

Der Verfasser legt eine wissenschaftlich fundierte, jedoch für einen weiten Kreis bestimmte, mitreißend geschriebene und gut lesbare Arbeit vor, die den Leser mit dem Leben Cattaneos zugleich mit der Welt Graubündens und der der Wolgadeutschen in der zweiten Hälfte des 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts vertraut macht. Die Ausstrahlung Herrnhuts in beiden so weit entfernt liegenden Teilen Europas wird eingehend dargestellt. Das Buch ist somit auch ein Beitrag zur Erforschung der Wirkung der Brüdergemeine über ihre Grenzen hinaus. Zahlreiche Illustrationen verstärken die Anschaulichkeit der Schilderung.

Bad Boll

Helmut Bintz

Kirchen und Bekenntnisgruppen im Osten des Deutschen Reiches. Ihre Beziehungen zu Staat und Gesellschaft. Zehn Beiträge, hg. v. Bernhart Jähnig und Silke Spieler, Bonn: Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, 1991. 260 S.

Im Oktober 1988 fand eine Historikertagung der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen statt, die die Beziehungen der verschiedenen Kirchen und religiösen Gruppen in den ehemaligen deutschen Ostgebieten zum Thema hatte. Ein Band mit zehn Beiträgen liegt jetzt vor.

Zusammen bieten die Aufsätze ein vielseitiges Bild der Geschichte der verschiedenen konfessionellen Gruppierungen, die in diesen meist unter preußischer Herrschaft stehenden Gebieten vertreten waren. Die preußischen Fürsten führten eine tolerante Religionspolitik, wonach die Koexistenz verschiedener Konfessionen keineswegs gehindert, sondern oft gefördert wurde. Die Toleranz in Preußen war nicht entstanden durch das Nichteingreifen der Obrigkeit in religiösen Fragen, wie in den ebenfalls als tolerant bekannt geltenden Niederlanden, sondern die preußischen absolutistischen Könige des 18. Jahrhunderts mischten sich aktiv in kirchenpolitische Angelegenheiten ein. Die Staatsräson forderte, daß der König großen Einfluß auf die Kirche behielt, die ein wichtiger Faktor für den Zusammenhalt seines Staates war. Es dauerte bis ins 20. Jahrhundert, bevor die Trennung zwischen Kirche und Staat vollzogen wurde.

In der preußischen Kirchengeschichte ist das Streben nach Annäherung der protestantischen (lutherischen und reformierten) Konfessionen ein wiederkehrendes Thema. Dies führte im 19. Jahrhundert zur Einführung der Union zwischen der lutherischen und der reformierten Kirche. Den Widerstand gegen diese Maßnahme, die der König auf Grund seines Summepiskopats durchführen konnte, schildert Werner Klän in seinem Beitrag über die Altlutheraner. Mit den Reformierten in Schlesien, die erst nach der Eroberung 1741 durch Friedrich den Großen Religionsfreiheit bekamen, beschäftigt sich Ulrich Hutter-Wolandt.

Die religiöse Vielfalt in den Ostgebieten war Folge der großzügigen Aufnahme politik der preußischen Könige. Von der Einwanderung meist verfolgter Gruppen wurde der Aufschwung dünnbesiedelter und von Kriegen und Seuchen heimgesuchter Gebiete erhofft. Wichtige Einwanderergruppen wie die Hugenotten und die Salzburger können hier nicht fehlen, aber auch die sich in Ostpreußen ansiedelnden Philipponen aus Rußland finden Beachtung. Der König sicherte den Immigranten verschiedenen Sonderrechte zu, darunter auch die Religionsfreiheit.

Zwei Autoren befassen sich mit der kirchlichen Situation außerhalb des preußischen Machtgebietes. Hans Hecker behandelt das Verhältnis zwischen Religion, sozialer Position und Politik unter den Einwohnern von Danzig. Die Lage der evangelischen Kirche in den Gebieten, die nach dem Versailler Frieden an die sich als katholisch verstehende polnische Republik kamen, beschreibt der Niederländer Bastiaan Schot.

Auch die Brüder-Unität gehört zu den Kirchen, die im deutschen Osten vertreten waren. Zwei Beiträge beschäftigen sich mit ihr.

Herbert Patzelt hatte die Aufgabe, die böhmischen Brüder zu behandeln - das Resultat kann leider nur als teilweise gelungen betrachtet werden. Er weiß zwar viel über die böhmischen und mährischen Auswanderer mitzuteilen, kommt jedoch oft nicht über die Schilderung einzelner Personen und Orte hinaus, ohne ein zusammenhängendes Bild darzustellen. In Patzelts Beitrag rächt sich die recht vage Umschreibung der »deutschen Ostgebiete«; an eine Präzisierung haben sich auch die Herausgeber in der Einführung nicht gewagt. Das sächsische Herrnhut oder Berlin kann man nur schwerlich zum deutschen Osten rechnen. Gerade in seiner Behandlung von Herrnhut begibt sich Patzelt auf Glatteis, wenn er z.B. den Ceylonmissionar David Nitschmann (1703-1779) mit seinem Namensbruder, dem Bethlehem-Mitbegründer David Nitschmann (1676-1758), gleichsetzt.

Der weithin größte Beitrag (fast ein Viertel des ganzen Bandes) ist der Aufsatz Guntram Philipps über die schlesischen Brüdergemeinen, der seinen Umfang nebst den vielen Abbildungen dem übergroßen Notenapparat zu verdanken hat. In Schlesien entstanden ab 1742 die fünf Herrnhuter Gemeinden Niesky, Gnadenfrei, Gnadenberg, Neusalz und Gnadenfeld. Der Aufbau der Herrnhuter Arbeit wurde vom preußischen König Friedrich dem Großen mit einer Generalkonzession unterstützt (25. Dezember 1742). Mit großer Sachkenntnis beschreibt Philipp die Entwicklung jener Gemeinden unter wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Gesichtspunkten. Aus den Herrnhuter Unternehmen entstanden große Firmen wie z.B. die Gruschwitz Textilwerke, die Maschinenweberei Th. Zimmermann und das Handels- und Bankunternehmen Meyerotto. In den Schulen und Internaten der Brüdergemeinen wurden Hunderte von Schülern erzogen. Philipp weist nach, daß die Internationalität der Brüdergemeine der wirtschaftlichen Entwicklung zugute kam, ein wichtiger Faktor bei der fortschrittlichen Gestaltung der Erziehungsarbeit war und auch andere Arbeitszweige befruchtete. Nebst der Musik und Diasporaarbeit in Schlesien und Polen beschreibt er die Bedeutung der Kriege des 18. und 19. Jahrhunderts für die Herrnhuter Gemeinden und den Einzug militärischer Erziehung in den Schulen. Für

die Gemeinden bedeuteten die Kriegshandlungen nicht nur Plünderungen und Kontributionen, sondern sie brachten auch wichtige wirtschaftliche Impulse, da die Brüder die Truppen beliefern durften und daher geschützt wurden.

Dieser Band bietet eine gute Übersicht über einige Aspekte der Kirchengeschichte in den ehemaligen deutschen Ostgebieten. Einige Autoren scheinen persönlich sehr mit ihrem Thema verbunden zu sein. Ihnen muß nachgesehen werden, wenn sie ab und zu ihre Objektivität und Wissenschaftlichkeit ablegen und eigene Erfahrungen durchschimmern lassen.

Zeist

Paul Martin Peucker

Paul Willibald Schaberg: *Die Geschichte der Brüdergemeine in Dresden 1721-1990*. Ein Überblick von Zinzendorfs Zeiten bis heute. Weitefeld (1992). 113 S. in Maschinenschrift. Selbstverlag

Der Anlaß zu dieser Arbeit liegt in der Lebensgeschichte des Verfassers. Bischof Paul Willibald Schaberg, langjähriger Präses der Brüderkirche in Südafrika, wurde 1900 in Dresden geboren und 1915 bei der ersten brüderischen Infirmation in Dresden eingeseget. Seine Eltern waren eine treibende Kraft bei der Gründung der Brüdergemeine im Jahr 1904.

Die Darstellung beginnt mit Zinzendorfs Aufenthalt in Dresden und zeichnet die Geschichte der ersten Sozietät bis 1852 kurz, sehr kurz nach (Kap. I, S. 6-10). Nach einer Unterbrechung in der brüderischen Arbeit, über deren Gründe sich der Autor nicht ausläßt, setzt die Betreuung der Dresdner Sozietät 1893 von Kleinwelka aus neu ein (Kap. III, S. 14-17). Im Jahre 1904 konnte eine »Filialgemeinde und Sozietät« gegründet werden (IV, S. 17-34). In diesem ausführlichen Kapitel kann der Autor neben den offiziellen Quellen (Diarien der Gemeinde Dresden, Jahrbuch der Brüdergemeine, Jahresberichte und Briefwechsel mit der Unitätsdirektion) auf Material aus der eigenen Familie zurückgreifen, das die Anfangszeit, auch mit allen Schwierigkeiten, besonders anschaulich schildert. Auch bei der Darstellung der weiteren Geschichte in den folgenden sechs Kapiteln liegt der Reiz und Vorzug dieser Schrift in den ausgewerteten Briefen und privaten Lebensläufen. Ein statistischer Teil (Kap. XIII), zu dem man Kap. II (Gemeindienen und Versammlungsstätten, S. 11-14) hinzurechnen möchte, beschließt die Darstellung. Dem Verhältnis der Diasporaarbeit in Sachsen zur Brüdergemeine Dresden wird mit gutem Grund ein eigenes Kapitel ge-

widmet (VI, S. 42-46). Zunächst verläuft diese Arbeit in Sachsen und Dresden ganz unabhängig voneinander, ohne die Chancen einer Zusammenarbeit überhaupt zu sehen. Erst ab 1919 und unter der Federführung von Unitätsdirektor Paul Theodor Jensen beginnt eine Annäherung beider Arbeitszweige (S. 44), die ab 1928 zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit führte. Leider wandelte sich die Diasporaarbeit nun immer mehr zur Betreuung der auswärtigen Mitglieder der Gemeinde.

Geistliche Probleme und Sorgen werden, soweit sie in den Quellen greifbar waren, angesprochen, etwa bei der Charakteristik der einzelnen Prediger mit den Schwerpunkten ihrer Arbeit (so ihre z.B. auffallend häufige Verbindung zur Mission). Von den Nöten des Dritten Reiches und der DDR-Zeit und ihrer Widerspiegelung in der Arbeit der Gemeinhelfer hätte man gern noch mehr erfahren. Doch darüber durfte natürlich in Jahresberichten oder in offizieller Korrespondenz mit der Unitätsdirektion nichts erscheinen. Vielleicht hätten dazu noch andere »Zeitzeugen« befragt werden müssen, denn die Geschichte der Gemeinde ist auch die Geschichte ihrer Seelsorge und Verkündigung sowie der jeweiligen Widerstände und Behinderungen. Mit der Behandlung der letzten Arbeitszeit Br. Hauffes hat der Verfasser ein heißes Eisen angefaßt (S. 63ff.).

Dem an der Gegenwart und Zukunft einer brüderischen Gemeinde interessierten Leser sei besonders Kap. XII als Resumee der Arbeit empfohlen: Wieviel Sorgen und Nöte einer Großstadtgemeinde entstanden aus dem Fehlen eines eigenen Versammlungsraumes und eines Pfarrhauses. Hätte die dafür verschwendete Kraft nicht anderswo besser eingesetzt werden können? Sollten die Ortsgemeinden nach dem Lesen einer solchen Großstadtgeschichte nicht für ihre eigenen Häuser und Säle und die geringen Entfernungen dankbar sein? Die Chancen einer Großstadtgemeinde hätten m.E. breiter dargelegt werden sollen (S. 78-82). Es ist erfreulich, daß hier eine Gemeindeggeschichte bis in die jüngste Gegenwart hinein entfaltet wird. Die Schrift möchte auch andere Gemeinden ermutigen, gerade die so brisante und theologisch lehrreiche Phase des Dritten Reiches und der Nachkriegszeit aufzuarbeiten.

Gudrun Meyer

Personenregister

- Acquaviva, S.S. 95
Albertini, Jakob Ulrich von 18
Albertini, Johann Baptist von 18
Andler, Johann Jakob 39
Andler, Philipp Jakob 40
Anosi 28
Arbo, John 90
Arndt, Johann 59
- Bachofen, Johann Caspar 5
Barth, Karl 23
Bauer, W. 81
Beck, Johann 41
Becker, Peter 94
Beissel, Conrad 92
Bettermann, Wilhelm 86
Bianchi, Florian 17
Bienefeld, M.A. 92
Biglioni, A. 23
Bilger, Daniel 30
Bintz, Helmut 101
Biot, F. 96
Birch, von 37, 56
Birsay, Peter 92
Blanke, F. 84
Böcker 75
Bönisch, Friedrich 41
Bonin, Ulrich Bogislav von 50
Bornwasser, P.Fr. 70f, 74
Brückner, W. 89
Bruiningk 71f, 76
- Caprez 28
Castell, Dorothea Renata Gräfin
42
- Castell, Wolfgang Dietrich zu 42
Castell-Remlingen, Ludwig Friedrich zu 36, 42-45, 47, 49f
Cattaneo, Johannes Baptista 16, 100f
Christian VI. König v. Dänemark 47, 56
Comenius, Jan Amos 44
Cranz, David 5ff, 9, 11, 13, 20
- Dalman, G. 46
David, Christian 41
Deubler, H.J. 41
Dietrich, H.G. 22
Dober, Leonhard 61
Dober, Martin 52
Doerfel, M. 43
Dörrbaum, Johann Philipp 8f, 11
Dörtenbach, Johann Jakob 39
Durkheim, E. 80
- Ehrnerin 46
Elias, N. 96
Elisabeth, Zarin 59
Erbe, Hans-Walter 48, 67, 86, 88f
- Finze-Michaelsen, Holger 5, 100
Fraser, J.T. 81
Frey 60
Friedrich der Große 102f
Friedrich Wilhelm I. 42
Friedrich, Tobias 36
Frizzoni, Gian Battista 18, 21
Frizzoni, Johann 20, 25, 31
Fromelt 81

- Fromm, Hirsch 45ff
 Frost, H.J. 60
 Füßli, Hans Kaspar 47
- Ganzoni, G.-P. 18
 Geller, Fr. 15
 Gembicki, Dieter 80
 Goy, B. 89
 Gutermann, Christoph Jakob 39
 Gutermann, Johann Jakob 39
- Hahn, H.C. 81
 Haidt, Johann Valentin 84
 Hamon, A. 89
 Handlin, O. u. L. 94
 Hartmann, B. 8
 Hasse, M.Fr. 66, 68
 Hauffe 105
 Hechtlin, Fr. 45
 Hecker, Hans 102
 Herrsche, P. 90
 Hertel, Johann Georg 42, 44
 Hertel, Johann Georg Wolfgang
 44
- Hesse, P. 71, 76f
 Hirsch, E. 84
 Hirzel, Georg 52
 Holzhalb, Beat 35
 Holzhalb, Bernhard 36
 Hostetler, J.A. 97
 Hutter-Wolandt, Ulrich 102
- Ignazius, Michael 61, 67, 72
 Innes, St. 92
- Jähning, Bernhart 102
 Janett, Johannes 100
 Jenaz, Johannes Bardill von 17
 Jenisch, Philipp Joseph 39
- Jensen, Paul Theodor 105
 Jung, Jakob Friedrich 39
- Katharina II. 17, 76, 100
 Kauka, Aadu 69
 Kauka, Madis 63
 Kerge, Ann 62f
 Kind, Paulus 24
 Kirchhof, Sophia Dorothea Wil-
 helmine 60
 Klän, Werner 102
 Klawe, Elisabeth 14
 Klawe, Johann Friedrich 14, 21
 Königseer (Schöps), Christoph
 Michael 58-79
 Köstlin, Kosmann Friedrich 39
 Kohler 64
 Koivu, Jaak 63
 Krieg, D. 18
 Kriegelstein, D.S. 52
 Künzli, Elisabeth 35
 Kuld, Ado 62
- Labi, Jüri 63
 Landes, D.S. 80
 Layritz, Paul Eugen 17, 44
 Leonhard, J. 22, 28
 Lerche, Christian 44
 Levering, J.M. 82
 Liebig, Jacob 55
 Lieckefett, Friedrich Daniel 50
 Litchfield, C. 91
 Lorenz, P. 18
 Loretz, Johannes 17, 27
 Loretz, Maria 17
 Loretz, Martin 17, 26
 Luther, Martin 72, 96
 Lutz, Samuel 9, 49, 52

- Macrait, J.B. 21
 Mango, Hans 61, 63
 Mango, Jaak 61, 63, 66f, 69
 Masing, O.W. 65
 McInness, Angus 92
 Meder, J.C. 60, 67, 72
 Menzer, Joh. 49
 Mesmer, B. 96
 Meyer, Dietrich 67
 Meyer, Gudrun 105
 Mikk 63
 Moos, Hartmann von 16, 100
 Morgner, M. 63, 66f, 69
 Müller 76
 Müller, K. 41
 Munz, Johannes 6
- Nathanael 95
 Neisser, Fam. 82
 Nelson, J.D. 85
 Nitschmann, David I 36f, 45, 51f,
 82
 Nitschmann, David II 103
 Nitschmann, J. 83
- Opitz 55
 Orlich, Gottfried Valentin 52
 Orlow, Graf 77
- Paap 74f
 Parini, Peter 7, 12
 Patzelt, Herbert 103
 Pernisch, Jakob 22, 27f, 31
 Peucker, Paul Martin 104
 Pfister, C. 86
 Philipp, Guntram 59, 67, 103
 Planta, Margaretha von 11, 18
 Planta, Peter von 27
 Plumb, H.J. 92
- Pöschel, Johannes 49
 Pol, Luzius 100
 Pöldmäe, Rudolf 58
 Purga, Jaan 58
 Pyrlaeus, Chr. 89
- Quandt, J.Chr. 66, 70
- Rätsepa, Laos 62f
 Reichel, Hellmut 7, 35, 89, 94
 Renkewitz, H. 84
 Renz 48
 Reuß, Heinrich XXIX. Graf 49
 Reuß, Johanne Dorothea 50
 Reuß, Sophie Theodore Gräfin
 49f
 Reuß-Schleiz, Auguste Dorothea
 Gräfin 52
 Reuß-Schleiz, Heinrich XI. Graf
 52
 Richter, Johann Georg 9
 Rimius, H. 86, 88
 Rödel, W.G. 83
 Roseli, Johannes d.J. 21
 Rosius a Porta, Petrus Dominikus
 27
 Rothe, Johann Andreas 54
 Rudolph 60, 63
 Rütle, Asmuel 63
- Saarlase, Peeter 74
 Salis, Fam. von 11
 Sarganeck, Georg 42, 44
 Schaberg, Paul Willibald 104
 Schindler, Annel 37, 51
 Schleiermacher, Friedrich 18, 85
 Schmid, Johann 45
 Schneider, Anna 45
 Schneider, Johann 45

- Schöneweck, Christ. 40, 49
 Schot, Bastian 103
 Schrag, M.H. 97
 Schreiber, G. 89
 Schubert, Johann Heinrich 42
 Schulthess, Hans Heinrich 15, 35
 Schulze, A. 46
 Schwarzenfeld, Gräfin 48
 Scribner, R.W. 95
 Scuol, Ludwig Menn von 17
 Seidel, Fam. 82
 Sessler, J.J. 89
 Siewicke, Caspar Friedrich 14
 Smaby, B.P. 82
 Smith, Adam 91
 Sobel, M. 98
 Sölenthal, Baron von 56
 Sossi, Kärsna 70
 Sossi, Peter 70
 Spangenberg, A.G. 35, 77, 88f, 95
 Spieler, Silke 102
 Sprecher, Johann Andreas von 7,
 11
 Stach, Christian 41
 Stach, Matthäus 41
 Stähli, Anton 13, 15
 Steinhofer, Friedrich Christoph
 48f, 51
 Steinmetz, Johann Adam 43
 Strick 75
 Strupl, M. 97
 Surratt, J.L. 93
 Terz, Bernhard 30
 Thomas, K. 92
 Thomasius, Gottfried 47
 Thompson, E.P. 80
 Till, Jacob 54
 Töltschig, Joh. 83
 Troeltsch, E. 86
 Tschlin, Johannes Janett von 16
 Valentin, Jakob 28, 31
 Vogt, P. 84
 Wallis, Johann Georg 10f
 Watteville, Friedrich von 53
 Watteville, Johannes von 14, 61
 Weigelt, Horst 36
 Weiß, Jonas Paulus 46, 48
 Wernle, Paul 6, 23, 36
 Wiegner, Christopher 84
 Wilcken 60
 Willi, Daniel 7ff, 10f, 13, 17, 24
 Zanuck, Antonius 23, 28
 Zell, Johann Georg 39
 Zernbavel, E. 91
 Ziegerer, Christian 22
 Zinzendorf, Anna Theresia von
 53
 Zinzendorf, Christian Ludwig von
 53
 Zinzendorf, Christian Renatus von
 53
 Zinzendorf, Erdmuth Dorothea
 Gräfin von 37, 53ff
 Zinzendorf, Henriette Justine Be-
 nigna von 53
 Zinzendorf, Lutz Graf von 36
 Zinzendorf, Maria Agnes von 53,
 55
 Zinzendorf, Nikolaus Ludwig Graf
 von 7, 10, 22f, 26f, 29, 35-57, 59,
 68, 72, 83f, 86f, 95, 97, 104

Ortsregister

- Aalen 41
 Aarau 15
 Allentown 93
 Altenburg 52
 Antigua 17
 Augsburg 7

 Barby 15, 17, 31, 67,
 101
 Basel 15
 Bath 93
 Bautzen 52
 Beinwil 15
 Bergell 11
 Berlin 103
 Bern 9, 15
 Bernstadt 56
 Berthelsdorf 54
 Bethlehem 80-99
 Biberach 38f
 Blaubeuren 39f
 Bondo-Soglio 11, 21,
 25, 31
 Brandywine 94
 Braunschweig 50
 Budberg 71

 Castell 36, 42, 47
 Celerina 12, 15, 17f,
 21f
 Chur 12, 14f, 18, 24,
 26, 28, 30f, 101

 Danzig 103
 Davos 11, 15, 22
 Dinkelsbühl 41

 Dorpat 58, 60, 63, 66f,
 69ff, 75
 Dresden 52, 104

 Easton 93
 Ebersdorf 36, 42, 47f,
 50, 60
 Ellwangen 41
 Ephrata 94
 Erastwere 60, 78
 Erlangen 48

 Filisur 5
 Fläsch 100
 Flims 26
 Frauenfeld 38
 Fürth 45ff

 Genf 7, 15
 Gera 37, 51f
 Gnadenberg 103
 Gnadenfeld 103
 Gnadenfrei 103
 Gnadenhütten 95
 Gnadenstedt 50
 Görlitz 56
 Greiselbach 41
 Großhennersdorf 50
 Grüşch 11, 22

 Halle 43, 50, 59
 Herrnhag 17, 50, 86,
 89
 Herrnhut 6f, 17f, 24,
 35ff, 40-43, 46, 50ff,
 58, 60, 66, 68, 72, 78,
 82f, 85, 100f, 103
 Homberg 48

 Ilanz 15, 21, 28

 Jena 50, 59
 Jenins 14, 28

 Kambja 63, 66f, 69
 Kanepi 60, 64
 Kärgula 60
 Kleinwelka 104
 Klosters 12, 15
 Königsee 59
 Konstanz 38
 Kopenhagen 47
 Kriiman 72

 Landsberg 14
 La Punt 11, 18
 Lenzburg 15
 Lichtenfels 78
 Lütitz 94
 Lobenstein 52
 Löbau 52
 Luzein 11, 15, 18, 100

 Magdeburg 43
 Maladers 8
 Malans 16
 Meersburg 38
 Mömpelgard 9
 Montmirail 12, 15
 Moskau 101

 Neuherrnhut 78
 Neusalz 103
 Neustadt 36, 43ff
 Neuwied 16f, 27, 31,
 100
 New York 17, 93, 95
 Niesky 17, 31, 103

- Norden 14
 Norka 101
 Nürnberg 35ff, 45ff, 51
- Paris 42
 Petersburg 76f, 101
 Philadelphia 93, 95
 Portsmouth 46
 Potsdam 42
 Prichsenstadt 44
 Puhja 62
- Rannu 60, 63, 66f, 69,
 72
 Ravensburg 38
 Regensburg 51
 Rehweiler 36, 43f, 47
 Riga 71
 Rõngu 70f, 74-77
 Rothenburg 41
 Rudolstadt 59
 Rüschklikon 36
- Safien 2
 Salem 93
 Samedan 22, 27
 St. Antönien 16, 100
 St. Gallen 12
 St. Moritz 25
 Saratow 16
 Sarepta 16f, 77, 100f
 Schaffhausen 12, 15
 Schleitz 52
 Schuders 100
 Schwäbisch Hall 51
 Seewis 23, 28
 Sent 31
 Silvaplana 21
 Somerpalu 63
 Sorau 42
 Splügen 11
 Stein 15
 Stockholz 46
- Teschen 43
 Thusis 8, 28
- Travemünde 101
 Tübingen 44, 48
- Uffenheim 41
 Uhlstädt 48
 Urvaste 63f, 68, 70
- Walenstadt 12
 Walldürn 89
 Weiler 40
 Westerstetten 41
 Westheim 40
 Wien 44
 Winterthur 15, 35, 38
- Zauchtenthal 43
 Zeist 14, 101
 Zernez 16, 18
 Zittau 56
 Zuoz 18
 Zürich 10, 12, 15, 35f,
 46f, 52, 56, 100

Aus der Redaktion

Auf der Sitzung der Redaktion der »Unitas Fratrum« am 6. Februar 1993 nahm Dr. Hans-Walter Erbe Abschied vom Herausgeberkreis. Er hat 1977 die Zeitschrift zusammen mit Dieter Meyer und Hans-Beat Motel gegründet. Der 1902 geborene Historiker, Germanist und Pädagoge, der nach vorherigem Dienst in öffentlichen und brüderischen Schulen seit 1954 das Landschulheim Solling bei Holzminden leitete und daneben einem Lehrauftrag an der Universität Göttingen nachkam, ging 1968 in den Ruhestand. »Unitas Fratrum« widmete er Zeit und Kraft, er gab der Zeitschrift Richtung und Profil. Er ist der Vater unserer Zeitschrift. Wir bleiben ihm mit großem Dank verbunden.

Auf derselben Sitzung begrüßten wir Pfarrer und Studienleiter Karl-Eugen Langerfeld, Niesky, als neues Redaktionsmitglied. In ihm gewinnt

»Unitas Fratrum« insbesondere einen Kenner der Geschichte der alten Brüder-Unität. Seine Kenntnis der slawischen Sprachen öffnet Tore in Ursprungsgebiete, aber auch in östliche Wirkungsbereiche der Brüdergemeine. Wir freuen uns über seine Bereitschaft mitzuwirken.

In Heft 29/30 mußten wir mitteilen, daß sich Professor Winfried A. Kohls genötigt sah, seine Mitarbeit in der Redaktion unserer Zeitschrift zu beenden. Wir gaben damals der Hoffnung Ausdruck, daß wir im Jahre 1993 einen neuen »American Editor« vorzustellen in der Lage sein würden. Diese Hoffnung hat sich erfüllt. Herr Pfarrer Otto Dreydoppel jun. ist bereit, der Redaktion als korrespondierendes Mitglied beizutreten und hinfort die Beziehungen zwischen unserer Zeitschrift und englischsprachigen Autoren und auch den Lesern der Unitas Fratrum in Amerika zu knüpfen und zu pflegen. Pfarrer Dreydoppel ist Direktor des neu gegründeten Center for Moravian Studies, das vom Theologischen Seminar der Brüdergemeine in Bethlehem, Pennsylvania USA angegliedert ist. Die Zielsetzungen dieses Zentrums berühren sich in vielfältiger Hinsicht mit denen unserer Zeitschrift. Wir danken Herrn Pfarrer Dreydoppel für seine Bereitschaft zur Mitwirkung und hoffen auf eine gute und befruchtende Zusammenarbeit.

Das Theologische Seminar der Brüdergemeine in Bethlehem, Pennsylvanien, teilt die Gründung eines Zentrums für brüderische Studien mit. Das Zentrum wird die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte, der Glaubensgrundsätze und der Traditionen der Brüder-Unität fördern. Seine Finanzierung erfolgt teilweise durch eine Zuwendung der Arthur Vining Davis Foundations.

Das Zentrum plant unter anderem die Veröffentlichung eines »Newsletter of Moravian Studies«, eines Programmes für die Übersetzung wichtiger, für die Brüdergemeine grundlegender Quellen ins Englische sowie die Durchführung von Seminaren, Arbeitsgemeinschaften und Vorlesungen. Das Zentrum wird wissenschaftlich interessierten Besuchern Unterstützung anbieten und Zugang zu den brüderischen Sammlungen der Reeves Library des Theologischen Seminars vermitteln. Die Mitarbeiter des Zentrums sind auch bereit, solchen Besuchern bei der Suche nach Unterkunft zu erschwinglichen Preisen in der Nähe des Campus des Moravian Theological Seminary behilflich zu sein und ihnen, wenn verfügbar, Studienplätze in der Bibliothek anzuweisen. Für weitere Auskünfte wende man sich an the Rev. Otto Dreydoppel, Jr., Director of Moravian Studies, Moravian Theological Seminary, 1200 Main Street, Bethlehem, PA 18018. Telephone 215/861-1596. FAX 215/861-1569.